

Mindestsicherung wird eingeführt

Am 7. Juli wurde im Parlament mit großer Mehrheit die Bedarfsorientierte Mindestsicherung beschlossen. Die »dazugehörige« Transparenzdatenbank folgt im Herbst.

Unter dem Kapitel „Soziales und Gesundheit“ hat die SPÖ-ÖVP-Koalition in ihrem „Regierungsprogramm 2008-2013“ festgeschrieben, sie wolle „auf Basis der vorliegenden Arbeiten über die bedarfsorientierte Mindestsicherung deren Umsetzung zügig vorantreiben. AlleinerzieherInnen haben eine überdurchschnittlich hohe Armutsgefährdung. Neben zielgerichteten beschäftigungs- und ausbildungsfördernden Maßnahmen sollen Lücken im Unterhaltsvorschußgesetz geschlossen werden (*Vereinheitlichung der Energiekostenzuschüsse für einkommensschwache Haushalte, Anm.*). Im Sinne einer Verbesserung der gesellschaftlichen Teilhabe von einkommensschwachen Personen werden eine Weiterentwicklung von Fahrpreismäßigungen bei öffentlichen Verkehrsträgern, finanzielle Förderungen u.a. bei der Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien und öffentlicher Kultureinrichtungen geprüft.“

Geplant war ursprünglich, daß das entsprechende Gesetz bereits mit Beginn des Jahres 2010 inkrafttreten könnte. Doch eine breite öffentliche Debatte entbrannte und sorgte bis weit über diesen Termin hinaus für hitzige Debatten nicht nur mit den Oppositionsparteien, sondern in den Regierungsparteien selbst. So kam es dann, daß der Ministerrat erst am 29. Juni 2010 den Beschluß zur Einführung faßte. Wenige Tage später, am 7. Juli, wurde die Mindestsicherung im Parlament mit den Stimmen von SPÖ, ÖVP, FPÖ und Grünen beschlossen, wobei die Zustimmung der FPÖ durch einen Abstimmungsfehler zustandekam. Sie war gegen das



Foto: <http://www.bilderbox.biz>

Die Mindestsicherung erhalten nur Personen, die über keine angemessenen eigenen Mittel verfügen, um den eigenen Bedarf bzw. den ihrer Angehörigen ausreichend decken zu können.

Gesetz, stimmte aber irrtümlich zu. Auswirkungen hatte das aber keine, die Stimmenmehrheit der Regierung im Hohen Haus hätte ohnedies ausgereicht. Im Pressefoyer nach dem Ministerrat am 29. Juni zeigte sich Bundeskanzler Werner Faymann (SPÖ) deutlich zufrieden über die regierungsinterne Einigung.

Faymann: Große Erleichterung

„Es ist große Erleichterung spürbar, daß wir zur rechten Zeit die richtige Lösung gefunden haben.“ Er sei überzeugt, daß die Einigung „ein weiterer Beweis dafür ist, daß wir in der Bundesregierung in der Lage sind, Differenzen und unterschiedliche Meinungen zu einem guten Ergebnis zu führen“.

Und meinte damit die Auseinandersetzungen, die dieser Einigung vorangegangen waren. Es lag wohl auch an der Komplexität der Materie an sich, daß vieles zu mißverständlichen Auslegungen der Gesetzesvorlagen führte, wohl aber auch daran, daß manches einfach nicht verstanden werden wollte oder konnte. So warnten die einen etwa vor einer „sozialen Hängematte“, wodurch die Mindestsicherung dazu führen würde, daß viele Bezieher auf reguläre Erwerbsarbeit verzichten und das „staatliche Einkommen“ durch Schwarzarbeit gehörig aufbessern würden.

Die anderen wiederum monierten, die Höhe der auszuzahlenden Beträge sei zu gering, auch sollten sie nicht zwölf Mal jährlich, wie jetzt beschlossen, sondern – gleich dem Urlaubs- und Weihnachtsgeld der Erwerbstätigen – 14 Mal ausbezahlt werden. Lesen Sie weiter auf der Seite 3 ➤

Die Seite 2

Liebe Leserinnen und Leser,

Tausende Burgenländerinnen und Burgenländer sind in drei großen »Wellen« nach Amerika ausgewandert – aus der Angst heraus, zuhause nicht überleben zu können. Sie haben in ihrer neuen Heimat Arbeit gefunden, Familien gegründet und – haben ihr Burgenland nicht vergessen. Ganz im Gegenteil: der Zusammenhalt im Ausland unter den Generationen und die Verbundenheit zu den Daheimgebliebenen ist rührend und beispielhaft.

Man spricht von mehreren Hunderttausend Burgenländerinnen und Burgenländern, die vorrangig in den USA, aber auch sonst auf der ganzen Welt verstreut, ihr Leben verbringen.

Wir haben uns nun, nach einem überaus freundlichen Gespräch mit HR Walter Dujmovits, dem Präsidenten der Burgenländischen Gemeinschaft, entschlossen, ab sofort auf mehreren Seiten ein »Burgenland Journal« einzubinden.

Michael Mössmer

Der Inhalt der Ausgabe 86

Wirtschaftsbericht Österreich 2010	6	Käfer, Blitz und »Weiße Riesen«	59
Rauchen verboten	11	Großglockner Hochalpenstraße	63
Bundespräsident angelobt	13	feiert 75. Geburtstag	
Ehrung für Jean-Claude Juncker	14	Montur und Pulverdampf	66
Rot-weiß-rote Beiträge in der Welt	15	<i>Von Florian Machl</i>	
geschätzt und stark nachgefragt		Zum 20. Todestag von Bruno Kreisky	70
15. Europa-Forum Wachau	16	Drei neue ORF-KorrespondentInnen bestellt	71
Netzwerk der Österreich-Bibliotheken im Ausland	20	Ein kleiner Schubs schafft Ordnung	72
14. Fest der Ungarndeutschen	22	Molekülen beim Zerbrechen zusehen	73
Kirchenmusik in Fünfkirchen	22	Wie Alpenwiesen »atmen«	74
Das Stift Klosterneuburg verstärkt die Hilfe für Moldawien	24	Forschung am Ursprung des modernen Europa	75
Kinder für Kinder zum Quadrat	25	Zwischen Wien und Mariazell	77
Programm des 16. AuslandsNiederösterreicherInnen-VIP-Treffens	27	Bildbericht über das Stift Lilienfeld	77
Weltbund-Tagung Auslandsösterreichertreffen 2010	28	350. Geburtstags von Jakob Prandtauer	87
»Burgenland Journal«		Die hängende Orgel der Domkirche zu St. Peter in Regensburg	89
Hans Niessl angelobt	29	<i>Von Wendelin Eberle.</i>	
In eine neue Welt...		Des Sammlers Lust	96
Tausende BurgenländerInnen mußten im 19. und 20. Jahrhundert ihre Heimat verlassen. Sie flohen vor der Hoffnungslosigkeit, nur um zu überleben. <i>Von Christa Mössmer.</i>	32	Ein außergewöhnliches Museum	
»50 Jahre Picnic«	41	<i>Von Michael Mössmer.</i>	
Liszt Festival Raiding 2010	45	Kunstprojekt auf höchster Ebene	101
Die Zauberflöte in St. Margarethen	46	Apsis erstrahlt in neuem Glanz	103
Europäisches Filmerbe	47	Entdecken. Erleben. Durchatmen.	
Ungleichgewichte im Euro-Raum bremsen Konjunkturerholung	48	Genießen. Carnuntum Experience	104
Investitionen schwächeln, wirtschaftliche Dynamik nimmt zu	49	Schrammel.Klang.Festival	105
Industrieproduktion hält derzeit mit Nachfrage nicht Schritt	50	<i>Von Gerhard Schiller.</i>	
Land NÖ forciert kulturtouristische Attraktivierung der Wachau	51	Serie: »Jugendstil« - diesmal: Akzeptanz eines Stiles...	107
80 Jahre Lacke und Farben	52	<i>Von Prof. Peter Schubert.</i>	
Zukunft Salzburg Airport	57	Gewässerschutz am Wienfluß	111
		<i>Von Gerald Loew.</i>	
		Serie »Österreicher in Hollywood«	113
		Die Schauspielerin Maria Palmer.	
		<i>Von Rudolf Urich.</i>	
		ÖJ-Reisetip:	
		Der Schneeberg ruft	115



Wirtschaftsbericht Österreich 2010 S 21



Nach Amerika... S 32



Käfer, Blitz und »Weiße Riesen« S 59



Bildbericht über das Stift Lilienfeld S 77



ÖJ-Reisetip: Der Schneeberg ruft S 115

Impressum: Eigentümer und Verleger: Österreich Journal Verlag; Postadresse: A-1130 Wien, Dr. Schöber-Str. 8/1. Für den Inhalt verantwortlicher Herausgeber und Chefredakteur: Michael Mössmer; Lektorat: Maria Krapfenbauer. Jede Art der Veröffentlichung bei Quellenangabe ausdrücklich erlaubt. Fotos S. 1: <http://www.bilderbox.biz>; S. 2: BMWF/ HBF/ Andy Wenzel; Burgenländische Gemeinschaft; Egon Weissheimer; Österreich Journal/Michael Mössmer; Niederösterreichische Schneebergbahn GmbH.

Innenpolitik

➤ Am heftigsten wurde jedoch darüber diskutiert, wer denn überhaupt Anspruch auf diese Leistungen hätte und ob die einem Selbstbehalt ähnlichen Voraussetzungen – sprich das Heranziehen eines wesentlichen Teils des eigenen Vermögens – nicht zu sehr in die Rechte der Antragsteller eingreifen würde, Kritiker meinten, die Mindestsicherung würde massiver in das Leben Bedürftiger eingreifen, als dies die „Harz IV“-Lösung in Deutschland tue.

Faymann unterstrich jedenfalls, daß Österreich als viertreichstes Land der Europäischen Union den Mut haben solle, „zur Armutsbekämpfung zu stehen“ und sich so von anderen Ländern unterscheide: „Wir gehen den Pfad der Sparsamkeit und des sozialen Ausgleichs. ‚Entweder-oder‘ werde ich nicht zulassen“, so der Kanzler. „Es muß möglich sein, gerecht zu sparen und die Armut zu bekämpfen.“

Zur kurz darauf ebenfalls beschlossenen „Transparenzdatenbank“, eine zentrale Auflistung aller Leistungen und Unterstützungen, die der Staat personen- bzw. familienbezogen leistet, die aber nicht öffentlich einsehbar ist, sagte Faymann, man sei für Transparenz in allen Bereichen, es dürfe keine dunklen Ecken geben.

Hundstorfer: Vereinheitlichung aller Sozialhilfegesetze Österreichs

Sozialminister Rudolf Hundstorfer (SPÖ) hielt fest, „daß man mit dem Gesetz über die Mindestsicherung eine Vereinheitlichung aller Sozialhilfegesetze in Österreich“ durchführe. Die 15a-Vereinbarung dazu sei bereits von allen Bundesländern beschlossen worden. Man schaffe damit ein soziales Auffangnetz, das „vor Mißbrauch sicherer ist als die heutige Sozialhilfe“. Im Mittelpunkt der Neuregelung stehe der Arbeitsmarkt, es handle sich also nicht darum, ein arbeitsloses Grundeinkommen zu schaffen. Vielmehr wolle man Menschen, die die Mindestsicherung in Anspruch nehmen, so schnell wie möglich in den Arbeitsmarkt zurückführen. Deshalb sei darauf geachtet worden, „daß ein wesentlicher Unterschied zu Einkommen durch Erwerbsarbeit bestehen bleibt“. Der Minister verwies auf Verbesserungen des Sozialsystems durch die Mindestsicherung. So gebe es für BezieherInnen auch erstmals eine E-Card. Es gehe darum, „jene 17.000 Menschen, die in diesem Land ausschließlich auf Sozialhilfe angewiesen sind, abzusichern“. Ein klares „Ja“ sagte Hundstorfer zur Transparenzdatenbank. Diese solle einen Überblick über alle staatlichen Leistungen bieten,

aber kein „Schnüffel- oder Neidkonto“ darstellen.

Ausländer keineswegs bevorzugt

„Durch die Einführung der bedarfsorientierten Mindestsicherung wird für keine ausländische Personengruppe der Zugang zur Sozialhilfe leichter, machte das Sozialministerium in einer Aussendung aufgrund entsprechender Vorwürfe deutlich. „Ausländer“ würden daher von der BMS keineswegs stärker profitieren. Nur EU-rechtlich InländerInnen gleichgestellte Gruppen können die Mindestsicherung mit Rechtsanspruch beziehen. Dies bedeutet insbesondere, daß AsylwerberInnen keinen Anspruch auf eine BMS haben.

Für BürgerInnen der neuen Mitgliedsstaaten der EU (z.B. BulgarInnen, RumänInnen) sei es nicht ohne weiteres möglich, als ArbeitnehmerInnen nach Österreich zu kommen, da es aufgrund der Übergangsfristen keinen freien Zugang zum heimischen Arbeitsmarkt gibt. BürgerInnen aus diesen Staaten brauchen eine Arbeitsbewilligung, um in Österreich leben zu können. Sie können daher auch nicht ohne vorherige legale Beschäftigung die BMS in Anspruch nehmen.

Drittstaatsangehörige (z.B. TürkInnen, SerbInnen) haben grundsätzlich nur dann einen Anspruch auf BMS, wenn sie schon mehr als fünf Jahre in Österreich gelebt und gearbeitet haben. Auch hier steht die Arbeitnehmereigenschaft im Vordergrund.

Auch EWR-BürgerInnen haben in Österreich nur dann einen uneingeschränkten Anspruch auf die BMS, wenn sie sich zuvor als ArbeitnehmerInnen in Österreich befunden haben. Ein Harz IV-Bezieher aus Deutschland könne daher nicht nach Österreich übersiedeln, um hier die Mindestsicherung in Anspruch zu nehmen.

Kommen EU-BürgerInnen nicht als Arbeitnehmer nach Österreich, müssen sie über ausreichende Existenzmittel verfügen. Tun sie dies nicht, droht ein fremdenpolizeiliches Ausweisungsverfahren. Ein Sozialhilfebezug ist für diese Personen aufenthaltsrechtlich schädlich.

Unter allen SozialhilfebezieherInnen liege der Migrantanteil deutlich unter dem jeweiligen Bevölkerungsanteil, heißt es in der Ministeriumsaussendung abschließend.

Pröll begrüßt Einigung auf Transparenzdatenbank

Im Anschluß an eingangs erwähnten Ministerrat zeigt sich Finanzminister Josef

Pröll (ÖVP) sehr erfreut über die gestrige Einigung hinsichtlich Transparenzdatenbank und Mindestsicherung: „Ich bin sehr froh, daß wir uns über diese zwei Eckbausteine geeinigt haben.“ Nach intensiven Auseinandersetzungen soll mit 1. Jänner 2011 die Transparenzdatenbank gesetzlich umgesetzt werden. Bis Ende Juni 2010 sollen auch die Länder per 15a-Vereinbarung eingebunden werden. Bei Nicht-Einigung soll es ein Verfassungsgesetz zur verpflichtenden Einbindung der Länder geben. „Das Transparenzkonto ist eine Dienstleistung für die Menschen in Österreich mit Service- und Informationsaspekten. Zudem sollen Mißbrauch und Doppelförderungen vom Staat erkannt und auch – gesetzlich geregelt – abgestellt werden“, so Pröll.

Kopf: Mißbrauch der Mindestsicherung Riegel vorgeschoben

„Das Ziel der ÖVP, Verteilungs- und Leistungsgerechtigkeit in Österreich durch Transparenz zu gewährleisten, wurde erreicht. Dem Mißbrauch der Mindestsicherung sowie anderer staatlicher Leistungen wird ein Riegel vorgeschoben“, so Karlheinz Kopf, Klubobmann der ÖVP und einer der Hauptverhandler: „Jetzt ist sichergestellt, daß das Transferkonto mit 1. Jänner 2011 mit einem Bundesgesetz in Kraft tritt und auch die Bundesländer spätestens mit 1. Jänner 2012 mitmachen werden. Das ist ein wichtiger Schritt für mehr Fairneß für die Steuerzahler. Verhindert werden konnte, daß einzelne Bundesländer dieses Projekt blockieren hätten können. Es waren lange und zähe Verhandlungen. Ich stehe nicht an, dem Bundesminister für Soziales, Rudolf Hundstorfer, für die konstruktiven Gespräche – die ja bereits vor einigen Wochen zwischen ihm und mir zu einer inhaltlichen Einigung führten – zu danken.“

Strache: Für Maßnahmen gegen Armut – gegen die Mindestsicherung

FPÖ-Obmann Heinz-Christian Strache bekannte sich mit Nachdruck zu Maßnahmen gegen die Armut und auch zu mehr Transparenz bei Transferleistungen, kritisierte aber mit heftigen Worten, was die Bundesregierung zur bedarfsorientierten Mindestsicherung und zur Einführung einer Transparenzdatenbank dem Nationalrat vorgelegt hat. Strache sprach von einem „Bauchfleck“ der Regierungsparteien. Der Mindestsicherung fehle es an sozialer Treffsicherheit, sie lade zu Mißbrauch ein. „Die geringe Differenz zwischen Mindestsicherung und Min-

Innenpolitik

destlöhnen bietet keinerlei Anreiz, etwa die Arbeit an einer Supermarktkasse oder eine Halbtagsbeschäftigung aufzunehmen“, so Strache. Zu den Konstruktionsfehlern der Mindestsicherung gehöre auch, daß jemand, der fleißig gearbeitet und gespart habe, zuerst auf sein Vermögen zugreifen müsse, bevor er die Mindestsicherung in Anspruch nehmen könne. Benachteiligt werde auch, wer eine Eigentumswohnung besitze. Zudem sprach er die Befürchtung aus, die Einführung der Mindestsicherung werde beim Arbeitsmarktservice zu mehr Bürokratie führen, weil diese nun wieder für die Feststellung der Arbeitsfähigkeit zuständig gemacht werden solle. Gegenüber dem und von „Pfusch“, der beim Streit zwischen den Koalitionsparteien herausgekommen sei, schlage die FPÖ eine Politik vor, die sichere Arbeitsplätze schaffe und für Gehälter Sorge, von denen man leben könne.

Transparenz bei den Transfers sei notwendig, weil das derzeitige System nicht jene fördere, die bedürftig sind, sondern jene, die geschickt genug seien, um das komplizierte Förderungssystem für sich auszunutzen – der einfache Bürger wisse oft gar nicht über die Förderungsmöglichkeiten Bescheid, klagte Strache.

Bucher: Tauschhandel zwischen den Regierungsparteien

BZÖ-Obmann Josef Bucher erinnerte an den Tauschhandel zwischen den Regierungsparteien bei den Verhandlungen über die Mindestsicherung und die Transparenzdatenbank, wobei Bucher am Tag der parlamentarischen Debatte am 7. Juli kritisierte, „daß letztere heute nicht beschlossen wird, denn was dazu vorliegt, ist lediglich ein Entschließungsantrag, der die Regierung auffordert, über eine Transparenzdatenbank nachzudenken“. Kritik übte Bucher auch an der Absicht der Regierung, Transparenz bei den BürgerInnen, nicht aber bei sich selbst, bei den Zuwendungen an die Parteien, einführen zu wollen.

Auch von einer bedarfsorientierten Mindestsicherung könne keine Rede sein. „ÖVP und SPÖ wollen vielmehr ein bedingungsloses Grundeinkommen schaffen, obwohl die ÖVP immer wieder den Grundsatz der Leistungsgerechtigkeit beteuert.“ Tatsächlich gehe laut Bucher von der Mindestsicherung ein fatales Signal aus: Wer 744 Euro für das Nichtstun bekomme, habe keinen Anreiz, eine Beschäftigung aufzunehmen, die ihm gerade einmal 74 Euro mehr pro Monat bringe. Noch krasser sei das Mißverhältnis zwi-

schen Mindestsicherung und Arbeitseinkommen im Falle einer vierköpfigen Familie mit 60 Stunden Arbeit zum Mindestlohn, weil sie nur zwei Euro monatlich mehr Einkommen habe als eine Familie, die ohne Arbeit von der Mindestsicherung lebe. „Derartige Verhältnisse widersprechen dem Prinzip der Leistungsgerechtigkeit“, klagte Bucher, der auch davor warnte, Österreich mit einer Politik, die an das untergegangene System der DDR erinnere, um seine internationale Wettbewerbsfähigkeit zu bringen.

Glawischnig: Grüne kampagnisieren gegen »Mini-Minisicherung«

Scharfe Kritik am koalitionären Taktieren rund um Mindestsicherung und Transparenzdatenbank hat die Bundessprecherin der Grünen, Eva Glawischnig, geübt. Die Mindestsicherung sei eine „Mini-Minisicherung“: Sie liege um 207 Euro unter der Armutsschwelle und sei damit kein Trampolin für Sprünge aus der Notlage, sondern ein „Betonpatschen, der Menschen in Notlagen fixiert“. Glawischnig plädierte für eine

Grundsicherung von mindestens 951 Euro, durchsetzbare Rechtsansprüche auf soziale Dienstleistungen und die gleichzeitige Einführung eines Mindestlohns von 1.320 Euro brutto für Vollbeschäftigung.

Werner Kogler, Stv. Klubobmann der Grünen, stellte Zusammenhänge zwischen Budgetpolitik und Sozialpolitik her und warf sowohl der SPÖ als auch der ÖVP „Scheinheiligkeit“ vor, weil die Regierungsparteien genau wüßten, „daß sie die Kosten für die Mindestsicherung und die Transparenzdatenbank beim Sparpaket, das im Herbst geschnürt wird, wieder hereinbringen müssen“. Die wichtigste Frage, die eine Transparenzdatenbank für die Demokratie beantworten müßte, nämlich die nach den Finanziers der Parteien, etwa Banken, bleibe bei der von der Regierung vorgeschlagenen Lösung unbeantwortet. „ÖVP und SPÖ sollen darauf verzichten, Transparenz bei Sozialhilfeempfängern herstellen zu wollen, solange sie nicht bereit sind, Geldflüsse in die eigenen Parteikassen transparent zu machen.“ ■

Die Mindestsicherung im Überblick

Im Regierungsprogramm für die XXIV. Legislaturperiode wurde die Bekämpfung von Armut in allen relevanten Politikbereichen von den Regierungsparteien als zentrale Zielsetzung formuliert.

Im Rahmen einer Art. 15a B-VG Vereinbarung*) wurden zwischen dem Bund und den Ländern die Eckpunkte einer bedarfsorientierten Mindestsicherung festgehalten, welche durch entsprechende Bundes- und Landesgesetze umgesetzt werden müssen.

Auf Seiten des Bundes wurde die Art. 15a B-VG Vereinbarung am 7. Juli 2010 im Parlament beschlossen. In den Ländern ist der Verabschiedungsprozeß ebenfalls im Gange.

Ein Inkrafttreten der bedarfsorientierten Mindestsicherung ist mit 1.9.2010 geplant.

Im Rahmen der bedarfsorientierten Mindestsicherung werden wesentliche Bereiche der offenen Sozialhilfe österreichweit harmonisiert. Es gibt

- einheitliche Voraussetzungen für den Bezug einer Leistung,
- einheitliche Regreßbestimmungen,

- einheitliche Mindeststandards in der Leistungshöhe
- und ein einheitliches eigenes Verfahrensrecht.

Weitere wesentliche Inhalte der bedarfsorientierten Mindestsicherung sind:

- die Einführung eines One Stop Shops beim AMS, bei dem arbeitsfähige arbeitslose BMS-BezieherInnen ihre Anträge auf eine BMS-Leistung abgeben können, die von dort an die zuständige Sozialhilfebehörde des Landes weitergeleitet werden,
- die Einbeziehung von LeistungsbeziehernInnen ohne Krankenversicherungsschutz in die gesetzliche Krankenversicherung,
- der Ausbau mindestsichernder Elemente im Arbeitslosenversicherungsgesetz (Anhebung der Nettoersatzrate und großzügigere Anrechnungsbestimmungen von Partnereinkommen bei NotstandshilfeempfängerInnen).

Anspruchsvoraussetzungen

Die bedarfsorientierte Mindestsicherung ist kein bedingungsloses Grundeinkommen. Die Leistungen erhalten nur Personen, die über keine angemessenen eigenen Mittel verfügen, um den eigenen Bedarf bzw. den

*) Die Art. 15a B-VG Vereinbarung sowie die Materialien können unter nachstehendem Link eingesehen werden:

http://www.parlament.gv.at/PG/DE/XXIV/I/I_00677/pmh.shtml

Innenpolitik

ihrer Angehörigen ausreichend decken zu können.

Arbeitsfähige Personen müssen bereit sein, ihre Arbeitskraft einzusetzen. Wird eine zumutbare Arbeit nicht angenommen, kann die Leistung bis zur Hälfte gestrichen werden. In Ausnahmefällen kann die Leistung auch entfallen.

Ausnahmen für den Einsatz der Arbeitskraft bestehen für Personen, die

- das ASVG-Regelpensionsalter erreicht haben;
- Betreuungspflichten gegenüber Kindern haben welche das dritte Lebensjahr noch nicht vollendet haben und keiner Beschäftigungsmöglichkeit nachgehen können, weil keine geeigneten Betreuungsmöglichkeiten bestehen;
- pflegebedürftige Angehörige ab der Pflegegeldstufe 3 überwiegend betreuen;
- Sterbebegleitung oder Begleitung von schwerkranken Kindern leisten
- oder einer Ausbildung nachgehen, die vor dem 18. Lebensjahr begonnen wurde (gilt nicht für Studium).

Der Bezug einer BMS-Leistung ist an das „Recht auf dauernden Aufenthalt“ geknüpft. So soll Sozialtourismus vermieden werden.

Eigenes Vermögen und Einkommen müssen bis auf wenige Ausnahmen eingesetzt werden, bevor eine BMS-Leistung in Anspruch genommen werden kann.

Folgendes Vermögen muß nicht verwertet werden:

- Gegenstände für die Erwerbsausübung oder Befriedigung angemessener geistig-kultureller Bedürfnisse;
- Kraftfahrzeuge, die berufs- oder behinderungsbedingt oder mangels entsprechender Infrastruktur benötigt werden;
- angemessener Hausrat.

Es wird auch einen Vermögensfreibetrag für Ersparnisse in der Höhe des fünffachen Mindeststandards für Alleinstehende (im Jahr 2010 wären dies: € 744,0 netto x 5 = € 3.720,0) geben. Eine Sicherstellung im Grundbuch von einer Immobilie, die dem eigenen Wohnbedürfnis dient und daher nicht verwertet werden muß, wird erst nach einer sechsmonatigen „Schonfrist“ erfolgen.

Höhe der Leistung

Die Höhe der Leistung aus der bedarfsorientierten Mindestsicherung orientiert sich am Netto-Ausgleichszulagenrichtsatz in der Pensionsversicherung.

Im Jahr 2010 sind dies € 744,0 netto für Alleinstehende bzw. Alleinerziehende und

€ 1.116,0 netto für (Ehe)Paare. In diesen pauschalierten Mindeststandards ist bereits ein 25%iger Wohnkostenanteil enthalten. Dieser entspricht bei Alleinstehenden und Alleinerziehenden einem Betrag von € 186,0 bzw. bei (Ehe)Paaren einem Betrag von € 279,0. Die Leistung gebührt 12 Mal pro Jahr.

Überschreiten die angemessenen Wohnkosten 25% des Mindeststandards einer Bedarfsgemeinschaft, so gewähren die Länder zusätzliche Leistungen zur Deckung der Wohnkosten. Die Länder können diese zusätzlichen Leistungen entweder aus Mitteln der bedarfsorientierten Mindestsicherung oder als Wohnbeihilfe aus der Wohnbauförderung zuerkennen.

Sonder- bzw. Zusatzbedarfe wie z.B. Heizkostenzuschüsse können weiterhin zusätzlich zur BMS durch die Länder geleistet werden.

Verbesserungen im Rahmen der BMS

- Einheitliche Mindeststandards: Die bisherigen Sozialhilferichtsätze variieren sehr stark von Land zu Land. Durch die bedarfsorientierte Mindestsicherung sollen für alle Anspruchsberechtigten zumindest dieselben Mindeststandards sichergestellt werden. Die Leistungen werden damit nach unten hin abgedichtet. Es ist den Ländern freigestellt, höhere Beträge zu gewähren.
- Bessere Eingliederungsmaßnahmen in den Arbeitsmarkt: Eines der Herzstücke der bedarfsorientierten Mindestsicherung ist die stärkere Anbindung arbeitsmarktfremder Personengruppen an die Ziele des Arbeitsmarktservice. Arbeitslose LeistungsempfängerInnen der bedarfsorientierten Mindestsicherung sollen bei der Reintegration in den Arbeitsmarkt bestmöglich unterstützt werden, wobei ihnen die Fördermöglichkeiten und Weiterbildungsangebote des AMS offen stehen sollen.
- Anreize zur Aufnahme von Erwerbsarbeit: Mit einem WiedereinsteigerInnen freibetrag soll sichergestellt werden, daß sich eine Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit lohnt. Der Zuverdienst soll in Zukunft nicht zur Gänze automatisch auf die BMS-Leistung angerechnet werden. Auch durch den Entfall der Kostenersatzpflicht bei ehemaligen LeistungsempfängerInnen soll die (Wieder-)Aufnahme einer Erwerbsarbeit wieder attraktiv erscheinen.
- Bessere Leistungen für AlleinerziehendeInnen: AlleinerzieherInnen gehören zu

einer Personengruppe, die besonders armutsgefährdet ist. Deshalb sollen sie in der bedarfsorientierten Mindestsicherung dieselbe Leistungshöhe erhalten wie Alleinstehende. Bisher erhielten sie in den meisten Bundesländern lediglich den geringeren Sozialhilferichtsatz für Hauptunterstützte.

- Eingeschränkte Vermögensverwertung: Einheitliche Anspruchsvoraussetzungen werden in der BMS festgelegt. Es wird klare Ausnahmen für die Vermögensverwertung (z.B. benötigtes KFZ, Hausrat, Gegenstände zur Erwerbsausübung) sowie einen festgelegten Vermögensfreibetrag geben. Eine Sicherstellung im Grundbuch von nicht verwertbaren Liegenschaften (z.B. selbst bewohntes Haus) erfolgt erst nach sechs Monaten Leistungsbezug.
- Beinahe gänzlicher Entfall des Regresses: Es ist offensichtlich, daß die Kostenersatzpflicht eine wesentliche Hemmschwelle für die Inanspruchnahme der Leistungen darstellt. Deshalb wird der Kostenersatz fast gänzlich entfallen. So werden in Zukunft ehemalige HilfeeempfängerInnen, wenn sie wieder zu einem eigenen Einkommen gelangen, nicht mehr zum Kostenersatz verpflichtet. Auch Eltern für ihre volljährigen Kinder und Kinder für ihre Eltern werden nicht mehr zum Regreß herangezogen.
- Mehr Rechtsicherheit: Ein eigenes Verfahrensrecht sichert den Zugang zum Recht. Das Erlassen schriftlicher abweisender Bescheide wird einen Mindeststandard darstellen, dem zurzeit noch nicht alle Länder nachkommen. Ebenso wird eine Verkürzung der Entscheidungsfrist auf 3 Monate vorgesehen.
- E-Card für alle: Durch die Einbeziehung von LeistungsbezieherInnen ohne Krankenversicherungsschutz in die gesetzliche Krankenversicherung wird der uneingeschränkte Zugang zu medizinischen Leistungen gewährleistet. Damit gehören stigmatisierende Sozialhilfekrankenscheine der Vergangenheit an.
- Senken der Non-take-up-Rate: Die Sozialhilfe wird bisher aus verschiedenen Gründen von einem Teil prinzipiell anspruchsberechtigter Personen nicht beantragt (Non-Take-up). Der fast gänzliche Entfall des Kostenersatzes und die moderateren Rahmenbedingungen für den Einsatz des Vermögens sollen ebenso wesentliche Zugangsbarrieren für die Inanspruchnahme der Leistungen abbauen. ■

Wirtschaftsbericht Österreich 2010

Das Wirtschaftsministerium präsentierte am 14. Juli den Wirtschaftsbericht 2010. Bundeskanzler Werner Faymann, Infrastrukturministerin Doris Bures, Vizekanzler Josef Pröll und Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner sprachen dabei über Österreichs Weg aus der Krise.



Bei der Präsentation des »Wirtschaftsberichts Österreich 2010« in der Wiener Hofburg (v.l.): Infrastrukturministerin Doris Bures, Bundeskanzler Werner Faymann, Vizekanzler Finanzminister Josef Pröll und Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner

Das Budget ist eine wichtige Richtungsentscheidung für die nächsten Jahre. Dabei müssen wir die Kaufkraft, die Mittelschichten und die Armutsbekämpfung im Auge behalten, wir müssen aber gleichzeitig auch auf Sparmaßnahmen setzen, um die Staatsschulden zu reduzieren“, so Bundeskanzler Werner Faymann (SPÖ), der betonte, daß „sozialer Zusammenhalt ein wichtiger Wirtschaftsfaktor ist“. Ohne Wachstum, das an die Realwirtschaft gekoppelt sei, „können wir nicht den Wohlstand unseres Landes aufrechterhalten, sichern oder gar verbessern. Wir müssen das Wachstum gerecht verteilen.“

Österreich habe in der Krise gut agiert und auf die richtigen Faktoren gesetzt. „Die Entwicklung unserer Bildung und die Ausbildung nehmen ebenfalls eine zentrale Rolle ein und entscheiden, wie der Wirtschaftsbericht in 20 Jahren aussehen wird“, betonte Faymann. Wenn von notwendigen Sparmaß-

nahmen die Rede sei, dürfe dies aber nicht bedeuten, „daß Qualität gestrichen wird, sondern Doppelgleisigkeiten beseitigt werden.“ Es sei bewährte Tradition in Österreich, derart wichtige Entscheidungen auf dem Verhandlungsweg – im Regierungsteam, mit den Sozialpartnern und den Ländern – zu lösen.

Längst überfällig sei eine Regulierung der Finanzmärkte, die eine notwendige Konsequenz aus der Krise sei. „Auch die europäische Politik wird daran zu messen sein, ob in die richtigen Schlüsselemente investiert wird“, so Faymann, der sich abschließend bei den Verantwortlichen für die Erstellung des Wirtschaftsberichts bedankte.

Pröll: Österreich fit für die Zukunft halten

„Unser Ziel ist, unser Land mit dem hart erarbeiteten Österreich-Vorsprung aus der schwersten Krise seit 1945 zu führen. Wir

haben seit dem Wirtschaftsbericht 2009 die Krise erfolgreich bekämpfen können – nicht zuletzt auf Grund der Konsensfähigkeit, die Österreich auszeichnet. Daher stehen wir heute, ein Jahr später, besser da, als so manch anderes europäisches Land“, erklärte Finanzminister Josef Pröll (ÖVP) anlässlich der Präsentation in der Wiener Hofburg.

Wachstum müsse von Angebot und Nachfrage getrieben sein und „nicht dauerhaft gestützt durch staatliche Hilfsmaßnahmen. Nur so können wir sicherstellen, daß eine bessere wirtschaftliche Entwicklung den Haushalt nicht nur entlastet, sondern effektiv zum Abbau der Staatsverschuldung beiträgt. Wohlstand muß zuerst erarbeitet werden, bevor man ihn verteilen kann“, stellte der Finanzminister fest. Aufgabe der Politik sei daher, für Rahmenbedingungen zu sorgen, die Unternehmertum und „ein selbstgetragenes Wachstum fördern“.

Innenpolitik

Die große Herausforderung für die kommenden Monate ist es, die Budgetkonsolidierung konsequent voranzutreiben. Pröll: „In ganz Europa läuft die Debatte um die Budgetkonsolidierung bis in den Herbst hinein. Jene Länder, die 14 Prozent Defizit hatten, mußten sofort handeln. Wir, in Österreich, sollten uns die Zeit nehmen, eines der größten und qualitativsten Programme auf den Weg zu bringen. Mein Ziel ist, die Budgetkonsolidierung sozial verträglich, wirtschaftlich vernünftig und finanziell nachhaltig zu gestalten.“ Darüberhinaus habe Österreich eine Ausgabenbremse bis 2014 beschlossen. „Kein Ministerium kann die Ausgabenobergrenze durchbrechen – in ganz Europa beneidet man uns für diese Maßnahme“, so Pröll weiter.

Wesentlich sei ebenfalls, die Ursachen der Krise zu bekämpfen und in dieser sensiblen Zeit die richtigen Schlüsse zu ziehen. „Wir müssen das magische Dreieck – Banken als Blutkreislauf der Wirtschaft, die Unternehmen und die Konsumenten – integrativ betrachten. Schuldzuweisungen bringen uns nicht weiter. Wenn wir beginnen Feinde in diesem Dreieck zu suchen, verlieren wir alle“, sagte Pröll, der auch auf die Einigung im EU-Finanzministerrat hinwies. Es gebe nun ein Frühwarnsystem, das zusammen mit bereits umgesetzten Maßnahmen wie der Hedgefondsrichtlinie für mehr Transparenz Sorge. Pröll abschließend: „In Europa haben wir am 13. Juni im Finanzministerrat einen großen Schritt in die Zukunft gemacht und eine echte gemeinsame europäische Finanzmarktaufsicht beschlossen. Wir werden alles daran setzen, um in Europa nicht den Anschluß zu verlieren und Österreich fit für die Zukunft zu halten.“

Bures: Investitionen in Forschung und Entwicklung stärken Wirtschaftsstandort und Wettbewerbsfähigkeit

„Wir müssen noch mehr in angewandte Forschung und Entwicklung investieren, um das zarte Pflänzchen des Wirtschaftswachstums zum Blühen zu bringen. Forschung, Innovation und Entwicklung stärken den Wirtschaftsstandort und die Wettbewerbsfähigkeit“, erklärte Infrastrukturministerin Doris Bures (SPÖ). Auch die OECD bestätigte, so Bures, daß Investitionen in ökologische, moderne Infrastruktur, in Forschung und Innovation, die zwei wichtigsten Faktoren für Beschäftigung und Wirtschaftswachstum seien. „Daher haben wir trotz der notwendigen Einsparungen und der Konsolidierung des Haushalts eine klare Entscheidung



getroffen, daß es keinen Investitionsstopp gegeben wird“, so Bures, denn: Die Zukunft liege in der ökologischen Mobilität. „Mit heuer und in den nächsten Jahren werden wir doppelt so viel wie in den Jahren 2001-2006 in Schieneninfrastruktur investieren“, so die Infrastrukturministerin.

Der Wirtschaftsbericht im letzten Jahr sei unter völlig anderen Vorzeichen präsentiert worden. Auch wenn die Prognosen zur wirtschaftlichen Entwicklung jetzt deutlich erfreulicher seien, müsse man sie trotzdem mit Vorsicht betrachten. Sie würden aber zeigen, „daß die Maßnahmen, die die Bundesregierung gesetzt hat, wie beispielsweise die beiden Konjunkturpakete, wirken“, so Bures. Wichtig und entscheidend sei nicht nur, welche Maßnahmen man setze, sondern auch die Geschwindigkeit der Umsetzung. „Österreich hat mit den richtigen Investitionen rasch auf die Krise reagiert, das bestätigten zuvor schon die Wirtschaftsforscher von Wifo, IHS und Joanneum genauso wie jetzt der Wirtschaftsbericht. Dies können wir ja auch anhand von Zahlen sehen. Die Maßnahmen für den Arbeitsmarkt, in Kombination mit Maßnahmen für Konjunktur und Wirtschaft haben dazu geführt, daß wir europaweit die niedrigste Arbeitslosigkeit haben“, so Bures.

„Die Ereignisse der letzten Monate geben zu erkennen, daß sich die Welt massiv ver-

ändern wird“, so Bures, die neben der Finanz- und Wirtschaftskrise auch den Klimawandel und die Katastrophe im Golf von Mexiko als Beispiele anführte. „Die letzten Jahre haben Europa, aber auch Österreich, wirtschaftlich, ökologisch, ökonomisch, aber auch sozial verändert und es ist ganz entscheidend, daß wir erkennen, daß wir diesen neuen Herausforderungen nicht mit alten Antworten begegnen können“, so Bures. Die aktuellen Zahlen des Wirtschaftsberichtes würden zeigen, daß Österreich schnell reagiert und die richtige Entwicklung eingeleitet habe.

Um wettbewerbsfähig und fit für die Zeit nach der Krise zu bleiben, müsse man künftig verstärkt in Zukunftstechnologien, den Ausbau der Schiene – Stichwort ökologische Mobilität –, den Ausbau von Glasfasernetzen und in Forschung und Entwicklung von rasch marktfähigen Produkten investieren. Im Hinblick auf Unternehmen, an denen der Bund Anteile hält, sei es notwendig, daß man nicht nur punktuell investiere, sondern ein Gesamtwirtschaftskonzept entwickle. „Wichtig ist, daß wir den richtigen Weg, den wir eingeschlagen haben, auch weitergehen. Das ist die Voraussetzung dafür, daß wir im nächsten Jahr einen noch positiveren Wirtschaftsbericht präsentieren können“, so Bures abschließend.

Innenpolitik

Mitterlehner: Mit Exportstärke und Öko-Innovationen zum echten Aufschwung

„Durch eine systematische Wirtschaftspolitik haben wir die Krise entschärft und die Basis für einen sich selbsttragenden Aufschwung geschaffen. Der Strukturwandel funktioniert. Jetzt brauchen wir noch mehr Optimismus bei den Unternehmen und den Österreichern, um unsere Chancen bestmöglich zu nutzen“, sagte Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner (ÖVP). Um das Wirtschaftswachstum zu steigern, setzt er vor allem auf den Export. „Angesichts des niedrigen Wachstums in Europa müssen wir unsere Exportstruktur noch stärker diversifizieren. Aufbauend auf dem Erfolg der Internationalisierungsoffensive können wir mit neuen Produkten neue Wachstumsmärkte außerhalb der EU erobern“, so Mitterlehner. Als Erfolgsfaktoren sieht er neben dem Forcieren von Dienstleistungs-Entwicklungen vor allem die im Ausland stark nachgefragten österreichischen Öko-Innovationen: „Technologische Durchbrüche bei Energie- und Umwelttechnik nützen uns im Export und beim Erreichen der Energie- und Klimaziele“, sagte Mitterlehner.

Die bisherige Krisenbewältigung ist für Mitterlehner angesichts der schlechten Ausgangslage Österreichs sehr erfolgreich verlaufen. „Wir haben die problematische Finanzierungssituation der Unternehmen in den Griff bekommen, richtig investiert und die Kaufkraft gesteigert. Insgesamt haben die auf 2009 und 2010 angelegten Konjunkturpakete gut gegriffen“, so Mitterlehner. Das zeige sich unter anderem an den soeben veröffentlichten Wachstumsprognosen für das zweite und dritte Quartal 2010 sowie an den Juni-Arbeitsmarkt-Zahlen von Eurostat, dem Statistischen Amt der Europäischen Union. „Mit vier Prozent haben wir die niedrigste Arbeitslosenquote in der EU. Unser Kurzarbeits-Modell und die Ausbildungsgarantie für die Jugend haben sich sehr bewährt“, betonte Mitterlehner.

Im Rahmen der anstehenden Budgetsänierung ist Mitterlehner für „intelligentes Sparen“ und mehr Effizienz. „Wir können auch mit weniger Mitteln die Leistung verbessern“, sagte Mitterlehner. Zugleich wandte er sich gegen neue, groß angelegte Impulsprogramme, um die gut laufende Umstrukturierung der Wirtschaft nicht zu verzögern.

Als größte Herausforderungen für die Zukunft sieht Mitterlehner neben dem im internationalen Vergleich niedrigen Wachstum Europas vor allem den demographischen Wandel. „Wir haben eine rascher alternde

Gesellschaft als die USA, was nicht nur Probleme, sondern auch neue Chancen bietet. Um diese zu nutzen, müssen wir im Pflege-, Pensions- und Gesundheitsbereich rechtzeitig die richtigen Voraussetzungen schaffen.“

Der „Wirtschaftsbericht Österreich 2010“ wurde unter Federführung des Wirtschaftsministeriums in enger Abstimmung mit dem Finanzministerium verfaßt. Weitere wichtige Inputs und Informationen kamen von allen Ressorts der Bundesregierung sowie von der Europäischen Kommission, OECD, WIFO, IHS und Bundeswettbewerbsbehörde. Neu ist das Kapitel „Stimmen aus Österreich“, in dem Analysen von renommierten Ökonomen aus der Wissenschaft sowie von den wichtigsten Banken dargestellt werden. „Wir präsentieren heuer weniger eine Bilanz als einen Ausblick und weniger eine Fortschreibung gewohnter Instrumente als eine Neuorientierung“, so Mitterlehner.



Der Wirtschaftsbericht 2010 steht auf der Homepage des Wirtschaftsministeriums unter <http://www.bmwfj.gv.at/Wirtschaftspolitik/Wirtschaftspolitik/Documents/wboe2010n.pdf> zum Download zur Verfügung (auch wenn der Link kaum lesbar ist, funktionieren tut er, Anm.).

Lugar: Wirtschaftsbericht ist komplett daneben

„Dieser Wirtschaftsbericht ist komplett daneben. Es zeigt sich einmal mehr, daß die Regierung den Ernst der Lage falsch einschätzt“, erklärte BZÖ-Wirtschaftssprecher Robert Lugar in einer ersten Reaktion auf den Wirtschaftsbericht der Bundesregierung. Wohlfühl-Stimmung und unverbindliches „Bla-Bla“ seien keine Hilfe für die immer noch angeschlagene Wirtschaft.

Der Ausblick auf die zu erwartende Wirtschaftsentwicklung habe durch die rosa Brille stattgefunden, so Lugar. Denn zahlreiche Experten seien davon überzeugt, daß die Krise erst im kommenden Jahr voll zuschlagen werde. „Wegen der rot-schwarzen Reformverweigerung fehlt aber jeder Budgetspielraum für wirtschaftsbelebende Konjunkturprogramme. Österreich wird 2011 wirtschaftlich mit heruntergelassenen Hosen dastehen, sollte die Bundesregierung weiterhin ihre Hausaufgaben nicht erledigen“, warnt Lugar.

Lichtenecker: Kanzler und Vizekanzler bleiben konkrete Antworten schuldig

„Finanzminister Pröll und Bundeskanzler Faymann bleiben die Antwort auf die zentrale Frage, wie denn die Budgetkonsolidierung erfolgen soll, schuldig“, kritisiert Ruperta Lichtenecker, Wirtschaftssprecherin der Grünen. „Die Regierung plant drastische Einschnitte im Bereich Soziales, Wirtschaft, Umweltschutz, Bildung und Forschung und Steuererhöhungen. Das wurde im Bundesfinanzrahmengesetz bereits im Mai beschlossen. Pröll und Faymann lassen die Menschen und die Wirtschaft aber im dunklen“, so Lichtenecker.

„Planbarkeit und Berechenbarkeit in der Wirtschaftspolitik sind zwei zentrale Säulen einer erfolgreichen Wirtschaftspolitik, die derzeit in Österreich fehlen“, so Lichtenecker. Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ist es insbesondere auch für die Unternehmen wichtig zu wissen, welche Einschnitte und Steuererhöhungen kommen werden.“ Faymann und Pröll verunsichern die Menschen und die Unternehmen mit ihrer verfassungswidrigen Verzögerungstaktik bei der Budgeterstellung.“

Faymann und Pröll hätten bei der Präsentation des Wirtschaftsberichtes erklärt, daß Bildung und Forschung gestärkt werden müßten, da das die Motoren für das Wirtschaftswachstum seien. Gleichzeitig würden aber die Budgets für Bildung und Forschung von 2011 bis 2014 um 1,4 bzw. um 1,3 Prozent gekürzt, kritisiert Lichtenecker. „Gerade jetzt muß in die Zukunft investiert werden, das heißt Investitionen in Bildung, Umwelt- und Klimaschutz sowie Forschung und Entwicklung“, fordert die Grüne Wirtschaftssprecherin.

Leitl: Nun Maßnahmen für selbsttragenden Aufschwung setzen

„Wie der heute vorgelegte Wirtschaftsbericht des Wirtschaftsministers zeigt, haben die zwei österreichischen Konjunkturpakete – zu-

Innenpolitik

Entwicklung der österreichischen Arbeitslosenquote



Grafik: BMWFJ, Quelle: Eurostat, für 2010 und 2011 WIFO-, bzw. IHS-Juliprognose

sammen mit den anderen Antikrisenmaßnahmen der Regierung und dem umsichtigen Vorgehen der Unternehmen – dafür gesorgt, daß Österreich vergleichsweise glimpflich durch die Krise gekommen ist: Der Wachstumseinbruch war geringer als befürchtet und bei der Arbeitslosenrate ist Österreich sogar Top-Performer in der EU“, erläuterte Christoph Leitl, Präsident der Wirtschaftskammer Österreich. „Nun müssen alle Kräfte gebündelt werden, damit aus dem aktuell moderaten Wachstum rasch ein selbsttragender Aufschwung wird.“

Das gelte umso mehr, als sich die Wachstumsdynamik in Österreich zuletzt schlechter entwickelt habe als im EU-Schnitt und auch die Investitionserwartungen für das laufende Jahr massiv zurückgeschraubt worden seien. „Ziel muß es sein, daß Österreich auch beim Wachstum wieder vom Nachzügler zu einem Vorreiter wird“, fordert Leitl.

Die Rahmenbedingungen sollten durch gezielte Impulse so verbessert werden, daß die stockenden Neuinvestitionen der Wirtschaft in Schwung kommen und Wachstum und Beschäftigung angekurbelt werden. Die Wirtschaftskammer hat dazu zahlreiche Vorschläge wie ein Förderpaket für die thermische Sanierung, gezielte Investitionsanreize für Forschung und Innovation und den Handwerkerbonus vorgelegt, die nicht nur diese beiden Ziele verwirklichen helfen, sondern auch das Budget schonen. „Solche Impulse würde vor allem auch den vielen österreichischen KMU helfen, die schon bis-

her erfolgreich zur Bewältigung der Krise beigetragen haben, wie auch der Wirtschaftsbericht hervorhebt“, so Leitl.

Auch die gemeinsam von Wirtschaftskammer und Wirtschaftsministerium betriebene Internationalisierungsoffensive habe gezeigt, was mit zielgerichteten Förderungen möglich sei. „Von der Katerstimmung im Außenhandel ist nichts mehr zu spüren“, so Leitl. Nach den Exporten, die in den ersten vier Monaten 2010 um 9 Prozent und in Zukunftsmärkten wie China um ein Vielfaches gestiegen sind, müßten nun der gesamten Wirtschaft Flügel verliehen werden.

Genauso wichtig seien echte Reformschritte bei der Eindämmung der österreichischen Staatsverschuldung, beginnend mit einer wirksamen Verwaltungsreform inklusive deutlicher Effizienzsteigerungen des öffentlichen Sektors über eine Reform des Gesundheitssektors bis hin zu entsprechenden Anpassungen im Pensionsbereich. „Es gilt, was Finanzminister Pröll heute betont hat: Wer mehr spart, braucht weniger Steuern“, so Leitl abschließend.

Tumpel: Zukunft aktiv gestalten

„Der Wirtschaftsbericht zeigt: Während der Krise wurde offensiv und richtig gehandelt“, sagt AK Präsident Herbert Tumpel, „das hat Österreich mit einem blauen Auge aus dieser Rezession geführt. Die konjunkturelle Lage ist allerdings noch lange nicht rosig, zu frühe und undifferenzierte Kürzungen würden die Erholung der Wirtschaft ernst-

haft gefährden.“ Tumpel betont daher erneut die Wichtigkeit eines Konjunkturvorbehalts bei der Budgetkonsolidierung: „Es ist nicht klar, wie sich die Wirtschaft in den nächsten Jahren entwickeln wird. In dieser Situation wären Kürzungen ausgesprochen schädlich für den Konsum, Wirtschaft und Beschäftigung und damit auch für das Ziel, das Budget in Ordnung zu bringen.“

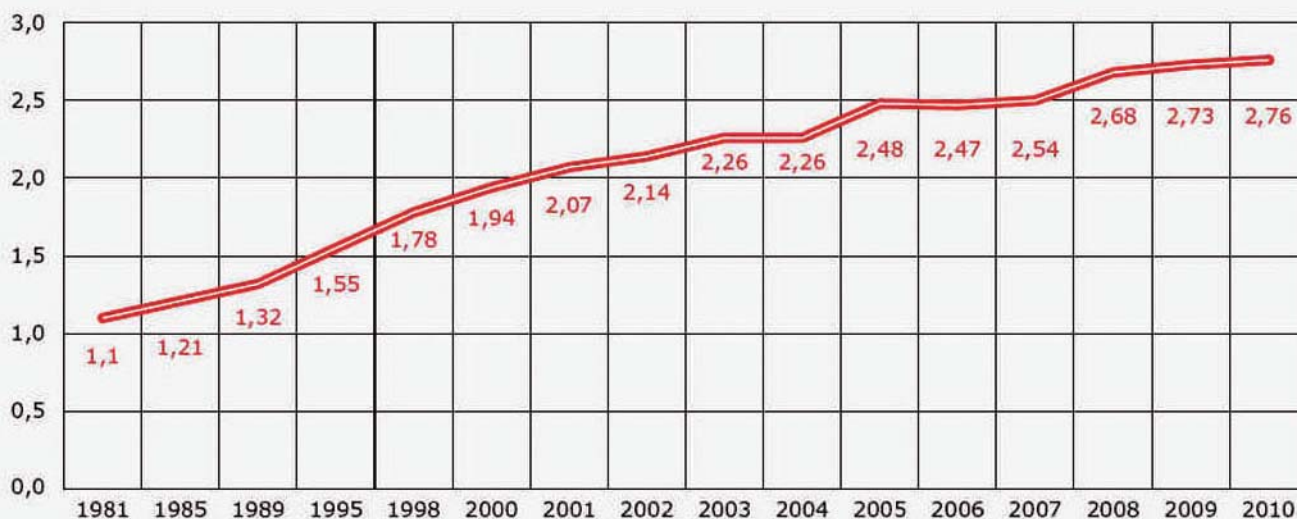
Die Bundesregierung habe mit zwei Konjunkturpaketen in der Krise ökonomisch gegengesteuert. Im Vergleich zu anderen Ländern sei auch das Defizit nicht aus dem Ruder gelaufen. Jetzt gelte es, den möglichen Aufschwung der nächsten Jahre zu unterstützen und adäquat zu reagieren. „Außerdem müssen Krisen wie die letzte vermieden werden und sowohl die Ursachen als auch die Verursacher benannt werden. Dafür braucht es eine strengere Finanzmarktregulierung und eine entsprechende Beteiligung an den Krisenkosten, von jenen, die die Krise maßgeblich mitverschuldet haben“, so Tumpel.

Die AK fordert daher: Einen Konjunkturvorbehalt bei der Budgetkonsolidierung – zu frühe und undifferenzierte Kürzungen gingen auf Kosten des Aufschwungs und der Beschäftigung; Investitionen in wichtige Zukunftsbereiche wie Forschung, Bildung, Gesundheit und Beschäftigung. Mit einer „Bildungs- und Sozialmilliarde“ könnten beispielsweise unmittelbar 20.000 bis 25.000 Jobs geschaffen werden – Arbeitsplätze, die dem Anstieg der Arbeitslosigkeit erfolgreich

Innenpolitik

Entwicklung der österreichischen Forschungsquote

in % des BIP



Grafik: BMWFJ, Quelle: Statistik Austria

entgegenwirken könnten und die sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen wesentlich verbessern würden; die Einführung einer Bankenabgabe und einer europaweiten Finanztransaktionssteuer: Die Banken blicken auf ein Jahrzehnt der Gewinnexplosionen zurück. Von 1997 bis 2007 haben sich die Gewinne mehr als verdreifacht, die Steuerleistung ist aber sogar gesunken. Es wird Zeit, daß sie endlich einen gerechten Beitrag zur Krisenbewältigung leisten; mehr Engagement bei der Finanzmarktregulierung: Regulierung der Ratingagenturen, mehr Durchgriffsrechte für die europäische Finanzmarktaufsicht, ein Aus für den unregulierten Handel mit Derivaten, Einschränkung von Spekulationen, Verschärfung der Kontrolle von Hedgefonds; wirksame Maßnahmen gegen Steuerbetrug und Steuerhinterziehung.

Foglar: Wir müssen uns aktiv aus der Krise hinausinvestieren

„Die Bundesregierung hat zu Beginn der Finanzkrise gemeinsam mit den Sozialpartnern die richtigen Maßnahmen gesetzt. Österreich hat dadurch die Krise bisher relativ gut bewältigt“, sagte ÖGB-Präsident Erich Foglar. Allerdings gibt es noch keinen Grund für Entwarnung – im Gegenteil: Aufgrund der unsicheren Wirtschaftsentwicklung warnt Foglar vor einem „Hineinsparen“ in die nächste Krise und appelliert: „Nicht zu schnell, nicht zu viel und nicht am falschen Platz sparen. Denn wenn die Bundesregierung jetzt den Rotstift zu rigoros ansetzt, dann besteht die Gefahr, daß das Wachstum abgewürgt

wird und Arbeitsplätze in Gefahr sind. Wir brauchen daher weitere Impulse für mehr Wachstum und Beschäftigung“, so Foglar.

Zur Budgetkonsolidierung verlangt der ÖGB-Präsident statt Sozialabbau weitere Investitionen in öffentliche Einrichtungen wie beispielsweise in Kindergärten, Schulen, Forschung und Entwicklung, Pflege und Betreuung, thermische Sanierung, Energieeffizienz und öffentliche Verkehrsmittel. „Wir müssen uns aktiv aus der Krise hinaus investieren, denn nur das schafft Wachstum und Beschäftigung in Zukunftsbereichen, bringt neue Einnahmen durch Steuern und Sozialversicherungsbeiträge und kurbelt den Konsummotor an“, sagt Foglar. Zudem will der ÖGB-Präsident wirkungsvolle Mechanismen, die es erlauben, sofort auf zukünftige wirtschaftliche Schwankungen reagieren zu können.

Dazu brauche es zusätzliche Einnahmen: „Da die Staats- und Regierungschefs der G-20 über eine Finanztransaktionssteuer uneins sind, ist ein europäischer Weg notwendig“, sagt Foglar. „Wenn wir weiter ewig diskutieren und die Einführung der Finanztransaktionssteuer auf die lange Bank schieben, entgehen uns zig-Milliarden, und wir schützen damit auch noch die Verursacher der Finanzkrise. Wir brauchen die Finanztransaktionssteuer zur Finanzierung der Krisenfolgen ebenso wie zur Eindämmung von Spekulationen.“ Der ÖGB-Präsident fordert weiters das Trockenlegen von Steueroasen, die Bekämpfung von Steuerhinterziehung, eine Reform der Stiftungs- und Gruppenbesteuerung, die Abschaffung der Spekulationsfrist

und als Krisenprävention strengere Regeln für die Finanzmärkte.

Beyrer: Standort braucht rasche ausgabenseitige Budgetsanierung

Für eine „strukturelle und rasche ausgabenseitige Budgetsanierung“ spricht sich die Industrie aus. „Der Industrie- und Arbeitsstandort Österreich muß international wettbewerbsfähig bleiben. Dafür sind ein konsolidierter Staatshaushalt sowie nachhaltige Strukturreformen in den Bereichen Verwaltung, Gesundheit und Pensionen unabdingbar. Neue oder erhöhte Steuern hingegen sind das größte Wachstumshemmnis und ein Konjunkturkiller. Österreich ist bereits ein extrem stark umverteiltes Hochsteuerland“, erklärte der Generalsekretär der Industriellenvereinigung, Markus Beyrer.

Die Forderungen nach einem „Konjunkturvorbehalt“ und neuen Steuern seien angesichts der derzeitigen zwar stabilen Erholung, aber fehlendem, selbsttragendem Aufschwung, ein „Irrweg“. „Steuererhöhungen sind ein Konjunkturkiller. Verzögern, Verschleppen und den Kopf in den Sand stecken bei Strukturreformen schaden dem Standort und kosten damit Arbeitsplätze.“ Vielmehr müßten Mittel für Zukunftsinvestitionen – insbesondere Bildung und Ausbildung, Forschung und Entwicklung – freigemacht werden. „Die Industrie hat trotz massiver Einbrüche in den vergangenen beiden Jahren ihre Hausaufgaben gemacht und kämpft weiter um jeden Arbeitsplatz. Die Politik ist aufgefordert, für die notwendigen Rahmenbedingungen in Österreich zu sorgen“, so Beyrer. ■

Rauchen verboten

Nach vielen anderen Ländern ist mit 1. Juli 2010 das neue Tabakgesetz in Kraft getreten – kein generelles, ein österreichisches eben.

Wieder stellte sich Gesundheitsminister Alois Stöger einer Podiumsdiskussion zum Thema „Rauchfreie Gastronomie“, knapp fünf Wochen vor Inkrafttreten des Gesetzes: „Das geltende Tabakgesetz ist ein Schritt in die richtige Richtung“, so Stöger. Grundsätzlich gebe es in Österreich ein generelles Rauchverbot. Der Nationalrat habe mit dem Tabakgesetz Rauchen im öffentlichen Raum untersagt. Für die Gastronomie gebe es unter gewissen Bedingungen Ausnahmen, betonte Stöger. „Über diese Ausnahmen kann trefflich diskutiert werden“, so der Gesundheitsminister. Klar sei, daß vor allem die gastronomischen Betriebe den vorliegenden Kompromiß im Tabakgesetz anstrebten. „Nun müssen sie den Nichtraucher-schutz auch einhalten. Eine Gaststätte über 50 m² kann das Rauchen nur dann zulassen, wenn dafür klare, abgegrenzte Räume vorgesehen sind. Ist das nicht der Fall, hat das Lokal ein Nichtraucherlokal zu sein“, stellte Stöger einmal mehr unmißverständlich klar.

„Ich bin ein Praktiker und weiß, daß gesetzliche Verbote Probleme nicht immer lösen. Jugendlichen ist das Rauchen per Jugendschutzgesetz verboten, aber wir wissen, daß ein Viertel der Jugendlichen unter 16 raucht. Die entscheidende Frage ist immer die nach der Umsetzung der Gesetze. Ein Instrument dafür ist das Tabakgesetz. Mit diesem sind wir einen Schritt näher zu mehr rauchfreien Räumen in der Gastronomie“, betonte der Gesundheitsminister. Die Umsetzung des Gesetzes sei immer auch eine Frage, wie die unterschiedlichen Interessensgruppen – die Nichtraucher, die Raucher, die Wirte – damit umgehen. „Man muß diese mitnehmen und mit ihnen Lösungen für eine bessere Gestaltung finden. Für mich als Gesundheitsminister ist es oberste Priorität, die Räume, in denen geraucht wird, zu reduzieren, denn das ist am nachhaltigsten wirksam. Ich lade alle Wirte ein, aus ihrer Gaststätte ein Nichtraucherlokal zu machen“, so Stöger.

Empfindliche Strafen bei Nichteinhaltung

Die Kontrolle des Tabakgesetzes sei Aufgabe der Bezirksverwaltungsbehörden. „Jeder Landeshauptmann kann und soll

Personal aufnehmen, um die Einhaltung der Gesetze durchzusetzen. Ab 1. Juli gibt es keine Ausnahmen mehr. Bei Nichteinhaltung des Gesetzes drohen Strafen“, erklärte Stöger. „Die Strafen werden ökonomisch spürbar sein, sie steigen im Wiederholungsfall. Es soll in der Öffentlichkeit deutlich gemacht werden, daß geltende Gesetze einzuhalten sind. Wer das nicht tut, hat mit Konsequenzen zu rechnen.“



Kinder und Jugendliche schützen

Was den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor dem Rauchen betrifft, habe er, so der Minister, bereits mehrere Initiativen gesetzt. Auch die Trafikanten würden hier Verantwortung tragen: „Sie haben sich an das Jugendschutzgesetz zu halten und dürfen Kindern und Jugendlichen keine Tabakwaren verkaufen. Ansonsten droht der Verlust

ihrer Konzession. Ich forciere aber auch die Präventionsarbeit an den Schulen. Das Ministerium arbeitet überdies an einer Jugendkampagne zum Thema Nichtraucher“, so Stöger, der abschließend auf die neue Ombudsstelle für Nichtraucher im Gesundheitsministerium sowie auf Maßnahmen und Hilfestellungen wie das Rauchtelefon und die betriebliche Gesundheitsförderung zur Raucherprävention verwies.

Verschärfung in drei Jahren – oder ist eine Aufweichung zu erwarten?

ÖVP-Gesundheitssprecher Erwin Rasinger sprach sich für einen totalen Nichtraucherschutz aus, auch wenn er zuletzt bei einem Antrag der Grünen dagegen stimmte. „Ich garantiere Ihnen, die nächste Verschärfung kommt in drei Jahren. Die kommt sicher von der EU oder durch die WHO“, prophezeite Rasinger in der ATV-Diskussionssendung „Am Punkt“. Als Arzt befürwortete er ein absolutes Rauchverbot, doch es gebe derzeit im Parlament keine Mehrheit dafür.

Der dritte Nationalratspräsident Martin Graf (FPÖ) kritisierte das aktuelle Gesetz, demnach viele Gastwirte bis 1. Juli ihre Raucher- und Nichtraucherzonen durch Trennwände getrennt haben müssen. Graf sagt ihnen Umsatzeinbußen von 20 bis 30 Prozent voraus. Weiters zitierte er eine EU-Ratsempfehlung der Gesundheitsminister vom vergangenen Dezember, die besagt, daß ein totales Rauchverbot auch unter Markisen und Schirmen bis Anfang 2012 umzusetzen sei. „Mit einer Verzögerung von ein bis einhalb Jahren passiert das in der Regel auch“, erklärte Graf. Und setzte nach: „Man braucht da, glaube ich, wieder eine Freiheitsrevolution in Europa.“ Die aktuelle Anti-Raucherkampagne („Uncool“) von SPÖ-Gesundheitsminister Alois Stöger, die Jugendliche vom Rauchen abhalten soll, ist für Graf „so was von sinnlos“. „Ein Minister, der uncool sagt, ist selber uncool.“

Der Wiener Gastronom Alexander Ange-re-er würde sich jedenfalls nicht trauen, ein reines Nichtraucherlokal zu betreiben: „Ich mache 80 Prozent meines Umsatzes im Raucherbereich und 20 Prozent bei den Nichtrauchern. Da braucht man sich auch

Innenpolitik

nicht wundern, wenn Gastronomen auf stur schalten.“

„Rauchersheriff“ Dietmar Erlacher, der schon hunderte Lokalbetreiber angezeigt hat, ging nicht davon aus, daß sich ab 1. Juli alle an das Gesetz halten würden und ging daher einen Schritt weiter: „Nachdem die Lokale das nicht schaffen werden, bin ich für eine generelles Rauchverbot.“

Eine Repräsentativ-Umfrage, die das Meinungsforschungsinstitut OGM im Auftrag der Wochenzeitschrift „NEWS“ durchführte, ergab eine Woche vor dem 1. Juli, das Rauchverbot in Gaststätten sei in Österreich derzeit nicht mehrheitsfähig. So sprechen sich knappe 56 Prozent der Bevölkerung gegen ein generelles Verbot aus, immerhin 43 Prozent sind bereits dafür.

Mit 1. Juli endete die Übergangsfrist zum neuen Tabakgesetz, das ab einer bestimmten Lokalgröße die strikte Trennung zwischen Raucher- und Nichtraucherbereichen vorschreibt: 68 Prozent der Bevölkerung begrüßen die verschärfte Regelung. Markantes Detail: Was die Durchsetzbarkeit des Gesetzes betrifft, so herrscht massives Mißtrauen: So glauben 58 Prozent, daß die neuen Bestimmungen „nicht eingehalten“ werden.

Ein Aussetzen des Rauchergesetzes bis Rechtssicherheit herrsche und man wüßte, was die EU plane, forderten BZÖ-Gesundheitssprecher Wolfgang Spadiut, BZÖ-Wirtschaftssprecher Robert Lugar und BZÖ-Jugend- sowie Tourismussprecher Stefan Markowitz, „weil das Gesetz in dieser Form eines Rechtsstaates nicht würdig ist“. Sie kündigten zwar auch Initiativen an, erklärten aber unter einem, „Rauchen ist ungesund, wir müssen alles tun, damit die Menschen damit nicht anfangen!“

„Allerdings darf das Rauchen auch niemandem verboten werden“, mahnte Lugar. Das Rauchergesetz verfolge zwar gute Ansätze, sei in der Praxis mit der Trennung nach Lokalgröße aber ein Willkürakt. Er berichtete, daß einzelne Wirte ihr Lokal sogar verkleinert hätten, um unter die 50m²-Grenze zu gelangen. Weitere Tricks seien der Denkmalschutz und ausgewiesene „Raucher-Privatparties“ für jedermann.

„Derzeit setzen Unternehmer ihre Kreativität in die Umgehung des Rauchergesetzes“, so Lugar, der kritisierte, daß es derzeit für die Lokalbesitzer auch keine Rechtssicherheit gebe, weil auch EU-Regelungen zu erwarten seien. „Jeder Wirt soll selbst bestimmen können und sein Lokal für Raucher oder Nichtraucher deklarieren können“, verlangte Lugar: „Raucher dürfen nicht in die

Illegalität gedrängt werden und private Denunzianten die Kontrollfunktion des Staates übernehmen.“

Die Jugendsprecherin der Grünen, Tanja Windbüchler-Souschill, wunderte sich über die „Scheinaktivitäten“ von Gesundheitsminister Stöger, um Jugendliche vom Rauchen abzubringen: „Der SPÖ-Minister schaut hilflos zu, wie immer mehr Jugendliche in Österreich immer früher zum Glimmstängel greifen. Statt entsprechende gesetzliche Klarheit zu schaffen, investiert Stöger lieber in sauteure Zeitungsinserate, die als Bewußtseinskampagne verkauft werden.“

Damit bedient sich auch der Gesundheitsminister der „in der Regierungsriege beliebten Methode via Inserate weniger Aufklärungsarbeit, aber vielmehr Eigenwerbung zu betreiben. Die SteuerzahlerInnen kommen ohnehin dafür auf“, kritisiert Windbüchler-Souschill scharf.

Einmal mehr betont die Grüne, daß das derzeitige Tabakgesetz nicht ausreiche, Jugendliche und ArbeitnehmerInnen zu schützen. „Nicht nur in Österreichs Lokalen wird ohne Rücksicht geraucht, auch Österreichs Schulen sind nicht generell rauchfrei. Hier sieht Gesundheitsminister Stöger tatenlos zu.“ Windbüchler-Souschill fordert, daß Schulen und Gastronomie rauchfrei werden.

Besonders ärgert die Jugendsprecherin, daß Stöger die Kontrolle des „zahnlosen Gesetzes“ auf die Bevölkerung abwälzen will. „Der Minister schließt bereits aus, daß vermehrt kontrolliert wird. Stattdessen setzt er offensichtlich auf Vernäherung, wenn er ankündigt, daß die „Bevölkerung sensibler“ werden wird. Hilflöser kann ein Politiker gar nicht agieren.“

In Einkaufszentren herrscht – dicke Luft auch ohne Rauch

Leere Lokale, keine Arbeit, keine Umsätze. Mit solchen Ängsten plagen sich die rund 50 Gastronomie- und Freizeitbetriebe in der Shopping City Süd (SCS), denn das ab 1. Juli in Kraft getretene Tabakgesetz verheißt aus ihrer Sicht nichts Gutes. Shoppen, ein Täßchen Kaffee und dazu eine g'schmackige Zigarette sind also Schnee von gestern. Rauchen im Einkaufszentrum ist nur noch in eigens dafür vorgesehenen, abgeschossenen Räumlichkeiten gestattet – ganz ohne Kaffeehausflair und Wirtshaus-Charme. „Kollegen sprechen bereits von Einbußen bis zu 70 Prozent, weil die Gäste wegbleiben. Wenn das so weitergeht, müssen wir Personal abbauen, schlimmstenfalls Lokale schließen“, klagt Ernst Riedl, stellvertretender Obmann

der Sparte Tourismus und Freizeitwirtschaft in der Wirtschaftskammer NÖ, im Gespräch mit dem NÖ WirtschaftspresseDienst.

Auch Riedl bangt um seine Umsätze, denn das Anti-Rauch-Gesetz könnte die von ihm betriebene Bowling-Halle im Wiener Neustädter Kino-Center Cine Nova aus der Bahn bringen. Auch hier ist neuerdings das Qualmen per Gesetz verboten. Als Sofortmaßnahme und erste „Raucher-Notlösung“ errichtete Riedl eine Raucherkabine. Eine teure Sache. In einem 35 Quadratmeter grossen gläsernen Kobel sollen Raucher ein bescheidenes Plätzchen für ihre Laster bekommen – am Stehtisch, in einem bequemen Sessel, hinter einer Glaswand, aber ganz ohne Bar- oder Wirtshausgefühle. „Wir sehen das als Kompromiß und hoffen, daß die Leute die Raucherkabine annehmen“, betont Riedl. „In diesem Fall werden wir auch anderswo solche Räume anbieten“, sagt er.

Der Unternehmer, der selbst Nichtraucher ist, wehrt sich vehement gegen das Tabakgesetz, da es aus seiner Sicht Betriebe und Arbeitsplätze ernsthaft gefährde. Allein die Kosten der neu gebauten Raucherkammer in Wiener Neustadt belaufen sich auf 30.000 Euro. „Das ist viel Geld. Wir verlieren Gäste wegen der gesetzlichen Vorgaben und haben zusätzlich noch Investitionen in Kauf zu nehmen. Wie soll sich das ausgehen?“, schimpft der Gastronom.

Seiner Meinung nach sollten die Lokalbesitzer weiterhin selber entscheiden dürfen, ob sie rauchfrei bleiben wollen. Außerdem würden leistungsfähige Abluftanlagen einen guten Schutz für Nichtraucher bieten – auch für Raucher, denn, so der Wirtschaftskammerfunktionär, „auch Raucher schätzen gute Luft und wollen sich, wie Nichtraucher, in einem gut gelüfteten Lokal aufhalten.“

Für viele, vor allem Weitgereiste, klingt diese Debatte anachronistisch. Vor allem, wenn man erlebt hat, im australischen Melbourne – als einer vor einem Restaurant auf der Straße Rauchender – von wildfremden Passanten auf die Schädlichkeit angesprochen zu werden; in New York im tiefsten Winter gemeinsam mit Managern rauchend vor dem Sony-Buliding zu frieren; oder in einem – wie soeben angesprochenen – Glas-kobel am Flughafen Singapore dem an diesem Ort wirklich fraglichen Rauchgenuß zu fröhnen. All jene, die mit Selbstverständlichkeit mit einem generellen Rauchverbot leben, werden wohl, ein wenig den Kopf schüttelnd, an unser liebes, kleines Österreich denken – und an all das, was hier ein wenig anders ist, als sonst auf der Welt. ■

Bundespräsident angelobt

Der wieder gewählte Bundespräsident Heinz Fischer ist am 8. Juli in der 17. Bundesversammlung im historischen Sitzungssaal des Parlaments für seine zweite Amtsperiode angelobt worden.

Rund 2,5 Millionen ÖsterreicherInnen, (79,3 Prozent) schenkten am 25. April Bundespräsident Heinz Fischer ihr Vertrauen, etwas mehr als zwei Monate später wurde die Bundesversammlung in den historischen Sitzungssaal gerufen, um Zeuge der Angelobung zu sein. Als Präsidentin der Bundesversammlung (*sie ist auch Präsidentin des Nationalrats, Anm.*) verlas Barbara Prammer die Gelöbnisformel, die der Bundespräsident wiederholte: „Ich gelobe, daß ich die Verfassung und alle Gesetze der Republik getreulich beobachten und meine Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen werde.“

An der feierlichen Bundesversammlung – die aus den beiden Kammern des Parlaments, Nationalrat und Bundesrat, gebildet wird – nahmen zahlreiche hochrangige Gäste aus dem In- und Ausland teil. Präsidentin Prammer begrüßte neben der Familie des Bundespräsidenten die Mitglieder der Bundesregierung und die früheren „First Ladies“, Elisabeth Waldheim, Margot Klestil-Löffler und Martha Kyrle. Stellvertretend für die VertreterInnen von Kirchen und Religionsgemeinschaften begrüßte Prammer den Wiener Erzbischof, Kardinal Christoph Schönborn. Mit besonderer Freude hieß die Präsidentin der Versammlung den luxemburgischen Außenminister, Jean Asselborn, EU-Kommissar Johannes Hahn und den früheren und designierten tschechischen Außenminister Karl Schwarzenberg willkommen. An der Spitze der zahlreichen Mitglieder des Diplomatischen Corps begrüßte Prammer den Apostolischen Nuntius, Erzbischof Peter Zurbriggen. Zahlreiche VertreterInnen der Länder, Städte, Gemeinden, der staatlichen Behörden und Institutionen sowie Persönlichkeiten aus Wissenschaft und Kultur nahmen im Halbrund des Saales und auf dem Balkon an der feierlichen Angelobung teil, die vom Fernsehen live übertragen wurde.

Prammer ging in ihrer Ansprache zunächst auf das große Vertrauen ein, das im Ergebnis der Wahl zum Bundespräsidenten zum Ausdruck gekommen sei, um sich dann mit Aufgaben des Bundespräsidenten und den Erwartungen an Amt und Person des Bundespräsidenten zu befassen. Der solle



17. Bundesversammlung im historischen Sitzungssaal des Parlaments aus Anlaß der Angelobung von Bundespräsident Heinz Fischer

Orientierung, Wegweiser, Streitschlichter, moralische Instanz in einem sein. Das seien hohe Ansprüche an das Amt und dessen Inhaber, die einen Wunsch nach Autorität im besten Sinn ausdrückten. Dieser Wunsch könne sich aber auch in überzogene, nicht erfüllbare Hoffnungen steigern: „Unrealistische Ansprüche an das Staatsoberhaupt können auch Ausdruck eines Delegierens von politischer wie moralischer Verantwortung nach oben sein“, stellte Prammer fest – „als könnte der Bundespräsident allein dafür sorgen, daß im Staat alles mit rechten Dingen zugeht und jedes Problem gelöst wird.“

Bundespräsident Heinz Fischer sprach von einem „bewegenden Moment“, der ihm in den nächsten Jahren „Maßstab und Verpflichtung“ sein werde. Kurz sein Amtsverständnis skizzierend, sagte Fischer: „Der Bundespräsident muß nicht der Lauteste im Stimmengewirr der Politik sein und auch nicht auf jeden Zuruf reagieren. Er muß verlässlich sein und sich glaubwürdig auf jene Werte stützen, die Fundamente unserer Gesellschaft sind.“ Der Bundespräsident äußerte dann aber auch Sorge um die Demokratie, nämlich darüber „wie leichtfertig oft mit unserer parlamentarischen Demokratie und

auch mit dem mühsam erkämpften Wahlrecht umgegangen wird“. Demokratie brauche Pflege, Respekt und sorgsam Umgang, sagte Fischer, und er fügte hinzu: „Dabei haben jene, die im öffentlichen Leben stehen, eine ganz besondere Verantwortung für die Fairness im öffentlichen Diskurs und für die politische Kultur.“

Der Bundespräsident appellierte, die Reste oder gar eine Wiederbelebung nationaler und nationalistischer Polarisierung zu überwinden. Auf die aktuelle Wirtschafts- und Finanzkrise eingehend, vertrat Fischer „das Primat der Politik in Fragen von gesamtgesellschaftlicher Bedeutung“. Ein Wort des Dankes richtete er an die MitbürgerInnen in sozialen und caritativen Organisationen, kam dann auf Europa zu sprechen und wandte sich dagegen, an die EU insgesamt einen strengeren Maßstab anzulegen als an die einzelnen Mitgliedsstaaten.

Eröffnet wurde die Sitzung der Bundesversammlung mit einer Festfanfare, die von Leon Bolton für diese Angelobung komponiert und dem Bundespräsidenten gewidmet wurde. Die Bundesversammlung schloß mit dem Singen der Bundeshymne. ■

<http://www.parlament.gv.at>

Ehrung für Jean-Claude Juncker

Bundeskanzler Wener Faymann verlieh dem Luxemburger Premierminister das »Große Goldene Ehrenzeichen am Bande für Verdienste um die Republik Österreich«.

Bundeskanzler Werner Faymann verlieh am 14. Juli das „Große Goldene Ehrenzeichen am Bande für Verdienste um die Republik Österreich“ an Jean-Claude Juncker, Premierminister des Großherzogtums Luxemburg. Faymann würdigte ihn in seiner Rede als „einen Brückenbauer über die Grenzen von Parteien und Ländern hinweg, der sich immer für den gemeinsamen europäischen Gedanken eingesetzt hat“. Dank seiner Reputation sei Juncker unter den europäischen Regierungschefs ein vielgeachteter Vertreter der kleineren und mittleren Mitgliedsstaaten in der EU und stehe für einen Ausgleich zwischen „groß“ und „klein“.

„Jean-Claude Juncker macht sich seit vielen Jahren um die Beziehungen zwischen Österreich und Luxemburg verdient“, so der Bundeskanzler in seiner Laudatio. Ihm sei es zu verdanken, daß beide Länder so eng und konstruktiv zusammenarbeiten. „Österreich und die österreichische Politik haben mit Jean-Claude Juncker immer ein inniges und freundschaftliches Verhältnis gehabt. Als längstdienender Premierminister hat er mit vielen verschiedenen österreichischen Regierungsmitgliedern gute Kontakte aufgebaut“, so Faymann.

Die Parteizugehörigkeit habe dabei nie eine Rolle gespielt. „Ich habe Jean-Claude Juncker immer als einen Politiker erlebt, der die europäische Politik nicht durch eine parteipolitische Brille betrachtet. Er sieht die Sorgen und Nöte der Bevölkerung und setzt die Bedürfnisse der Menschen in Taten um“, so der Bundeskanzler.

Besonders würdigte Faymann den Einsatz Junckers für soziale Ausgewogenheit in der europäischen Politik. „Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten ist es wichtig, eine Persönlichkeit an der Spitze Europas zu haben, die die soziale Verträglichkeit von Maßnahmen im Blickfeld hat. Juncker sieht etwa keinen Widerspruch in der Förderung von Wirtschaftswachstum und einer klaren Regulierung der Finanzmärkte. Das ist eine Politik, die auch den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern zugute kommt. Es ist, wie Jean-Claude Juncker einmal selbst gesagt hat: Man kann Europa nicht gegen den Wil-

len der arbeitenden Menschen bauen“, so Faymann.

Premierminister Juncker bedankte sich für die hohe Auszeichnung: „Ich fühle mich nicht nur mit der österreichischen Politik, sondern auch mit den Menschen des Landes sehr verbunden. In der Europapolitik gibt es

viele Gemeinsamkeiten zwischen unseren Ländern. Wir setzen uns beispielsweise zusammen für den Ausbau der sozialen Dimension des Binnenmarktes ein. Ich wünsche mir, daß die enge Verbindung zwischen Österreich und Luxemburg in dieser Qualität noch lange besteht“, so Juncker. ■



Premierminister Jean-Claude Juncker (l.) und Bundeskanzler Werner Faymann



Bundeskanzler Werner Faymann bei der Laudatio im Bundeskanzleramt in Wien

Rot-weiß-rote Beiträge in der Welt geschätzt und stark nachgefragt

Außenminister präsentierte im Ministerrat den Außenpolitischen Bericht 2009

Das Jahr 2009 hat erneut klar gezeigt: Der rot-weiß-rote Beitrag in der Welt ist geachtet und stark nachgefragt. Wien ist heute ein wichtiger Angelpunkt in der internationalen Sicherheitsarchitektur und hat einen ausgezeichneten Ruf als Ort des Dialogs. Selbstbewußt können wir daher die österreichische Europa- und Außenpolitik für das 21. Jahrhundert gestalten“, so Außenminister Michael Spindelegger am 20. Juli zur Vorstellung des Außenpolitischen Berichts 2009 im Ministerrat. „Die Höhepunkte der außenpolitischen Arbeit im Vorjahr waren die erfolgreiche Arbeit Österreichs als Mitglied des UNO-Sicherheitsrates, das 30jährige Jubiläum des UNO-Amtesitzes Wien sowie die positive Bilanz, die wir nach 15 Jahren Mitgliedschaft in der Europäischen Union ziehen können. In den traditionellen außenpolitischen Kernregionen Österreichs, dem Westbalkan und dem Donauraum konnten wir wichtige Akzente setzen sowie die ersten Weichen für den außenpolitischen Schwerpunkt der nächsten Jahre – die Zukunftsregion Schwarzmeer – stellen“, so der Außenminister.

„Im UNO-Sicherheitsrat hat Österreich von Beginn an die Herrschaft des Rechts ins Zentrum seiner Arbeit gestellt. Ein besonderer Schwerpunkt unseres Engagements ist es, den Schutz von Zivilisten in bewaffneten Konflikten zu verbessern. Unser ambitionierter Ansatz hat sich gelohnt. Mit der einstimmigen Annahme der UNO-Resolution 1894 während des österreichischen Vorsitzes im Sicherheitsrat im November 2009 haben wir einen konkreten und ermutigenden Fortschritt in diesem Bereich erreicht“, so Spindelegger.

„Gerade in der Wirtschaftskrise spüren die Österreicherinnen und Österreicher, daß wir die Verankerung in einer starken und handlungsfähigen EU brauchen. Zugleich gibt es weiterhin eine spürbare EU-Skepsis im Land. Daher suche ich ganz gezielt das persönliche und direkte Gespräch mit möglichst vielen Bürgern. Meine ‚EU-Zuhörtour‘ quer durch die Bundesländer zeigte, daß ein gelebter und ehrlicher Dialog das wirksamste Mittel gegen EU-Skepsis ist. Von den



Foto: Nathalie Schueler © BMEIA

Außenminister Michael Spindelegger nimmt an einer Sondersitzung des UNO-Sicherheitsrates teil

Erfahrungen bei diesen Diskussionen und Begegnungen ausgehend präsentierte ich am Europatag 2009 der Bundesregierung ein Maßnahmenpaket zum Europadialog in Österreich, das die Basis für die weiteren Bemühungen in diesem Bereich darstellt“, so der Außenminister.

„Die zügige Heranführung der Länder des westlichen Balkans an die EU ist und bleibt ein Schwerpunkt der österreichischen Außenpolitik. Anfang 2009 habe ich gemeinsam mit meinem rumänischen Amtskollegen eine EU-Donauraumstrategie initiiert, die es ermöglicht, noch enger mit unseren Nachbarn in dieser wichtigen Region zusammenzuarbeiten. Aus dieser österreichisch-rumänischen Initiative ist ein europäisches Kernprojekt geworden. Der Donauraum ist gerade für uns Österreicher ein potentieller Wachstumsmotor und die Donau ist nicht nur ein Symbol des zusammenwachsenden Europa, sondern auch Teil unserer europäischen Identität. Im Rahmen unserer aktiven Nachbarschaftspolitik will ich einen weiteren Fokus auf die Schwarzmeer-

region legen – eine Zukunftsregion Europas. Ihr großes wirtschaftliches, menschliches und kulturelles Potential wollen wir gezielt nützen“, so Spindelegger (siehe auch den Bericht über das „Europa Forum Wachau“ auf den Seiten 15 ff).

Die Entwicklungszusammenarbeit ist ein weiterer wichtiger Aufgabenbereich des Außenministeriums: „Österreich engagiert sich weltweit für die Verringerung von Leid und Armut. Die verstärkte Zusammenarbeit aller beteiligten Ressorts und eine Verbesserung der Kohärenz ist mir dabei ein wichtiges Anliegen – denn Entwicklungszusammenarbeit ist die Verantwortung der gesamten Bundesregierung“, so der Außenminister.

In der österreichischen Auslandskulturpolitik stand das Jahr 2009 vor allem im Zeichen der Zeitenwende 1989: „Durch eine Vielzahl von Veranstaltungen – etwa dem Europakongreß ‚Geteilt | Geeint. 1989-2009‘ – konnten wir gerade den Jugendlichen, die keine persönliche Erinnerung an die Teilung Europas haben, die Bedeutung des Falles des Eisernen Vorhanges näher bringen.“

„Einen zentralen Platz in unserer täglichen Arbeit nehmen auch die Betreuung der AuslandsösterreicherInnen und die Serviceleistungen für die Österreicherinnen und Österreicher, die im Ausland in eine Notlage geraten, ein. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Ministeriums leisten hier oft unter schwierigen, manchmal auch gefährlichen Bedingungen mit außergewöhnlichem Idealismus und Einsatz großartige Arbeit. Allein im Vorjahr konnten sie in mehr als 53.000 Fällen konkrete Hilfe leisten. Dafür danke ich ihnen sehr herzlich“, so Spindelegger abschließend.

Der Außenpolitische Bericht 2009 ist in elektronischer Form auf der Webseite des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten abrufbar und kann unentgeltlich in Buchform – ebenfalls beim Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten – bestellt werden: Abteilung VI.8, Minoritenplatz 8, 1014 Wien, Tel.: ++43 / (0)50 11 50-3321. ■ abtvi8@bmeia.gv.at, <http://www.bmeia.gv.at>

15. Europa-Forum Wachau in Göttweig

1995 von LH Erwin Pröll und Vizekanzler a. D. Alois Mock begründet



Alle Fotos: VPÖ / Gerhard Schnabl

Landeshauptmann Erwin Pröll (3.v.r.) begrüßt Österreichs Außenminister Michael Spindelegger, den Außenminister von Kroatien, Gordan Jandrokovic, den Außenminister der Slowakei Miroslav Lajcak, EU-Kommissar für Regionalpolitik, Johannes Hahn und die Landesrätin für EU-Fragen sowie Präsidentin des Europaforums Wachau, Johanna Mikl-Leitner (von links).

1995 von niederösterreichs Landeshauptmann Erwin Pröll und dem damaligen Außenminister Alois Mock begründet, fand das Europa-Forum Wachau auf dem Göttweiger Berg heuer zum 15. Mal statt. Anlässlich dieses Jubiläums zogen LH Erwin Pröll, Außenminister Michael Spindelegger und Landesrätin Mag. Johanna Mikl-Leitner, Präsidentin des Europa-Forums Wachau, Bilanz.

„Einer der Beweggründe für diese Diskussionsplattform war die Begründung einer niederösterreichischen Landesaußenpolitik, weil wir damals verspürt haben, daß die kommenden Jahre und Jahrzehnte außenpolitisch sehr wichtig werden“, blickte Landeshauptmann Pröll zurück: „In diesen 15 Jahren ist das Europa-Forum Wachau eine fixe europäische Diskussionsform geworden.“

Die europäische Dimension habe für das Bundesland Niederösterreich sehr viel Po-

sitives gebracht, bilanzierte Pröll. So sei seit 1995 die niederösterreichische Wirtschaftsleistung um 58 Prozent gestiegen, das verfügbare Einkommen der Haushalte sei um 50 Prozent gewachsen, die Betriebsneugründungen seit 1995 sogar um 62 Prozent. Für Niederösterreich sei von Anfang an klar gewesen, daß kein Schilling bzw. Euro in Brüssel liegen bleiben dürfe: „Niederösterreich ist ein Netto-Gewinner.“ Als herausragende Beispiele nannte Pröll etwa die Therme Laa, das Loisium in Langenlois oder das Moorheilbad Harbach.

Man habe das Europa-Forum Wachau auch immer dazu genutzt, Kontakte zu knüpfen, so der Landeshauptmann weiter: „So ist Niederösterreich im Zusammenhang mit der Regionalförderkulisse ab dem Jahr 2014 auch zur Drehscheibe geworden.“ Mittlerweile 47 Regionen haben sich dabei zusammengefunden, um für die Sicherstellung der Förder-

mittel ab 2014 zu arbeiten. Anfang Oktober 2010 werde in Brüssel ein entsprechendes Positionspapier überreicht, so Pröll.

„Nach 15 Jahren können wir sagen: Das Europa-Forum Wachau ist in erster Linie ein Zukunftsforum und eine Plattform der Begegnung mit vielen besonderen Gästen“, stellte Außenminister Michael Spindelegger fest. Das vor 15 Jahren aus der Taufe gehobene Europa-Forum Wachau sei „eine Trademark für Niederösterreich“ geworden, betonte Spindelegger, der sich seitens des Außenministeriums auch für die Zusammenarbeit mit dem Bundesland Niederösterreich bedankte.

„Es ging uns immer um die Regionen Europas“, sagte Landesrätin Mikl-Leitner, „denn gerade die Regionen sind es, die am schnellsten und flexibelsten agieren können und das schafft regionale Identität und Vielfalt in Europa“. Das Europa-Forum sei

Österreich, Europa und die Welt

zu einer unverzichtbaren Plattform geworden, um auf die Wichtigkeit der Regionen hinzuweisen: „Das Europa-Forum in Göttweig ist zu einem fixen Bestandteil im politischen Leben Europas geworden.“

Ganz im Zeichen des 15jährigen Jubiläums stand am Samstag, (26. Juni), der erste Tag des „Europa-Forum Wachau“. Das zentrale Thema der diesjährigen Beratungen lautete „Der Donaauraum im neuen Europa – Chancen und Herausforderungen“. Zu diesem Thema referierten nach der Begrüßung durch Mikl-Leitner die Hauptredner Landeshauptmann Erwin Pröll, EU-Kommissar Johannes Hahn, Gordan Jandrokovic (Minister für auswärtige Angelegenheiten und europäische Integration der Republik Kroatien), Miroslav Lajcak (Außenminister der Slowakischen Republik) sowie der österreichische Bundesminister für europäische und internationale Angelegenheiten, Michael Spindelegger.

Pröll: Niederösterreich ist ein Netto-Gewinner der EU

„Europa muß seine Rolle in der Welt neu klären und für die Menschen besser erklären“, meinte Landeshauptmann Pröll. Davon hänge ab, ob Europa als „globaler Akteur und wichtiger Faktor“ in der Welt wahrgenommen werde, so der Landeshauptmann. Europa sei Garant für das europäische Lebensmodell, das von hoher Produktivität und hohen sozialen Standards geprägt sei. Niederösterreich habe von Europa profitiert, so Pröll: „Niederösterreich ist ein Netto-Gewinner der EU.“ So verzeichne man seit dem Jahr 1995 eine Steigerung der Wirtschaftsleistung um 58 Prozent, die Betriebsstandorte seien um 62 Prozent gestiegen und die Exporte hätten sich verdreifacht. „Seit 1995 haben wir rund 6,5 Milliarden Euro aus Brüssel für Niederösterreich lukriert, dadurch wurden in diesem Zeitraum 13.000 Arbeitsplätze geschaffen und 42.000 Arbeitsplätze abgesichert“, so Pröll.

„Europa muß auf grenzüberschreitende Zusammenarbeit bauen, forderte der Landeshauptmann weiters. Durch Initiativen wie die grenzüberschreitende Landesausstellung im Vorjahr oder die neue Brücke zwischen Schloß Hof und der Slowakei zeige man, daß es „gerade an dieser Nahtstelle möglich ist, das Zusammenwachsen gut zu praktizieren“. In diesem Zusammenhang bezeichnete er den Donaauraum als „Schlüsselraum, wo sich entscheidet, wie dynamisch sich Europa entwickeln kann“. Die Donau, die 38 Regionen und rund 100 Millionen Menschen verbind-



Vizekanzler Finanzminister Josef Pröll, Landeshauptmann Erwin Pröll, der stellvertretende Premierminister von Serbien, Bozidar Delic, und Außenminister Michael Spindelegger (v.l.) auf Stift Göttweig.



Der slowakische Außenminister Miroslav Lajcak (l.) wird von Landeshauptmann Erwin Pröll begrüßt – rechts im Bild: Columban Luser, Abt vom Stift Göttweig.

det, sei „nicht nur Schicksalsfluß, sondern auch Fluß mit Symbolkraft“.

„Europa muß auf die Regionen setzen“, betonte Pröll weiters und erinnerte an die bevorstehende Entscheidung über die Gestaltung der Regionalförderkulisse ab 2014. Für die Weiterführung der EU-Förderung für Ziel 2-Gebiete werde man gemeinsam mit anderen Regionen ein Positionspapier in Brüssel übergeben. Ein gemeinsames Europa brauche starke Regionen, und deshalb sei auch die Donaauraumstrategie „ein wesentliches Instrument dafür, den globalen Herausforderungen auf regionaler Ebene zu begegnen“, so der Landeshauptmann.

Landesrätin Johanna Mikl-Leitner betonte ebenso die Bedeutung der Regionen in Europa und bezog sich auf das 15jährige Jubiläum des Europa-Forums Wachau: „Begonnen hat alles mit einer Vision von Landeshauptmann Pröll und Vizekanzler a. D. Mock. Die Vision ist zu einer mitteleuropäischen Institution geworden, das Europa-Forum Wachau ist heute eine anerkannte und unverzichtbare Diskussionsplattform.“

Die Regionalpolitik solle auch in Zukunft eine Politik für alle Regionen in Europa sein, stellte der EU-Kommissar für Regionalpolitik, Johannes Hahn, fest. Im Zuge der Donaauraumstrategie gehe es vor allem darum,

Österreich, Europa und die Welt

„jene Fragen zu bewältigen, die uns gemeinsam betreffen“, nannte Hahn etwa die Frage der ökologischen Dimension und der Reinhaltung der Donau, aber auch deren Schiffbarkeit. „Der Donauraum spiegelt die Vielfalt wider, die Europa ausmacht“, so Hahn.

Der kroatische Außenminister Jandrokovic sieht „die Einbeziehung aller Länder des Donaubeckens“ als „Hauptvoraussetzung für den Erfolg“. Die Donau sei „verbindendes Element“ und „gemeinsamer Faden, der die Regionen zusammenhält“. Für Kroatien sei die Donauraumstrategie „eine weitere Plattform für regionale Partnerschaft und grenzüberschreitende Zusammenarbeit“.

„Die Donau ist nicht nur ein Fluß, sie ist die Aorta Europas“, sagte der slowakische Außenminister Miroslav Lajcak. Die Donauraumstrategie sei daher ein „wichtiges Werkzeug auf dem Weg zur europäischen Integration“, so der Minister: „Die Donau ist nicht nur ein Symbol, sondern ein wirkliches Band zwischen dem Osten und dem Westen.“

Spindelegger: EU-Donauraumstrategie zügig umsetzen

„Wir müssen unsere Fähigkeiten und Fertigkeiten so steigern, daß wir jederzeit mit den Wettbewerbsstärksten der Welt mithalten können, nur so können wir langfristig unseren hohen Lebensstandard sichern. Dazu gehört auch ein genaues strategisches Konzept. Zentrale Schlüsselstelle dafür ist der Donauraum“, so Außenminister Michael Spindelegger. „Etwa 30 Prozent unserer Exporte gingen allein in den Donauraum. Österreich muß sich darin als exportorientiertes, offenes Land einbringen. Von Beginn meiner Tätigkeit als Außenminister an war ich daher bemüht, die Möglichkeiten des Donaoraums im neuen Europa deutlich zu machen, jetzt müssen wir die neue Donauraumstrategie zügig umsetzen“, sagte der Außenminister.

In diesem Zusammenhang sprach sich Spindelegger für einen weiteren Internationalisierungsschub der heimischen Wirtschaft aus. In Europa könne sich trotz Krise der Donauraum als Wachstumszone mit enormem Potenzial erweisen, der sich – wie ein Bogen – von Bayern über Österreich, die Slowakei, Tschechien, Ungarn, Slowenien und Kroatien bis nach Rumänien und Bulgarien spannt.

„Vor allem in dieser Region des Donaoraums war in den letzten Jahren und Jahrzehnten ein rasanter Anstieg wirtschaftlicher und regionaler Zusammenarbeit zu verzeichnen“, so Spindelegger. „Wir leben in einer

Phase des Umbruchs, Österreich und die Länder Osteuropas können mit einer erfolgreichen Donauraumstrategie der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit neue Dynamik verleihen. Das Potenzial ist aus meiner Sicht noch lange nicht ausgeschöpft“, sagte der Außenminister.

„Die inhaltlichen Schwerpunkte der Donauraumstrategie werden die verstärkte Vernetzung in den Bereichen Transport und Energie und die Förderung sozio-ökonomischer Entwicklungen und Umwelt sein“, ging Spindelegger auf die Schwerpunkte ein. Als ein konkretes Ziel der Strategie nannte der Außenminister in diesem Zusammenhang die Donau als Wasserstraße, die es gelte, wieder attraktiver zu machen: „Wir müssen die Donau, den längsten Strom innerhalb Europas, verstärkt nutzen.“

Doch Österreichs Engagement dürfe nicht an der Donaumündung enden: „Der angrenzende Schwarzmeerraum sowie der Kaukasus sind wichtige Regionen mit großer Kraft und hohem Wachstum“, so Spindelegger.

Göttweiger Erklärung zur Donauraumstrategie

Mit der Unterzeichnung der „Göttweiger Erklärung zur Donauraumstrategie“ durch Landeshauptmann Erwin Pröll, Vizekanzler Josef Pröll und Außenminister Michael Spindelegger ging dann am 27. Juni das Europa-Forum Wachau zu Ende. Mit dieser Erklärung wolle man die in den vergangenen zwei Tagen diskutierten Sichtweisen in den europäischen Diskussionsprozeß einbringen, sagte die Präsidentin des Europa-Forums Wachau, Landesrätin Johanna Mikl-Leitner anläßlich der Unterzeichnung der „Göttweiger Erklärung“, die unter anderem die Themenfelder Subsidiarität, Regionen, kulturelle Vielfalt, Umweltpolitik und Sicherheit umfaßt.

Der Donauraum sei eine wesentliche strategische Region im Herzen Europas, meinte Landeshauptmann Pröll in seinen Worten. „Der Donauraum hat eine Schlüsselrolle für die Europäische Union“, verwies der Landeshauptmann auf die rund 100 Millionen Menschen, die in diesem 38 Regionen umfassenden Raum leben. Entscheidende Aufgabe sei es, durch die Donauraumstrategie die politische Stabilität zu forcieren, denn diese sei die beste Grundlage für wirtschaftliche Prosperität. Die Donauregion könne einen wichtigen Beitrag leisten, „daß die Europäische Union in ihrer Entwicklung stabil vorankommen kann“, so Pröll. Die Donauraum-Strategie, die im Rahmen der unga-

rischen Präsidentschaft verabschiedet wird, könne dabei auch „ein guter Handlauf für die Tagesarbeit“ sein, betonte der Landeshauptmann.

Gastredner war am zweiten Tag des Europa-Forums Wachau der stellvertretende Premierminister für EU-Integration und Minister für Wissenschaft und technologische Entwicklung der Republik Serbien, Bozidar Delic. Er bezeichnete die Donauraumstrategie auch als „eine Antwort auf die Wirtschaftskrise“. Delic: „Wir brauchen so viele Modellprojekte wie nur möglich, die beweisen, daß die Donau Europa zusammenhält“. Belgrad werde im September auch Gastgeber einer Konferenz zur Donauraumstrategie sein, kündigte er an.

„Die Donau ist ein faszinierender Fluß, der Länder verbindet aber auch trennt und der durch Brücken die Trennung überwinden kann“, betonte Vizekanzler Josef Pröll eingangs seiner Rede. „130 Brücken überbrücken diesen Fluß und verbinden die Regionen. Da ist die Reichsbrücke, eine, die zwar eingestürzt ist, aber doch eine tragende Wirkung in Wien hat, die Kettenbrücke in Budapest, Pancevo-Brücke in Belgrad als drei wichtige Brücken in großen Städten entlang dieses Donaustroms, die für Mitteleuropa und für die mitteleuropäische Perspektive stehen.“

So gesehen seien die Brücken ganz wichtige Parameter und Synonyme geworden für unser Haus Europa, „das wir gebaut haben. Da schließt sich auch der Kreis zum Finanzminister: Wenn wir den Euro-Schein zur Hand nehmen, den der Österreicher Robert Kalina entworfen hat, finden wir auch hier Brücken als tragendes Element. So gesehen ist auch der Euro zu einer unverzichtbaren Brücke, zu einem Einigungswerk für Europa geworden: 16 Mitgliedsländer, zwei davon Länder, die 1989 noch unter kommunistischer Diktatur standen, sind heute Mitgliedsländer dieser Euro-Zone, die Slowakei und Slowenien.“

Wie nie zuvor stehe diese gemeinsame Zukunftsbrücke, der Euro, unter einer Belastungsprobe wie es Europa seit 1945 nicht gesehen hat. Auch das eine wichtige Parabel, wenn man sieht, welche Aufgaben in Europa gemeinsam zu erledigen sind.

Abschließend appellierte der Finanzminister, Österreich auch weiter als „Dreh- und Angelpunkt in Richtung Südosteuropa“ zu sehen und diese Chance auch zu nutzen, denn „Österreich wird immer Brückenbauer in Europa sein“.

<http://www.europaforum.at/>

Göttweiger Erklärung zur EU-Donauraumstrategie

I. Vorbemerkung

Das Europa-Forum Wachau widmet sich seit mittlerweile 15 Jahren Fragen europäischer Politik. Bereits frühzeitig wurde die Notwendigkeit erkannt, ein Dialogforum zu schaffen, das Fragen aufgreift, die den europapolitischen Diskurs prägen. Durch die jährlichen Treffen in Göttweig ist es gelungen, die gesamte Region nicht nur auf europäischer, sondern auch auf internationaler Ebene zu präsentieren.

Gerade in Zeiten, in denen die Globalisierung vielfältige Möglichkeiten, aber auch neue Herausforderungen mit sich bringt, zeigt sich, daß der europapolitische Diskussionsbedarf keineswegs erschöpft ist und eine handlungsfähige und starke EU umso notwendiger wird. Hierbei muss der Blick über Europa hinaus gerichtet werden, denn es gilt, auf internationaler Ebene gestaltend mitzuwirken. Die Bürgerinnen und Bürger in Europa suchen Orientierungspunkte, Sicherheit und Vertrauen. Hier bietet gerade der regionale Bezug besondere Chancen. Regionen übernehmen eine zentrale Rolle als Ort der Orientierung, des sich Wiederfindens und als Motor der Integration. Von hier gehen wichtige Impulse aus, die den europäischen Integrationsprozeß stärken, jedoch nicht von den Bürgerinnen und Bürgern abkoppeln.

II. Die EU-Strategie für den Donauraum

Der Donauraum ist als europäischer Großraum und als Bindeglied zwischen Nord, Süd, Ost und West zu verstehen und repräsentiert die Vielfalt Europas. Das Europa-Forum Wachau sieht die Entwicklung einer „EU-Strategie für den Donauraum“ als große Chance an, die zum Teil langjährigen Bemühungen verschiedenster Institutionen und Netzwerke sowie von Gemeinden, Städten, Regionen und Staaten für eine bessere Integration des Donauraums zusammenzuführen. Ziele der angestrebten EU-Donauraumstrategie müssen daher sein,

- allen Ländern, Regionen und Städten des Donauraums eine nachhaltige Entwicklung und ihren Bewohnerinnen und Bewohnern ein Leben mit fairen Chancen in angemessener persönlicher und gesellschaftlicher Sicherheit zu ermöglichen,
- den dafür notwendigen Einsatz von Ressourcen auf der bestgeeigneten räumlichen Ebene zu koordinieren,
- die Effektivität und die Effizienz des Einsatzes europäischer Mittel durch makro-regionale Kooperation und Koordination zu verbessern,
- der europäischen Integration innerhalb und außerhalb gegenwärtiger EU-Mitgliedsstaaten durch die neue Handlungsebene „Makroregion“ zusätzliche Impulse zu geben.

Für nationale und transnationale Projekte bilden die folgenden von der Europäischen Kommission dargelegten, in einem integrierten Ansatz zu behandelnden Strategiefelder

- Konnektivität: Erschließungsqualität/Verbindungsfähigkeit in den Bereichen Transport/Verkehr, Energie und Informations technologie,
- Umwelt mit den Stichworten Wasserqualität, Biodiversität, Risikovor-sorge und -management,
- „Sozio-ökonomische Entwicklung.

sind wichtige Themenschwerpunkte für die EU-Donauraumstrategie. Darüber hinaus erscheint es notwendig, zwei weitere Felder aufzunehmen, um einen umfassenden Strategieansatz zu verwirklichen:

- Wohlstand und Sicherheit für alle Bürgerinnen und Bürger
- Kooperation der Gemeinden, Städte und Regionen für Innovation und verbesserte europäische Governance.

III. Der Göttweiger 10 Punkte-Plan für eine nachhaltige und kohärente makroregionale Strategie

Das Europa-Forum Wachau sieht die Unterschiedlichkeit der Donauraumregion und versteht dies gleichzeitig als Chance. In der Vielfalt von kulturellen, sprachlichen und strukturellen Besonderheiten liegen das Potential und die Attraktivität der Region. Eine nachhaltige und kohärente makroregionale Strategie soll sowohl als Binnenstrategie für die EU und ihre Mitglieder als auch für die Kandidatenländer und Nichtmitgliedstaaten dienen.

Das Europa-Forum Wachau schlägt in seiner Göttweiger Erklärung folgende 10 Punkte als Kernelemente der Strategie vor:

- 1 Stärken wie auch Schwächen der Region und der regionalen Zusammenarbeit sollen in einem regelmäßigen Monitoringprozeß erfaßt werden. Nur durch einen kontinuierlichen Lessons learned-Prozeß ist es möglich, das volle Potential der Region zu erschließen und zu nutzen.
- 2 Zur Verwirklichung der makroregionalen Strategie wird auf die Bedeutung des Subsidiaritätsprinzips als zentrales Element der europäischen Integration hingewiesen. Häufig sind Entscheidungen nicht auf der europäischen, sondern der regionalen Ebene zu treffen, um den Bedürfnissen von Makroregionen gerecht zu werden.
- 3 Regionen bieten die Möglichkeit, Gegensätze zu überwinden und gemeinsame Lösungen für die Herausforderungen, mit denen sich die Bürgerinnen und Bürger konfrontiert sehen, zu finden. Aus der Erkenntnis gemeinsamer Kultur und Traditionen kann ein kooperatives und stabiles Miteinander entstehen.
- 4 Die Förderung der kulturellen Vielfalt und damit verbunden die Stärkung des Tourismus ermöglichen es, die Attraktivität der Region aufzuzeigen.
- 5 Wirtschaftliche Zusammenarbeit und sektorübergreifende Projekte bilden ein wichtiges Fundament für die Makroregion. Dazu soll der Donauraum als Wissens-, Innovations- und Informationsraum gefördert werden, wo die zahlreichen best practice-Erfahrungen der beteiligten Akteure genutzt werden können.
- 6 Eine effiziente und nachhaltige makroregionale Strategie muß von den Menschen in der Region getragen werden. Die Zivilgesellschaft und ihre zahlreichen Initiativen sind zu fördern, da sie am Puls regionaler Befindlichkeiten liegen.
- 7 Im Sinne einer von den Menschen in der Region getragenen Entwicklung können die unterschiedlichsten transnationale Tendenzen (demographischer Wandel, Migration) erfasst und bewältigt werden.
- 8 Durch den nachhaltigen und ökologisch verträglichen Ausbau und die nachhaltige und ökologische Vernetzung von Infrastrukturen im Sinne einer Förderung der regionalen Mobilität können Menschen und Ideen in einem stetigen Kommunikationsprozeß zusammengeführt werden. Daher ist die Förderung umweltpolitischer Projekte im Donauraum von elementarer Wichtigkeit.
- 9 Sicherheit muß auch in der Region einem umfassenden Verständnis folgen. Durch den weiteren Ausbau der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit im Sicherheitsbereich, etwa durch gemeinsame Krisenmanagement- und Katastrophenschutzübungen kann ein zusätzlicher Stabilitätsfaktor geschaffen werden.
- 10 Die Förderung der Makroregion dient nicht nur dazu, den Donauraum insgesamt weiterzuentwickeln und zu stärken. Vielmehr ist eine kohärente und nachhaltige makroregionale Strategie gleichsam auch Impulsgeber für die erfolgreiche Fortführung des europäischen Integrationsprozesses.

Göttweig, 27. Juni 2010

Netzwerk der Österreich-Bibliotheken im Ausland

Sie sind nach einer rund 20jährigen Entwicklung etablierte Plattformen des interkulturellen Dialogs, die einen besonderen Beitrag zur Überwindung der geistigen Ost-West-Teilung Europas leisten – Botschafter Emil Brix übergab mit 1. Juli 2010 die Leitung der Kulturpolitischen Sektion an Botschafter Martin Eichtinger.

Die Österreich Bibliotheken in Mittel-, Ost- und Südosteuropa sind bereits seit mehr als 20 Jahren ein Herzstück unserer Kulturarbeit im Ausland“, erklärte Botschafter Emil Brix anlässlich seines Abschieds im „Newsletter der Österreich-Bibliotheken“. „Von ihrer Gründungsidee, nach dem Ende der Ost-Westteilung Europas Bücher aus und über Österreich in den neuen demokratischen Staaten Lesern anzubieten, die bis 1989 meist keine Chance hatten, sich über die Literatur Österreichs und Mitteleuropas zu informieren, bis zu ihrer heutigen Funktion als Plattformen für Kultur- und Wissenschaftsaustausch in einer geistigen Region, die wieder gemeinsam denken und kulturell handeln möchte, sind sie ein Erfolgsmodell.“

Möglich gemacht hätten dies Germanisten, Bibliothekare, Historiker in unseren Partnerstaaten, die Begeisterung und Wissen über mitteleuropäische Traditionen in dieses gemeinsame Projekt einbrachten. „Ich habe“ so Brix, „auch persönlich dabei viele neue Freunde gewonnen und bedanke mich für diese beeindruckende und unglaublich motivierende Bereitschaft zur gemeinsamen Arbeit für die Kultur. Ich bin von der erfolgreichen Zukunft der Österreich Bibliotheken überzeugt, schließlich ist Europa ein kulturelles Projekt und dafür braucht es, wie György Konrad sagen würde, positive literarische und kulturelle Komplizenschaft.“

Seine Nachfolge tritt Botschafter Martin Eichtinger an, der mit 1. Juli 2010 die Sektionsleitung der Kulturpolitischen Sektion übernahm und sich auf die neue Herausforderung freut. Er kennt die große Bedeutung der Österreich-Bibliotheken aus seiner Zeit im Kabinett des Außenministeriums (1988-1992). Damals war er für die Auslandskultur zuständig und mit dabei, als das Netz der Auslandsbibliotheken zu wachsen begann.

Die Österreich-Bibliotheken im Ausland sind nach einer rund 20jährigen Entwicklung etablierte Plattformen des interkulturellen Dialogs, die einen besonderen Beitrag zur



Foto: Österreich-Bibliothek Rumänien

Botschafter Emil Brix (Mitte) im Kreis der Festgäste anlässlich der Eröffnung der Österreich-Bibliothek Iasi / Rumänien. Ganz rechts: Botschafter Martin Eichtinger.

Überwindung der geistigen Ost-West-Teilung Europas leisten. Als Schnittstelle zwischen Europa, dem Mittleren Osten, Asien und Russland gewinnt die Schwarzmeer- und Kaukasusregion politisch, kulturell und wirtschaftlich zunehmend an Bedeutung. Am 23. Juni 2010 wurden in Baku, der Hauptstadt Aserbaidschans, eine Österreichische Botschaft und eine Österreich-Bibliothek durch den Bundesminister für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich, Michael Spindelegger, eröffnet (siehe: „Österreich Journal“, Ausgabe 85 vom 30. Juni): „Unser Ziel ist es, Österreich in dieser Zukunftsregion stärker auf die politische, wirtschaftliche und kulturelle Landkarte zu setzen. Mit der doppelten Eröffnung – Österreichische Botschaft und Österreich-Bibliothek – setzen wir konkrete Schritte. Wir schaffen damit ein Basislager für die Österreicher in der Region“, so der Außenminister damals.

Die neue Österreich-Bibliothek in Baku erweitert den „Schwarzmeer-Cluster“ an

Österreich-Bibliotheken, die sich bereits in Iasi/Rumänien, Chisinau/Moldawien, Tiflis/Georgien und Istanbul etabliert haben. Für September 2010 wird zudem die Eröffnung einer Österreich-Bibliothek in Samsun/ Türkei in Aussicht genommen. Darüberhinaus werden Vorarbeiten zu Neugründungen in Bischkek/Kirgisistan und in Jerewan/Armenien geleistet.

Zahlen und Fakten

Zum Netzwerk der Österreich-Bibliotheken im Ausland zählen derzeit 57 Bibliotheken in 26 Ländern. Diese führen jährlich neben dem klassischen Bibliotheksbetrieb durchschnittlich etwa 600 Veranstaltungen mit über 70.000 BesucherInnen pro Jahr durch. Mehr als 180.000 Personen frequentieren jährlich die Österreich-Bibliotheken, deren Bestände auf rund 340.000 Bücher, 4500 Tonträger, 1600 CD-Roms und 3400 Videos angewachsen sind. Die über das Web-Portal der Österreich-Bibliotheken zugängliche Datenbank der österreichischen Literatur

Österreich, Europa und die Welt

in Übersetzungen (Auslands Austriaca) umfaßt dabei bereits mehr als 12.000 Titel.

<http://www.oesterreichbibliotheken.at>

Alle Österreich-Bibliotheken werden durch die institutionelle Anbindung an Universitäten und Nationalbibliotheken gleichermaßen von Studierenden und Lehrenden aus dem wissenschaftlichen Bereich wie auch von der breiten Öffentlichkeit besucht. Sie bilden einen unverzichtbaren Bestandteil der österreichischen Auslandskulturpolitik. Darüber hinaus stellen die Österreich-Bibliotheken im Ausland durch die Partnerschaft mit den lokalen Universitäten ein Wissenschaftsnetzwerk dar.

Neugründungen und Wiedereröffnungen 2009/2010

Am 15. Mai 2009 wurde die Österreich-Bibliothek Drohobytsch eröffnet. Möglich war dies nicht zuletzt durch die Unterstützung des in Drohobytsch geborenen und kürzlich leider verstorbenen, polnisch-österreichischen Schriftsteller Adam Zielinski.

Damit wurde ein weiterer Schritt zur Intensivierung der kulturellen Beziehungen mit der Ukraine gesetzt. Gemeinsam mit den Neugründungen von Iasi/Rumänien (22. März 2010) und Baku/Aserbaidschan (23. Juni 2010) konnten damit wesentliche Schritte in der Schwarzmeerregion gesetzt werden.

Weiters wurde die Österreich-Bibliothek an der Universität Pristina/Kosovo nach einer umfassenden Renovierung und Neueinrichtung am 25. September 2009 wiedereröffnet.

Jubiläen 2009/2010

Die Österreich-Bibliothek Tiflis feierte am 10. Mai 2010 ihr 10jähriges Gründungsjubiläum. An den Feierlichkeiten nahm eine hochrangige Professorendelegation unter der Leitung von Alt- Dekan o.Univ.-Prof. Peter Kampits teil, der einen Festvortrag über Österreichische Philosophie als Ausdruck mitteleuropäischer Tradition hielt.

Marie Kratochvilova, die langjährige Direktorin der Stadtbibliothek Znojmo/Znaim, und Leiterin der Österreich-Bibliothek, erhielt im Mai 2009 anlässlich ihrer Pensionierung das Silberne Ehrenzeichen des Landes Niederösterreich für ihre hervorragenden Dienste um das Land.

Veranstaltungen und Schwerpunkte

Im Rahmen des jährlichen Betreuungs- und Fortbildungsangebotes für MitarbeiterInnen von Österreich-Bibliotheken wurde das 25. Klosterneuburger Seminar im Juni 2009 mit Festvorträgen zum Thema „Der



Foto: Österreich-Bibliothek Kiew

Der Lesesaal der Österreich-Bibliothek Drohobytsch in der Ukraine

Eiserne Vorhang und sein Fall in der Literatur“ in Kooperation mit der NÖ. Landesakademie begangen. Die Klosterneuburger Seminare im Juni und September 2010 widmen sich der Kultur und Literatur zur Zeit Gustav Mahlers. In Zusammenarbeit mit der Oberösterreichischen Landesregierung hatten die LeiterInnen und wissenschaftlichen BetreuerInnen von Österreich-Bibliotheken im Ausland im Oktober 2009 die Gelegenheit, in Begleitung von oberösterreichischen AutorInnen zu einer Literat(o)ur nach Linz 09 aus Anlaß Europäische Kulturhauptstadt Linz09 zu reisen und das Stifter-Haus zu besuchen.

Die Österreich-Bibliotheken beteiligten sich darüberhinaus im Oktober 2009 neuerlich an der Kampagne „Österreich liest. Treffpunkt Bibliothek“, die mehr als eine halbe Million BesucherInnen im In- und Ausland verzeichnen konnte. Im Herbst 2010 gibt es eine Fortsetzung dieser Aktion.

Im November 2009 fand zum dritten Mal eine biennale Konferenz der LeiterInnen und wissenschaftlichen BetreuerInnen von Österreich-Bibliotheken im Ausland auf Einladung der Kulturpolitischen Sektion des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften statt. Dabei wurde der von Manfred Müller und Larissa Cybenko im Gedenken an Wendelin Schmidt-Dengler herausgegebene Konferenzband „Reise in die Nachbarschaft. Zur Wirkungsgeschichte der Literatur aus

der Bukowina und Galizien nach 1918“ und der von Matjaž Birk/Österreich-Bibliothek Maribor herausgegebene Forschungsband „Zwischenräume. Kulturelle Transfers in deutschsprachigen Regionalperiodika des Habsburgerreichs (1850-1918)“ präsentiert.

Beide Bände sind in der im LIT-Verlag neu gegründeten Reihe „Transkulturelle Forschungen an den Österreich-Bibliotheken im Ausland“ erschienen. Ein prominent besetztes österreichisches Herausgebergremium betreut diese neue Wissenschaftsreihe der Österreich-Bibliotheken im Ausland. Der Webauftritt der Wissenschaftsplattform ist in das Webportal der Österreich-Bibliotheken integriert. Darüberhinaus wurde 2010 auch der Bereich „Die Österreich-Bibliotheken in Ton und Bild“ in das Webportal des Bibliothekennetzwerks eingebunden. Präsentiert werden hier Videos, die Einblick in die Welt der Bibliotheken geben.

In Anknüpfung an die gemeinsamen Forschungsprojekte im Netzwerk der Österreich-Bibliotheken im Ausland gab es im Mai 2010 Workshops mit der Universität Graz, an denen Wissenschaftler aus Debrecen, Czernowitz, Veliko Tarnovo und Opava teilnahmen. Man befaßte sich einerseits mit der Frage, wie der Friedensvertrag von Trianon von 1920, der die Aufteilung Ungarns nach sich zog, in der Erinnerungskultur der verschiedenen Ländern verankert ist, weiters ging es um „Universitäten in Zeiten des Umbruchs“.

<http://www.oesterreich-bibliotheken.at>

»Mit frohem Herzen singet das Gottes Lob...«

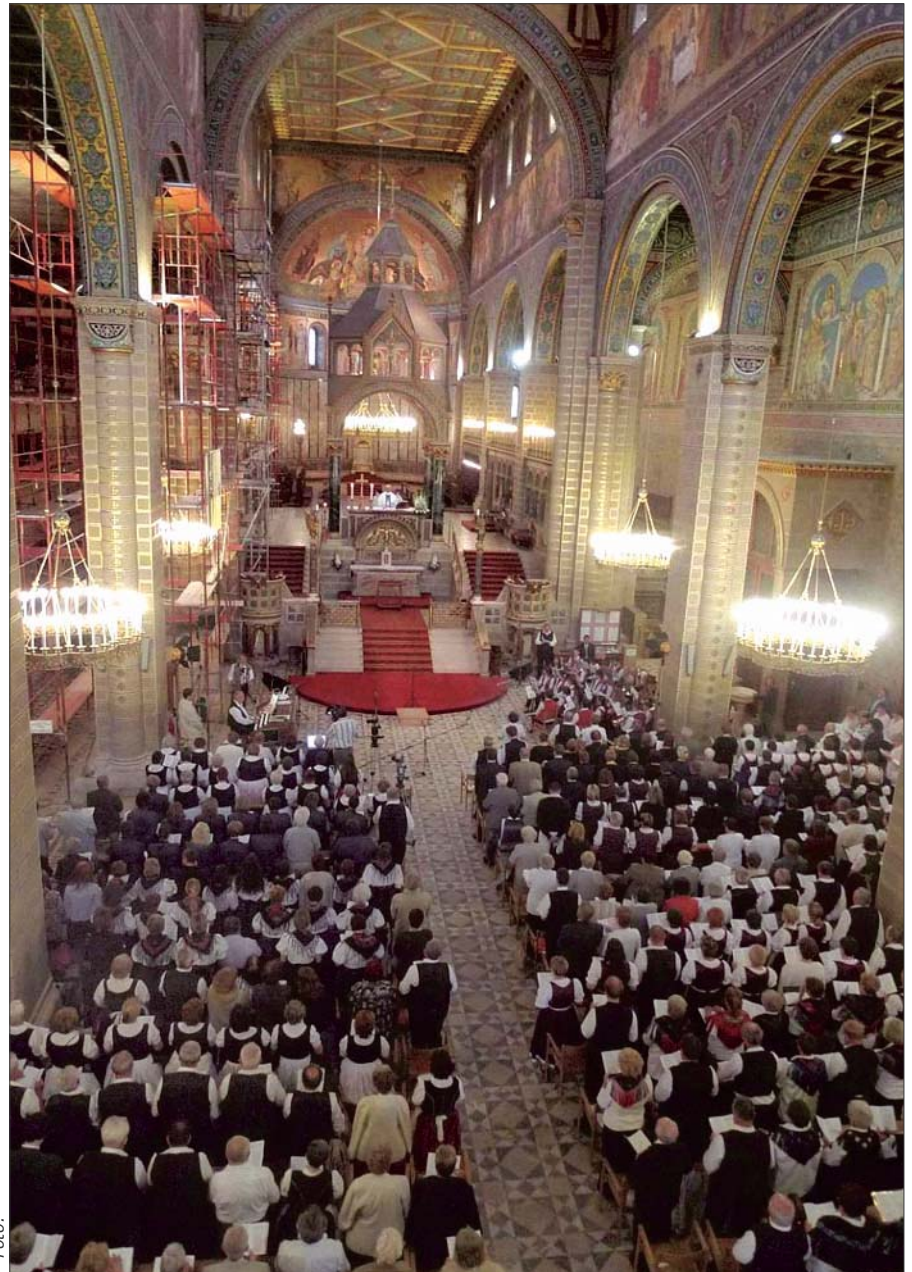
14. Fest der Ungarndeutschen Kirchenmusik in Fünfkirchen/Pécs am 26. Juni.

Von Manfred Mayrhofer^{*)}

Der Landesrat der ungarndeutschen Chöre, Kapellen und Tanzgruppen, sowie die Stadt und die MSV Fünfkirchen gaben sich die Ehre, alle Freunde der ungarndeutschen Kirchenmusik zum XIV. Festkonzert herzlichst einzuladen. Dieses feierliche Ereignis fand am 26. Juni 2010 in der röm.-kath. Basilika der europäischen Kulturhauptstadt statt. „Um das deutsche Kirchenlied zu pflegen und den Gläubigen Mut zu machen, in ihrer eigenen Kirche ebenfalls diese Lieder anzustimmen, wurde dieses Treffens von 20 Kirchenchören in Fünfkirchen veranstaltet“, sagte der Vorsitzende des Landesrates Ungarndeutscher Kulturgruppen, Franz Heilig. „Das Treffen am 26. Juni erfüllte diesen Vorsatz restlos!“ Das Treffen in Fünfkirchen kam zustande, weil im vorigen Jahr der Vorsitzende der Sektion Kirchenmusik, Franz Neubrandt, die Idee hatte, etwas für das Jahr der Kulturhauptstadt zu tun und bei Josef Baling, dem Ehrenvorsitzenden und der Mitbegründer dieser Veranstaltungsreihe, offene Ohren fand und ebenso für die Organisation vor Ort zu sorgen. Es war ein „großzügiges“ Angebot – und es hat sich gelohnt.

Zu Beginn wurde, wie es so Brauch ist, eine deutschsprachige Heilige Messe abgehalten, als Dank an den Herrn im Himmel dafür, daß dieses XIV. Fest der Kirchenmusik hier veranstaltet werden durfte und mit der Bitte, daß es gut gelinge. Mitwirkende waren alle Chöre und die Blaskapelle von Tscholnok, sowie der Orgelkünstler Szabolcs Szamosi. Zelebriert wurde die Messe von seiner Exzellenz Bischof Michael Maier. Mit seinen Segenswünschen begann dann das Kirchenmusikkonzert.

Die 20 Chöre gaben in der Kirche ihr Bestes, man konnte mit Erstaunen feststellen, wie gut manche zwei- oder vierstimmig gesungenen Lieder in der Kirche mit herausragender Akustik klangen. Daß ein Treffen dieser Art auch dem kulturellen Leben der Ungarndeutschen neue Impulse geben kön-



Ein Blick in die beeindruckende Basilika in der europäischen Kulturhauptstadt Pécs

ne, meinten auch die Leiter der örtlichen Institutionen. Die Chöre in den jeweiligen Komitaten im Süden widmen erst seit einigen Jahren ihr Interesse auch dem Kirchenlied, und ist jeder neue Impuls herzlich willkommen – umso mehr, als inzwischen auch

sehr gute Fortschritte erzielt worden sind. Da dieses Mal eine sehr große Anzahl von Chören anwesend war, mußten sie, aus organisatorischen Gründen, in vier Gruppen eingeteilt werden, die dann jeweils gemeinsam das Programm sangen.

^{*)} Manfred Mayrhofer ist Chefredakteur der Zeitschrift „LandesratForum“

Österreich, Europa und die Welt



Stellvertretend für die 20 Chöre steht hier die »Gruppe 1« unter Mitwirkung des »Jakobus Chores« aus dem niederösterreichischen Guntramsdorf.

Als besondere Ehre wurde es angesehen, daß der weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannte „Jakobus Chor“ aus dem niederösterreichischen Guttramsdorf unter der Leitung von Botschafterin i. R. Dr. Heide Keller bei diesem Fest mitwirkte. Er sang mit den Chören von Tscholnok, Kroisbach und Sepetnek in der ersten Gruppe.

Zum Abschluß des Konzertes wurden jedem Chorleiter eine vom Landesrat angefertigte Ehrenurkunde als Erinnerung an dieses Kirchenmusikfest überreicht. Franz Heilig würdigte mit schönen Worten die Tätigkeit des Vorsitzenden der Kirchenmusiksektion Franz Neubrandt und seiner Frau, dankte ihm und überreichte als Ehrengeschenk einen Bildband über die Basilika Fünfkirchens. Dem Ehrenvorsitzenden des Landesrates Josef Baling, einer der Mitinitiatoren des Kirchenmusikfestes, wurde das letzte Exemplar eines Ehrentellers (aus einer Reihe von Tellern mit Waschludter Motiven) mit der ersten Strophe der Volkshymne der Ungarndeutschen versehen, die die LdU vor einigen Jahren anfertigen ließ, überreicht. Mit bewegten Worten dankte Baling dem Landesrat und gab seiner Freude Ausdruck

daß dieses Fest bereits die 14. Auflage erreichen konnte und gab der Hoffnung Ausdruck, dieses Fest noch lange in den Reihen der Ungarndeutschen feiern zu können.

Nach dem Treffen meinte Franz Heilig, es sei auch sonst nützlich, immer etwas für das deutsche Kirchenlied zu tun. Die ungarische Kirche brauche doch immer wieder einmal Impulse, um in diesem Bereich etwas mehr zu tun oder zuzulassen. Welche Aktivitäten, wenn nicht solche Treffen, könnten sonst dazu beitragen? Der Landesrat werde auch zukünftig alles unternehmen, um jenen Ungarndeutschen zu helfen, die Noten, Fortbildungen oder Ermunterungen bräuchten. Auch die Treffen sollten weitergeführt werden, allerdings sei nicht die immer größere Zahl der Teilnehmer wichtig, sondern auch die Miteinbeziehung des Publikums vor Ort.

Dank gilt auch den anderen Sponsoren: dem Ungarischen Parlament – Ausschuß für Minderheiten und Religion, der Gemeinnützigen Stiftung für Nationale und Ethnische Minderheiten, der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen ebenso wie dem Landesrat der ungarndeutschen Chöre, Kapellen und Tanzgruppen. ■

Über das LandesratForum

Seit 2006 erscheint dieses Informationsblatt wieder regelmäßig, derzeit in 12 Ausgaben pro Jahr, 300 Exemplare werden gedruckt, 1700 werden als pdf per Email verschickt. Die gedruckten Exemplare gehen an die Mitgliedsvereine, die über keinen Internetanschluß verfügen, an Bibliotheken (wie die ungarische Staatsbibliothek „Szechenyi“ und an die Deutsche Nationalbibliothek wo das Forum – mit eigener ISSN – aufliegt). Auch befreundete Zeitungen der deutschen und österreichischen Landsmannschaften und Freunde im Ausland, die keine Email haben, erhalten dieses Blatt kostenlos, weshalb die Landsmannschaft natürlich auf Spenden aus dem Leserkreis angewiesen ist, um die Druck- und Versandkosten zu decken. Schließlich kostet ja auch die Internetausgabe etwas.

Spendenkonto in Ungarn

MO.NÉMET ÉNEK-ZENE ÉS TÁNC.
O. TANÁCSA UNI-CREDIT BANK
IBAN: HU 39 10918001-00000413-52690000
BIC od. CWIFT CODE: BACX HUHB
Vermerk Landesratforum

Vom übrigen Ausland ist es besser – und für beide Seiten kostengünstiger – wenn die Spende in einem Brief an die Adresse des Landesrates gesendet wird.

Im Blatt wird natürlich in erster Linie über die Aktivitäten des Landesrates, seiner Mitglieder, aber auch, was in den anderen Ländern auf dem kulturellen Sektor los ist. Rückblicke auf geschichtliche Ereignisse sind auch im Blatt enthalten.

Das Landesratforum in Internet:

<http://www.landesratforum.de>

hier sind alle Ausgaben des LandesratForum der letzten Jahre als pdf zu finden;

<http://www.landesrat.mx35.de>

<http://www.landesratforum.mx35.de>

<http://www.ungarndeutsch.mx35.de>

in diesen drei letzten findet man Artikel die Chefredakteur Manfred Mayrhofer nicht in die Foren aufgenommen hat, die aber sicherlich einen weiteren Überblick über die Arbeiten des Landesratsforums geben.

Spendenkonto in Österreich

BANKHAUS CARL SPÄNGLER & CO. AG
Landesrat der ungarndeutschen Kulturgruppen
IBAN: AT23 1953 0001 0013 5076
BIC od. CWIFT CODE: SPAEAT2SXXX
Vermerk Spende

Das Stift Klosterneuburg verstärkt die Hilfe für Moldawien

Einmal im Jahr besucht eine Stiftsdelegation die vom Stift mitfinanzierten Sozialeinrichtungen von Pater Georg Sporschill: Eine Reise zu unvorstellbarer Armut und eine Reise zu Einrichtungen, die Hoffnung geben.

Einmal im Jahr besucht eine Stiftsdelegation die vom Stift mitfinanzierten Sozialeinrichtungen von Pater Georg Sporschill: Eine Reise zu unvorstellbarer Armut und eine Reise zu Einrichtungen, die Hoffnung geben.

Tipova in der Republik Moldova, 100 km nördlich der Hauptstadt Cishinau: Ein Ort mit ca. 300 Einwohnern und einem alten Höhlenkloster, das nach der Schließung in der Sowjetzeit 1994 wiederbesiedelt wurde. Sechs Mönche leben dort – und 25 Behinderte, Überlebende des in kommunistischer Zeit dort untergebrachten Waisenhauses. Abt Polycarp hat sich an Concordia-Moldova um Hilfe gewandt, denn die soziale Lage im Ort ist katastrophal: Viele der Einwohner leben weit unter jeder Armutsgrenze mit einem monatlichen Einkommen von 25-35 Euro. Eine Suppenküche, die diese Armen täglich ein warmes Essen ermöglicht, wäre sein Traum. Abt Polycarp würde einen Anbau des Klosters zur Verfügung stellen und die meiste Arbeit selbst organisieren – aber das Geld für das Material und die Einrichtung fehlt...

Pater Eustafie vom Kloster Tipova hat noch eine Idee zur Verbesserung der Lage im Dorf und dafür bereits auch schon die Unterstützung des Bürgermeisters gewonnen: Die Gemeinde würde einen Raum zur Verfügung stellen, in dem man eine kleine Bäckerei einrichten könnte. Bisher kommt das Brot alle paar Tage aus der nächsten Stadt – dann könnte man das Getreide von den Bauern im Dorf kaufen, gemahlen würde es im Kloster und es gäbe jeden Tag frisches Brot. In Tipova könnten neue Arbeitsplätze entstehen und das Geld bliebe im Ort. Doch auch hier fehlen die Mittel für die notwendige Investition.

Einige Häuser weiter wohnt Zinaida, eine alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern, ihre sechsjährige Tochter Maria ist von Geburt an behindert. Das zarte Mädchen blickt unsicher auf die Besucher, bewegt sich nur langsam und tut sich mit der Koordination schwer. Die Familie lebt von 25 Euro Witwenpension und 10 Euro für die behinderte Tochter pro Monat. Für eine Tagelöhnerarbeit



Foto: Stift Klosterneuburg/Aktion Concordia

Dir. Andreas Gahleitner, ORF-Moderatorin Barbara Stöckl, Pater Georg Sporschill und Kämmerer Walter Simek auf ihrer Reise zu unvorstellbarer Armut.

bekommt Zinaida maximal 1 Euro pro Tag. Auf eine andere Arbeit hat Zinaida keine Chance. Im ganzen Dorf gibt es derzeit überhaupt nur acht längerfristige Arbeitsplätze...

Suppenküche und Bäckerei würden den Bauern im Ort neue Einkommensmöglichkeiten und in Tipova fünf neue Arbeitsplätze schaffen. Einen davon hätte Pater Eustafie für Zinaida vorgesehen. Sie könnte dann vielleicht sogar die Medizin kaufen, die das Leiden ihrer Tochter lindern würde.

Das Stift Klosterneuburg wird seine Hilfe für Concordia aufstocken: Tipova wird seine Suppenküche und seine Bäckerei bekommen, erstmals seit Jahren wird es in dem Ort neue Arbeitsplätze geben...

Seit dem Jahr 2000 unterstützt das Stift Klosterneuburg die Aktion Concordia von Pater Georg Sporschill: Derzeit finanziert das Stift das Leben von 50 Kindern und Jugendlichen im Kinderdorf COC im rumänischen Ploiesti und von 50 Kindern im Kinderdorf Pirita in der Republik Moldova. Vor einigen Jahren kam dann noch die Suppenküche in Tudora im Süden von Moldova hinzu, die täglich 80 bis 100 Bedürftige – alleinstehende Alte und alleinerziehende Mütter mit ihren Kindern – versorgt.

Einmal im Jahr besucht eine Delegation aus Klosterneuburg die vom Stift mitfinanzierten Einrichtungen – heuer waren es einige Tage Anfang Juli. Was Angela King und Pater Georg Sporschill mit ihrem Team geleistet haben, ist beeindruckend.

Ein Besuch im Kinderdorf Pirita ist dann die erfreuliche Seite der Reise: Es ist eine Freude, die Entwicklung der Kinder zu sehen und mitzuerleben, wie sie die oft schrecklichen Erlebnisse ihrer Vergangenheit überwinden, wie sie wieder lachen lernen, wie sie spielen, wie sie selbstbewusste Personen werden. Und es ist schön, mitzuerleben, wie sie über jedes Tor jubeln, das sie beim Tischfußball dem Stiftsteam schießen...

Die Stiftsaktion „Ein Zuhause für Straßenkinder“ begann mit 175.000 Euro pro Jahr, inzwischen stieg der Betrag auf 250.000 jährlich. 2010 wird er höher ausfallen, um das Elend in Tipova etwas zu lindern. Spenden sind äußerst willkommen...

Spendenkonto:

Stift Klosterneuburg – Ein Zuhause für Straßenkinder

RLB NÖ, BLZ 32000, Kto.Nr.: 11148

<http://www.stift-klosterneuburg.at>

Kinder für Kinder zum Quadrat

Afrika – ein für uns Europäer, geheimnisvoller, mit vielen Vorurteilen behafteter Kontinent. Der Wissensdurst, diese Vorurteile zu prüfen und die Wahrheit zu entdecken, veranlaßten Simon Fitz, seit 17 Jahren Chormitglied der Wiltener Sängerknaben, ein freiwilliges soziales Jahr in Kenia zu absolvieren.

Zwischen August 2007 und August 2008 arbeitete Simon Fitz ehrenamtlich in einer Schule in Ugari, einer ländlichen Gegend nahe der Stadt Migori, im Westen von Kenia. Voll neuer Erfahrungen kam er in die Welt von fließendem Wasser, Strom und Autobahnen zurück.

Der Chorleiter der Wiltener Sängerknaben, Johannes Stecher, war von den Erzählungen sehr begeistert und hatte die Idee, für die entstehende Oberstufe ein Benefizkonzert zu veranstalten. Die Oberstufe von Ugari bestand während Simons Aufenthalt lediglich aus 28 Schülern und einem unfertigen Klassenzimmer. Das Projekt Oberstufe wurde von der Dorfbevölkerung ins Leben gerufen, um den Kindern einen Schulabschluß und damit einen Studienplatz in Nairobi zu ermöglichen. Bildung ist, wie in vielen Teilen Afrikas, der einzige Ausweg aus der Armut.

Fast ein Jahr lang planten die Wiltener Sängerknaben das Konzert. Die Hauptaufgaben waren, den Kindern in Tirol Afrika näher zu bringen und ihnen die Freude an aktiver Hilfe zu vermitteln. Weiters war das Organisationsteam bemüht, möglichst viel Geld nach Ugari zu senden. Das Konzert fand am 23. Oktober 2009 im „Saal Tirol“ im Congress Innsbruck statt. Durch die Mithilfe der Kinder, der Sponsoren und der über 1000 Zuhörer gelang es, für die Aktion „Kinder für Kinder“ bis Juni 2010 34.825,40 Euro zu sammeln.

Nach dem Konzert reiste Simon Fitz wieder für einen Monat nach Ugari und besprach mit dem Direktor der „St. Juliane Ugari Mixed Secondary School“ alle Details zur Verwendung der Spenden. Noch während seines Aufenthalts wurde mit dem Bau begonnen, bei dem an den Wochenenden die Schüler kräftig mithalfen. Bis Juni 2010 wurden der Administrationsblock, ein Klassenzimmer, eine Unterkunft, ein Doppelhaus und eine Küche vollständig errichtet. Weiters wurden Einrichtungsgegenstände und drei Wassertanks mit insgesamt 28.000 Liter Fassungsvermögen angeschafft. Mit dem übrigen Geld wurden zwei Klassen und eine Aula fertig gestellt, bzw. die Arbeiter entlohnt.

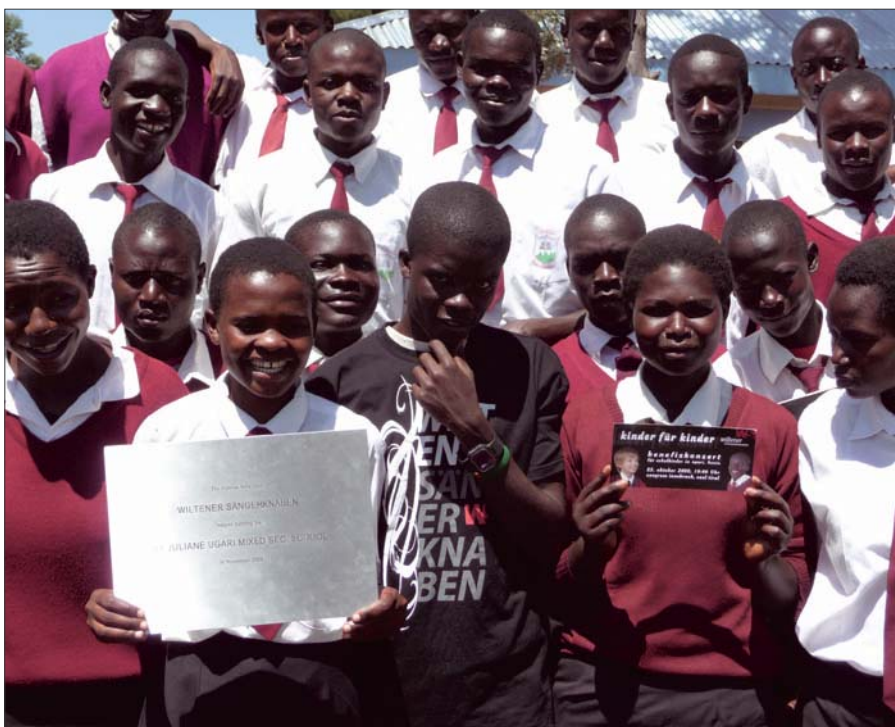


Foto:

Die Schüler der Schule in Ugari, einer ländlichen Gegend nahe der Stadt Migori, im Westen von Kenia, danken den Wiltener Sängerknaben für ihren Einsatz.

Durch die Hilfe der Wiltener Sängerknaben und der gewissenhaften Arbeit des Direktors vor Ort, Rabet Onyango, konnte der Schule und damit den Kindern von Ugari entschieden geholfen werden. Die entstandenen Bauten und der riesige Zuwachs an Schülern (mittlerweile 227!) sind der Beweis für die Professionalität dieses Projekts.

Mitte April 2010 stellte jedoch das Organisationskomitee fest, daß durch den enormen Zuwachs von Schülern, die inzwischen auch aus der weiteren Umgebung von Ugari anreisen, nicht alles Notwendige realisiert werden konnte. Um einen langfristig geordneten Schulablauf sicherzustellen, fehlen noch Unterkünfte, ein Labor und ein Speisesaal. Derzeit besuchen 80 Schüler die erste Klasse. Der Direktor ist durch den Schüleransturm gezwungen, nun weitere Klassenzimmer zu schaffen um einen zweiten Strang zu errichten und damit den Schülern ein besseres Lernen zu ermöglichen. Die Schüler müssen qualitativ gut ausgebildet werden können, um eine Möglichkeit für ein besseres Leben zu haben.

Die Wiltener Sängerknaben haben sich entschlossen, aus diesen Gründen noch einmal ein Benefizkonzert für Ugari zu veranstalten. Simon Fitz wird zwischen Juli und August 2010 noch einmal für einen Monat nach Kenia reisen und die Lage vor Ort erkunden. Die neuen Bilder und Berichte wird er im Rahmen des zweiten Benefizkonzerts vortragen. Die Wiltener Sängerknaben und die Schüler von Ugari freuen sich schon jetzt wieder auf einen gut besuchten Saal und viele Spenden für die Schule.

Das zweite Benefizkonzert

24. Oktober 2010, 19:00 Uhr, Saal Tirol, Congress Innsbruck; Programm aus dem Repertoire der Wiltener Sängerknaben mit eigener Volksmusikgruppe
Karten sind an allen Ö-Ticket-Vorverkaufsstellen erhältlich

Spendenmöglichkeit

Das Spendenkonto ist weiterhin geöffnet
Raika Tirol, Kto-Nr. 603332, BLZ: 36000
Verwendungszweck: Kinder für Kinder ■
<http://www.saengerknaben.com>

Österreich, Europa und die Welt

Chinesischer Außenminister besucht Salzburg

Salzburg steht bei Chinas Entscheidungssträgern hoch im Kurs: Nach Vizeministerpräsident Zhang Dejiang im Juni, war der Außenminister der Volksrepublik China, Yang Jiechi, am 26. Juli zu einem zweitägigen Aufenthalt nach Salzburg gereist, bei dem neben Besuchen von Mozarts Geburtshaus, der Festung Hohensalzburg und des Salzkammerguts Gespräche mit Bundespräsident Heinz Fischer, Bundeskanzler Werner Faymann sowie ein Zusammenreffen mit den politischen Spitzenvertretern des Landes, Landeshauptfrau Gabi Burgstaller und Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Wilfried Haslauer, auf dem Programm standen.

Nach der Ankunft auf dem Salzburg Airport, wo er von Landtagspräsident Simon Illmer begrüßt wurde, hat der hohe Staatsgast am Nachmittag in der Salzburger Altstadt Gespräche mit Bundespräsident Fischer, Bundeskanzler Faymann und Landeshauptfrau Burgstaller geführt und war anschließend durch Mozarts Geburtshaus geführt worden. Dann ging es hinauf auf die Festung Hohensalzburg. Für den Abend stand nach einem kurzen Zusammenreffen mit Landeshauptfrau Burgstaller, Landeshauptmann-



Foto: Franz Neumayr LPB

Landeshauptfrau Gabi Burgstaller begrüßte den stellvertretenden Ministerpräsidenten der Volksrepublik China, S.E. Zhang Dejiang, in der Salzburger Residenz. Rechts im Bild: der Bürgermeister der Stadt Salzburg, Heinz Schaden.

Stellvertreter Wilfried Haslauer und Festspielpräsidentin Helga Rabl-Stadler die Teilnahme am Konzert der Wiener Philharmoniker – „50 Jahre Großes Festspielhaus“ auf dem Programm. Der zweite Tag stand nach einem Kurzbesuch im Mirabellgarten im Zeichen des Salzkammerguts, unter ande-

rem mit einer Schifffahrt auf dem Wolfgangsee mit der „MS Wolfgang Amadeus“ von St. Gilgen nach St. Wolfgang. Abschließend besichtigte der Außenminister die Kaiservilla in Bad Ischl und kehrte über Schloß Fuschl zum Salzburg Airport zurück, von wo er am frühen Nachmittag den Weiterflug antrat. ■

Besuch aus der Partnerstadt Tiflis im Innsbrucker Rathaus

Am 19. Juli befand sich eine Delegation aus Innsbrucks Partnerstadt Tbilisi (Tiflis/Georgien) zu Besuch in der Tiroler Landeshauptstadt. Die dreiköpfige Gruppe, bestehend aus Elene Sinauridze (Büro für internationale Beziehungen in Tiflis), Giorgi Korkashvili und Boris Zhghenti machte Bürgermeisterin Christine Oppitz-Plörer ihre Aufwartung. Ziel des Besuches war der Erfahrungsaustausch im Bereich der städtischen Begrünung – Korkashvili ist der Leiter des Städtischen Amtes für Ökologie und Grünanlagen in Tiflis, Zhghenti sein Stellvertreter.

„Es freut mich sehr, Sie hier in Innsbruck begrüßen zu dürfen. Ich hoffe, Sie lernen unsere Stadt von ihrer besten Seite kennen“, begrüßte Oppitz-Plörer die Gäste. „Neben der partnerschaftlichen Verbundenheit ist natürlich der konkrete Arbeitsaustausch wichtig und ich hoffe, daß Sie nicht nur viel Wissen mitnehmen können, sondern wir auch von Ihren Erfahrungen lernen können.“

Giorgi Korkashvili überbrachte Grußworte des Oberbürgermeisters von Tiflis lud offi-



Foto: RMS / Mergl

v.l.: Elene Sinauridze, Bgm. Christine Oppitz-Plörer, Giorgi Korkashvili, Boris Zhghenti und Barbara Kobler (Büro der Bürgermeisterin)

ziell zu einem Stadtfest in der georgischen Hauptstadt Ende Oktober ein. „Ein Besuch in Tiflis würde die Partnerschaft zwischen unseren Städten besonders vertiefen.“ Oppitz-Plörer freute sich und überreichte den Gästen zum Abschluß noch ein Innsbruck-Buch – die georgische Delegation bedankte

sich mit einem georgischen Schmuckstück und einem Bildband von Tiflis.

Zwischen der Tiroler Landeshauptstadt und Tiflis besteht seit 1982 eine enge Städtepartnerschaft. Schwerpunkt der Kooperation ist in erster Linie der regelmäßige Studentenaustausch. <http://www.innsbruck.at>

16. AuslandsNiederösterreicherInnen-VIP-Treffen

31. August bis 2. September 2010 im NÖ Landhaus St. Pölten – Hauptthema:
»BLAU GELB IN DER WELT – Auf neuen Wegen in die Zukunft!«

Dienstag, 31. August 2010

bis

- 16.00 Uhr Eintreffen in St. Pölten - Check-in im Hotel Metropol
 16.30 Uhr Bustransfer vom Hotel Metropol zum Augustiner Chorherrenstift Herzogenburg, 3130 Herzogenburg, Stiftsgasse 3
- Begrüßung durch den Abt des Stiftes Probst Maximilian Fürnsinn
 - Führung/Besichtigung
- 18.30 Uhr Gemütliches Beisammensein für die ANÖ

Mittwoch, 1. September 2010

- 9.00 Uhr Spaziergang bzw. Shuttlebus vom Hotel Metropol zum NÖ Landhaus
 9.30 Uhr Eröffnungsveranstaltung im Ostarrichisaal, Haus 1A, 2. Stock
- Begrüßung: Peter de Martin, Leiter der Geschäftsstelle für AuslandsniederösterreicherInnen
 - Bericht: Gesandte Dr. Brigitta BLAHA, Leiterin der AuslandsösterreicherInnen-Abteilung des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten (BMeiA)
 - Bericht: Dr. Jürgen Em, Vizepräsident des Auslandsösterreicher-Weltbundes (AÖWB), mit den wichtigsten Informationen aus dem Vorstandsbereich
 - Vortrag: Mag. Christiane Teschl, Chefredakteurin ORF NÖ, ORF Online und Neue Medien „Die neue Video-Plattform des ORF: ORF-TVthek“
 Moderation: Tom BLäumauer
- 10.30 Uhr Kaffeepause
 10.50 Uhr Beginn der Arbeitskreise - 1. Teil
- Wirtschaft & Technologie/Umwelttechnik (Ostarrichisaal)
 Thema: „BLAU GELB IN DER WELT - Neue Ideen für die Kooperation in Wirtschaft und Tourismus; Gesundheitstourismus eine Chance?“
 Impulsreferat: Prof. Christoph Madl, MAS, Geschäftsführer NÖ Werbung GmbH
 Moderation: Mag. Herbert Halbwiedl
 - Kunst, Kultur & Wissenschaft (Industrieviertelsaal)
 Thema: „BLAU GELB IN DER WELT - Kultur und Wissenschaft als Retter der Weltwirtschaft? Neue Chancen für Kooperationen in der Zukunft?“
 Impulsreferat: Doz. Dr. Johannes Domisch, Kulturhistoriker, Wien
 Moderation: Dr. Eugen Scherer

○ Bildung & Jugend (Mostviertelsaal)

Thema: „BLAU GELB IN DER WELT – Jugend mit Bildung als Konfliktlösung für die Zukunft?“
 Impulsreferat: Mag. Ing. Thomas Hrastnik, Geschäftsführer der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft Wien/NÖ
 "NÖ-Themen im Schul- und Wirtschaftsbereich, Dual Language Education – ein Programm, welches den Einsatz von Englisch in den verschiedensten Unterrichtsfächern erleichtert."
 Moderation: Landesjugendreferent Wolfgang Juterschnig

- 12.30 Uhr Ende der Arbeitskreissitzungen - 1. TEIL
 anschl. Mittagsbuffet, NÖ Saal I und II, 2. Stock
 14.00 Uhr Fortsetzung der Arbeitskreise/Workshops – 2. Teil
 17.30 Uhr Ende der Arbeitskreissitzungen – 2. Teil
 anschl. Vernissage der ANÖ-Ausstellung, Künstlerin Mag. Annemarie MARUNA, Haus 1A, Ausstellungsbrücke
 18.45 Uhr Spaziergang bzw. Shuttlebus zum Hotel Metropol
 19.00 Uhr Abendessen im Hotel Metropol

Donnerstag, 2. September 2009

- 8.30 Uhr Spaziergang bzw. Shuttlebus vom Hotel Metropol zum NÖ Landhaus
 9.00 Uhr Fortsetzung und gemeinsamer Abschluß aller Arbeitskreise im NÖ Landhaus, Landtagssitzungssaal, Haus 1b, 2. Stock
 10.20 Uhr Ende der Arbeitskreissitzungen
 Kaffeepause im Foyer des Landtagsschiffes
 10.45 Uhr Abschlußveranstaltung mit Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, im Landtagssitzungssaal
 Moderation: Tom BLÄUMAUEr
 Musik - Ensemble der Militärmusik Niederösterreich
 Begrüßung und Kurzbericht: Peter de Martin
 Präsentation der Ergebnisse der drei Workshops
 Präsentation des neuen Netzwerkes "Blau gelb in der Welt", eine Internetplattform für NiederösterreicherInnen im Ausland
- Festansprache
 - Überreichung der ANÖ-Nadel an die erstmaligen ANÖ-Teilnehmer
 - Schlußworte: Peter de Martin
- anschl. Mittagsempfang gegeben von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, Foyer des Landtagsschiffes
 14.00 Uhr Transfer für die TeilnehmerInnen zum Hotel Metropol bzw. Bahnhof St. Pölten. Evtl. Weiterreise zum Weltbundtreffen nach Eisenstadt 2. bis 5. September.

<http://www.noel.gv.at/aoe>

Weltbund-Tagung Auslandsösterreichertreffen 2010

2. bis 5. September 2010 in Eisenstadt

Der Weltbund veranstaltet jedes Jahr für seine Mitglieder und deren Freunde ein großes, internationales Treffen in Österreich, anlässlich dessen auch die Generalversammlung abgehalten wird. Es ist Tradition, daß diese Weltbund-Tagung im Wechsel immer in einem anderen Bundesland abgehalten wird. Neben den Arbeitssitzungen umfaßt das Programm ein reiches kulturelles Angebot und wird durch repräsentative Empfänge der offiziellen Stellen abgerundet. Sie haben die Möglichkeit sich über Internet für die Weltbund-Tagung/Auslandsösterreichertreffen 2010 in Eisenstadt anzumelden

http://www.weltbund.at/aktuelles_termine.asp

Das Programm

Donnerstag, 2. September 2010

- 09.00 - 18.00 Uhr **Registrierung:** Kulturzentrum Eisenstadt,
Franz Schubert-Platz 6
- 14.00 - 16.00 Uhr **Stadtrundgang Eisenstadt *)**
„Die Haydn-Stadt Eisenstadt stellt sich vor“
Treffpunkt: Rathaus Eisenstadt, Hauptstr. 35
Verbindliche Anmeldung unbedingt erforderlich!
- 17.00 Uhr **Abfahrt** der Autobusse nach Rust vom Hotel
Burgenland, Franz Schubert-Platz 1 zur
**Schiffahrt am Neusiedlersee mit Grill-
party** (inkl. freiem Wein- und Mineral-
wasserkonsum)
- 21.00 Uhr **Rückfahrt** nach Eisenstadt *)
Verbindliche Anmeldung unbedingt erforderlich!

Samstag, 4. September 2010

- 10.00 - 12.00 Uhr **Festakt mit Auszeichnung des „Auslands-
österreichers des Jahres 2010“**
Ort: Haydn-Saal im Schloss Esterházy
- 12.15 Uhr **Festessen auf Einladung des Bundes-
ministers** für europäische und internationale
Angelegenheiten, Dr. Michael Spindelegger *)
Ort: Hotel Burgenland, Franz Schubert-Pl. 1
- 14.30 - 17.30 Uhr **Generalversammlung** 2. Teil / Wahl des
Vorstandes und weiterer Funktionen
Ort: Kulturzentrum Eisenstadt,
Franz Schubert-Platz 6
- 20.30 Uhr **Abschlußball des Auslandsösterreich-
Weltbundes**
Ort: Kulturzentrum Eisenstadt,
Franz Schubert-Platz 6

Freitag, 3. September 2010

- 09.00 - 17.00 Uhr **Registrierung:** Kulturzentrum Eisenstadt,
Franz Schubert-Platz 6
- 09.00 - 11.30 Uhr **Stadtrundgang Eisenstadt *)**
„Nicht allein Haydn – (auch andere) Musiker
in Eisenstadt“ Treffpunkt: Haydn-(Berg-)
Kirche, Kalvarienbergplatz 1
Verbindliche Anmeldung unbedingt erforderlich!
- 14.00 - 18.00 Uhr **Generalversammlung** 1. Teil
Ort: Kulturzentrum Eisenstadt,
Franz Schubert-Platz 6
- 19.30 - 23.00 Uhr **Burgenland-Abend** in der Orangerie des
Schlosses Esterházy *)

Sonntag, 5. September 2010

- 09.00 Uhr **Evang. Gottesdienst** in der Evangelischen
Pfarrkirche, St.-Rochus-Straße 1
- 10.15 Uhr **Kathol. Gottesdienst** in der Haydn-(Berg-)
Kirche, Kalvarienbergplatz 1
- 12.00 Uhr **Abschlußmittagessen *)**
Ort: Hotel Burgenland, Franz Schubert-Pl. 1
Essen € 20,- auf eigene Rechnung; Getränke
auf Rechnung des AÖWB.
Verbindliche Anmeldung unbedingt erforderlich!

*An allen mit einem * gekennzeichneten Veranstaltungen können
Sie nur mit einer gedruckten Einladung oder einer Zugangsbe-
rechtigung teilnehmen, die Sie bei der Registrierung erhalten!*

Hans Niessl angelobt

Am 24. Juni wurde Hans Niessl (SPÖ) zum Landeshauptmann wiedergewählt und am 28. Juni von Bundespräsident Heinz Fischer in der Wiener Hofburg angelobt.



Foto: Bgld. Landesmedienservice

Hans Niessl (l.) unterschreibt neben Bundespräsident Heinz Fischer das Bestellungsdekret zum Landeshauptmann.

Gemeinsam für das Burgenland – Nachhaltigkeit durch Erneuerung“ lautet das Motto des Regierungsübereinkommens, das von SPÖ und ÖVP in den vergangenen Wochen erarbeitet und dessen Ergebnis am 23. Juni 2010 von Landeshauptmann Hans Niessl (SPÖ) und Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Steindl (ÖVP) der Öffentlichkeit präsentiert wurde. Ein burgenländisches Zukunftspaket, die Bündelung der Kräfte sowie ein gemeinsamer Wahlvorschlag bei der konstituierenden Sitzung des Landtages sind die prägenden Elemente dieser von Konsens getragenen Kooperation.

Konkrete Schwerpunkte des 20 Seiten umfassenden Regierungsübereinkommens betreffen die wirtschaftliche Stärkung und Verbesserung der Rahmenbedingungen mit Blickrichtung Vollbeschäftigung, die Anhebung des Ausbildungsniveaus mittels neuer Projekte unter Einbindung des AMS, die Forcierung der Erneuerbaren Energie mit dem Ziel, Nr. 1 in Österreich und führende Re-

gion in Europa zu werden, den Ausbau, sowie die Attraktivierung von Straße bzw. Schiene und der damit verbundenen Umsetzung anstehender Projekte innerhalb der kommenden fünf Jahre, den Aus- und Umbau der Krankenanstalten in Eisenstadt und Oberwart unter Beibehaltung der Standortgarantie für die fünf Spitäler im Burgenland, aber auch das Bekenntnis zu leistungsfähigen Sicherheitsstrukturen – beginnend bei der Polizei, über das Österreichische Bundesheer bis hin zu den Freiwilligen Feuerwehren und Rettungsorganisationen.

Grundlage dieser Offensivstrategie soll das Landesbudget sein, das über den Sommer auf Beamtenebene erarbeitet und im Rahmen einer im September 2010 stattfindenden Klausurtagung für die beiden kommenden Jahre ausverhandelt, jedoch gesondert beschlossen werden soll. Ziel ist es, vorbehaltlich der konjunkturellen Entwicklung, einen ausgeglichenen Haushalt ohne zusätzliche Schulden zu erreichen. Mögliche

Einsparungspotentiale sollen dabei im Sinne einer Effizienzsteigerung ohne Leistungseinbußen ausgelotet werden.

Der am 30. Mai dieses Jahres neu gewählte Burgenländische Landtag hat am 24. Juni im Rahmen seiner konstituierenden Sitzung im Landhaus in Eisenstadt den bisherigen Landeshauptmann Hans Niessl wiedergewählt. Niessl, der damit seine dritte Amtsperiode antrat, meinte dazu: „Dieses Vertrauen ist Auftrag, weitere fünf Jahre mit voller Kraft und großem Einsatz für unser geliebtes Heimatland zu arbeiten. Ich sehe dies als klaren Auftrag, den erfolgreichen burgenländischen Weg fortzusetzen. Alle im Landtag vertretenen Parteien lade ich ein, ihre Ideen einzubringen und konstruktiv an der Bewältigung künftiger Herausforderungen mitzuwirken. Durch Innovation und Ideenreichtum, durch Fleiß und Einsatz, aber auch durch den Willen zum Miteinander wird es gelingen, den Aufstieg des Burgenlandes erfolgreich fortzusetzen.“

»Burgenland Journal«

Auch Franz Steindl wurde in seiner bisherigen Funktion als Landeshauptmann-Stellvertreter bestätigt: „Wir stehen am Beginn einer neuen Periode, am Wendepunkt eines neuen Stils, wo das Gemeinsame vor dem Trennenden steht, wo alle an einem Strang ziehen, um die bestehenden Herausforderungen im Konsens erfolgreich bewältigen und das Burgenland auch in Zukunft bestmöglich positionieren zu können.“

Die weiteren Regierungsglieder von SPÖ und ÖVP blieben mit Verena Dunst, Peter Rezar und Helmut Bieler sowie Michaela Resetar und Werner Falb-Meixner unverändert. Im neuen Landtag verfügt die SPÖ über 18 Sitze, die ÖVP stellt 13 Abgeordnete, die Freiheitlichen 3 Mandatare. Die Grünen und die Liste Burgenland sind mit jeweils einer Person im Landesparlament vertreten.

Gerhard Steier (SPÖ) wurde zum Präsidenten des Burgenländischen Landtages gewählt. Kurt Lentsch (ÖVP) und Manfred Moser (SPÖ) in ihren bisherigen Funktionen als zweiter bzw. dritter Präsident des Landesparlamentes bestätigt.

Vereidigung in der Hofburg

Der wiedergewählte Landeshauptmann ist dann am 28. Juni in der Wiener Hofburg von Bundespräsident Heinz Fischer auf die Österreichische Verfassung angelobt worden. Im Sinne des Artikels 101, Abs. 4 der Bundesverfassung hat sich das burgenländische Landesoberhaupt mit den Worten „Ich gelobe“ verpflichtet, alle Gesetze der Republik Österreich getreulich zu beachten und die mit dem Amt des Landeshauptmannes verbundenen Pflichten nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen.

In Anwesenheit von Bundeskanzler Werner Faymann würdigte der Bundespräsident Landeshauptmann Hans Niessl, der seine bereits dritte Amtsperiode antritt, als eine Persönlichkeit, die sich stets mit vollem Einsatz für den weiteren Aufstieg des Burgenlands einsetze und die Interessen der Bevölkerung seines Landes in den Vordergrund seiner Handlungen stelle.

Gemeinsam die Zukunft gestalten

Nach den Jahren 2000 und 2005 gab Landeshauptmann Hans Niessl am 9. Juli 2010 im Rahmen einer Sitzung des Burgenländischen Landesparlamentes unter dem Motto „Gemeinsam die Zukunft gestalten!“ bereits zum dritten Mal eine Regierungserklärung über das grundlegende Programm und die Ziele der Regierung für die kommenden fünf Jahre ab.



Landeshauptmann Hans Niessl (l.) und Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Steindl präsentieren der Öffentlichkeit ihr Regierungsübereinkommen.

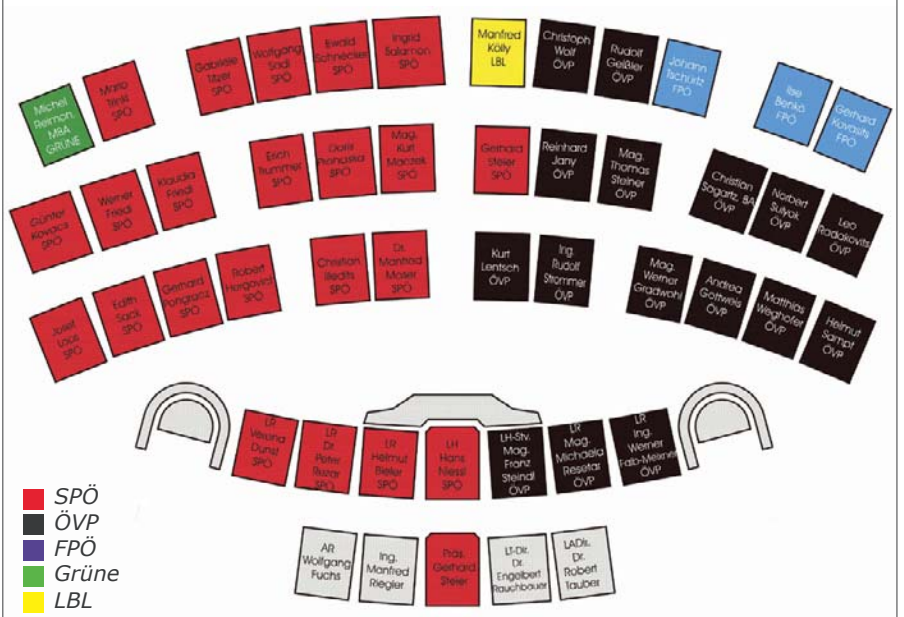
„Die Herausforderungen der Gegenwart und der Zukunft sind enorm. Aber wir sollten nicht nur die Größe der Herausforderungen und Aufgaben, sondern auch das Ausmaß der Chancen erkennen. Gestalten wir gemeinsam die Zukunft unseres Heimatlandes Burgenland. Stellen wir das Burgenland vor das Trennende. Schaffen wir ein festes, stabiles und breites Fundament, das in schwierigen und weltweit unsicheren Zeiten Vertrauen, Verlässlichkeit und Sicherheit gibt“, betonte der Landeshauptmann.

SPÖ und ÖVP haben für die kommenden fünf Jahre ein Regierungsübereinkommen un-

terzeichnet. Damit verbunden sei das klare Bekenntnis zu einer neuen Form der Zusammenarbeit. Niessl: „Nachdem wir die Folgen der internationalen Finanzkrise besser bewältigen konnten, als andere Bundesländer, müssen wir jetzt dafür sorgen, daß diese Krise endgültig überwunden werden kann. Gefragt sind weitere Impulse zur Belebung der Konjunktur, zur Sicherung und Schaffung von Arbeitsplätzen im Rahmen einer soliden und verantwortungsvollen Budgetpolitik.“ Die Regierungserklärung ist im Internet vollinhaltlich nachzulesen unter <http://www.burgenland.at/politik-verwaltung/landesregierung> ■

Sitzplan im Burgenländischen Landtag

Stand 24. Juni 2010



Mit Mut zur Selbständigkeit

Eine von Landesrätin Verena Dunst unter dem Motto „Frauenbeschäftigungspotentialen auf der Spur“ in Auftrag gegebene Studie belegt, daß es zwar für drei Viertel aller Burgenländerinnen einen Arbeitsplatz im Burgenland gibt, daß aber das Arbeitsangebot eher eingeschränkt ist. „Daher ist es wichtig, Frauen zu motivieren, alle Beschäftigungspotentiale in Betracht zu ziehen, um so die Vielfalt des Arbeitsangebotes bestmöglich ausnutzen zu können. Aus diesem Grund habe ich in Kooperation mit dem Frauenbüro beim Amt der burgenländischen Landesregierung und dem abz*austria das Projekt ‚Frauen initiativ in Gründung und Dorferneuerung‘ ins Leben gerufen“, so Dunst.

Aufgrund dieses Angebotes, das sich an burgenländische Frauen richtete, die den (Wieder-)Einstieg ins Berufsleben anstreben und ihre Chance in der Selbständigkeit gesehen haben, schafften neun Frauen den Weg in die Selbständigkeit. Drei weitere Gewerbeanmeldungen sind für den Herbst in Planung. Dunst dazu: „Mit diesem Projekt bieten wir den Teilnehmerinnen Informationen, Weiterbildung und individuelle Unterstützung und begleiten die Frauen von der Ideenfindung bis zum Berufseinstieg. Viele der Frauen



Landesrätin Verena Dunst (Mitte) im Kreise der Teilnehmerinnen

unterstützen wir sogar beim konkreten Vorhaben, sich selbständig zu machen.“

Das für ein Jahr konzipierte Projekt startete im Juni 2009. Seit Dezember des Vorjahres wurde aktiv mit den Teilnehmerinnen gearbeitet. Von den 20 Frauen waren zum Projektstart 16 nicht erwerbstätig oder in Karenz. Primär lag der Ansatzpunkt bei Frauen

im Alter zwischen 45 und 60, weil hier die Erwerbsquote der Frauen deutlich unter jener der burgenländischen Männer liegt. „Umso mehr freut es mich, daß auch jüngere Frauen von diesem Projekt profitieren. Ich bin begeistert, wie mutig sich diese Frauen mit der Unternehmensgründung ihren Lebensraum erfüllen konnten“, betonte die Landesrätin. ■

Auszeichnung für verdiente Persönlichkeiten

Im Landhaus in Eisenstadt wurden am 8. Juli verdiente Persönlichkeiten von Landeshauptmann Hans Niessl und Landesrätin Michaela Resetar für ihre Verdienste um das Land Burgenland ausgezeichnet. In Anwesenheit von Landtagspräsident Gerhard Steier, Landesrat Werner Falb-Meixner, Landesamtsdirektor WHR Robert Tauber, KO Rudolf Strommer, LABg. Erich Trummer sowie zahlreichen Fest- und Ehrengästen wurde Landesamtsdirektor-Stellvertreter WHR Anton Hombauer und dem Hotelier Karl Reiter das Große Ehrenzeichen sowie Univ. Prof. Karl-Heinz Tragl das Komturkreuz des Landes verliehen.

„Die äußerst positive Entwicklung des Burgenlandes in den vielfältigsten Bereichen ist in erster Linie ein gemeinsamer Erfolg der Burgenländerinnen und Burgenländer. Es waren aber auch herausragende Persönlichkeiten, die diesen Weg entscheidend geebnet, nachhaltig geprägt und durch Kompetenz, Einsatzbereitschaft und Idealismus großartiges für unser Land geleistet haben“, sagte der Landeshauptmann in seiner Laudatio.



LR Michaela Resetar, WHR Anton Hombauer und Landeshauptmann Hans Niessl

WHR Anton Hombauer ist als Leiter der Abteilung 5 – Anlagenrecht, Umweltschutz und Verkehr – tätig und Vorstandsmitglied des „Vereins Welterbe Neusiedler See“. Der aus Tirol stammende Hotelier Karl Reiter hat zwei Hotels in Bad Tatzmannsdorf und Ste-

gersbach gekauft und wird dort bis zum Jahr 2012 rund 35 Millionen Euro investieren. Der Internist und Altersforscher Univ. Prof. Karl-Heinz Tragl machte sich, unter anderem, als Vorstandsmitglied der Burgenländischen Krankenanstaltenges.m.b.H. sehr verdient. ■

In eine neue Welt...

Tausende BurgenländerInnen mußten im 19. und 20. Jahrhundert ihre Heimat verlassen. Sie flohen vor der Hoffnungslosigkeit, nur um zu überleben.

Von Christa Mössmer.

Burgenland, das ist ein Grenzland, ein Land, wo sich einstmal die wirtschaftliche Entwicklung, der wirtschaftliche Aufschwung vorüberschlich, wie ein Dieb in der Nacht, wo Bauern keine Eigenständigkeit erreichen konnten und selbst nach der Bauernbefreiung 1848 großteils in Abhängigkeit von ihren Grundherren blieben.

Sommer 2010. Das Land im Süden entzieht sich träumerisch mit seinen grün bewaldeten Hügeln den großen Alpen Österreichs, die Dörfer gleißen in der mittäglichen Sommerhitze, vor der sich alle in die Häuser geflüchtet haben. Weinberge, Wälder und Felder wechseln einander ab, gelbe Sonnenblumen wirken fast keck in der viel schattierten grünen Landschaft. Wer hier durchfährt, ahnt noch nichts von der pannonischen Ebene im Norden.

Wir haben viele Fragen im Kopf und wissen, daß HR Walter Dujmovits sie uns alle beantworten kann. Er ist seit Jahrzehnten Präsident der „Burgenländischen Gemeinschaft“, des Weltbundes der Burgenländer. In seinem Wohnzimmer, abgedunkelt mit Jalousien, spricht er mit einer Energie und einem Elan, als wäre er gerade erst Mitte 20 und als hätte es keine 33 Grad im Schatten. Wir trinken kühles Wasser, seine Frau tischt herrlichen Marillenkuchen auf, der bis zum letzten Krümel aufgegessen wurde. Die Zeit verfliegt im Gespräch, wir sind überrascht, daß es bereits Abend geworden war. Wir wären noch gerne geblieben, denn es ist ein Genuß, HR Walter Dujmovits zuzuhören.

Er ist geprägt von der Geschichte des Landes, welches wiederum geprägt ist vom Schicksal der Auswanderungen, die in zwei, drei großen Wellen stattgefunden haben. Der Großteil seiner Verwandten lebten und leben heute noch in Amerika, vor allem mütterlicherseits. 1932 wurde Prof. Dujmovits in Eisenhüttl (Bezirk Güssing) geboren. Seine Mutter wurde als einzige der Familie zurückgelassen, alle anderen wanderten aus. Und so war es bei vielen Familien. Um diese Situation zu verstehen, muß man die Geschichte, die Lebensumstände verstehen, warum es gerade in Burgenland so viele Auswanderer gab.



Foto: Burgenländische Gemeinschaft

Diese berührende Grafik entstand für das Plakat zu der den Auswanderern gewidmeten Landesausstellung auf der Burg Güssing von 25. April bis 26. Oktober 1992.

Grundsätzlich waren es einmal die raumspezifischen sozio-ökonomischen Verhältnisse, die zu besonderer Mobilität geführt haben, und die besonderen Verhaltensweisen der Burgenländer, die die temporäre und dauernde Abwanderung begünstigten.

Das Land war in seiner großen Mehrheit von abhängigen Bauern besiedelt, denen die Verbindung zur eigenen Scholle fehlte. Wenigen Großgrundbesitzern stand eine große Anzahl von landwirtschaftlichen Kleinbetrieben gegenüber. Die Erbteilungen verschärften zusätzlich die Existenzkrise: Die Gehöfte waren einfach zu klein und, vor allem, zu ertragsschwach, um auf mehrere Erben aufgeteilt werden zu können, konnte

doch gerade einmal eine Familie mit dem geringen Einkommen ihr Leben fristen. So kam es, daß sich jüngere Brüder um Arbeit umsehen mußten.

Eine sehr wesentliche Ursache, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur raschen Überbevölkerung geführt hatte, war der Umstand, daß sich der Raum entwicklungsgeschichtlich in der Phase des „demographischen Übergangs“ befand. Bei einer erheblich hohen Kinderzahl, die durch besseren Ausbau der ärztlichen Versorgung, vor allem durch Eindämmung von Epidemien und der Kindersterblichkeit, geht die Sterberate rapide zurück. Die Folge ist eine oft explosionsartige Zunahme der Bevölkerung.

Dazu kamen: geringer Bildungsstand, Bodenarmut, fehlendes Investitionskapital, stagnierende Wirtschaft, die aber bei steigender Bevölkerungszahl und einer Abnahme der Einkommen daher zur Armut führte. Die Folge ist die Abwanderung der überschüssigen Bevölkerung.

Der Ablauf der Wanderungen kann in drei große Zeitabschnitte eingeteilt werden:

Die Vorkriegswanderung bis 1914

Die angesprochene Abwanderung erfolgte vorerst, also bis 1875, in weniger weit entfernte Gegenden bzw. Länder. Darauf folgten dann die Anfänge der Auswanderungsbewegungen ins Ausland bis 1890 und endete mit der Massenauswanderung bis 1914 auch nach Übersee. Die burgenländische Amerikawanderung konnte nur deswegen zu einer Massenauswanderung werden, weil sowohl in einer Phase des „demographischen Übergangs“ ein gewaltiger Bevölkerungsüberschuß abzubauen war, als auch deshalb, weil gleichzeitig die gigantische Industrialisierung des amerikanischen Ostens stattfand, die diese Menschen magisch angezogen hatte:

Bild rechts: HR Walter Dujmovits vor einer der Vitrinen im »Auswanderer-museum«, in denen unzählige Fotos, Dokumente und Erinnerungsstücke ausgestellt sind.

Bild unten: einer der Ausstellungsräume

Fotos: Österreich Journal / Michael Mössner



Im Gegensatz zur Heimat wurde dort jeder Arbeitsfähige, vor allem Arbeitswillige, mit offenen Armen aufgenommen. Der zahlenmäßige Höhepunkt war gerade um die Jahrhundertwende eingetreten, als die kurz nach 1880 geborenen Spitzenjahrgänge der demographischen Welle das erwerbsfähige Alter erreichten. Nach dem Ersten Weltkrieg entstand ein starker Wanderungsstau, es sind die Heimkehrer heimgekommen, natürlich wären die schon längst weggewandert, wenn der Krieg nicht gewesen wäre.

Die Zwischenkriegswanderung von 1921 bis 1923

Es folgte die Zwischenkriegswanderung, die in der Zeit von 1921 bis 1923 ihren Höhepunkt erreichte. 6683 Burgenländer sind in den ersten zehn Monaten des Jahre 1923 ausgewandert, womit die zugelassene Quote erreicht war. Jedenfalls entsprach dies der Bevölkerung von ganzen zehn (!) Dörfern. Besonders schmerzlich war aber, daß die Jungen zwischen 20 und 40 Jahren ihrer Heimat den Rücken zukehren mußten. Die Dörfer waren fast leer. Danach kam die Zeit der Kanada- und Südamerikauswanderung, beginnend mit der Weltwirtschaftskrise und endend mit Kriegsbeginn im Jahre 1939.



Dieses Foto entstand vor dem Ersten Weltkrieg, am Höhepunkt der Auswanderung.

Die Nachkriegswanderung

Mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte dann die Nachkriegswanderung ein, aber auch die Zeit der großen Hilfe aus dem Ausland. Verwandte schickten viele Pakete in die Heimat, an die Hunderttausende, mit Kleidern, Wäsche, Zucker, Kaffee und diversen Nahrungsmitteln. Nachdem sich das Land allmählich vom Krieg erholt hatte, war die Annäherung an die Landsleute in Amerika durch den Abschluß des Österreichischen Staatsvertrages am 15. Mai 1955 wieder möglich. Als die Besatzungszeit vorüber war, waren viele der neuen Auswanderer nicht mehr unter dem Begriff „Notstandsauswanderer“ zu bezeichnen, sondern man begann sie als „Wohlstandsauswanderer“ einzuordnen.

HR Walter Dujmovits war zu dieser Zeit Jugendobmann der Burgenländer Landsmannschaft in Wien und hatte sich vorgenommen, seine Verwandten in Amerika zu kennenzulernen und mit den dortigen Vereinen Kontakt aufzunehmen. 1956 war es endlich so weit, er reiste nach Amerika, besuchte Washington und dort den mit 19. Jänner 1954 ernannten Botschafter Österreichs in Amerika, Karl Gruber, vormals Außenminister von Österreich. Walter Dujmovits hatte ihm sein Anliegen unterbreitet,



Fotos: Burgenländische Gemeinschaft / Archiv

Zu Beginn der Weltwirtschaftskrise 1929 setzt verstärkte Rückwanderung ein.



Anton Pany, 1920 aus Tudersdorf in die USA ausgewandert. Das Bild zeigt ihn als Bürgermeister von Northampton im Bundesstaat Pennsylvania.

nämlich eine Kooperation der Burgenländer-Vereine in New York mit der Landsmannschaft in Wien und an eine lose Kontaktnahme der Burgenländer-Vereine in den USA untereinander zu unterstützen. Und Gruber wünschte ihm – viel Glück.

Trotzdem hatte Walter Dujmovits mit seinem Vorhaben begonnen, ganz alleine und auf sich gestellt. Sein Bestreben damals war, daß er einfach festhalten wollte, daß es in Amerika eine große Zahl von burgenländischen Auswanderern gibt, denn zu seiner Zeit hatte sich um dieses Phänomen noch niemand gekümmert. „Ich wollte darauf aufmerksam machen, weil es ja ein Großteil unserer Geschichte ist“, erinnert er sich. „Zu der

Oben links: Fred Astaire, berühmter Hollywood-Star, Filmschauspieler und Tänzer, geboren 1899 in den USA als Sohn des 1895 ausgewanderten Bierhändlers Fritz Austerlitz.

Oben rechts: Richard Berczeller, Arzt und Schriftsteller, geboren 1902 in Ödenburg, von 1930 bis 1938 Arzt in Mattersburg, dann Emigration nach Afrika und 1941 nach New York.

Unten links: Eric Kollmann, Historiker und Universitätsprofessor, geboren 1903 in Frauenkirchen, 1939 Emigration nach Iowa (USA), unter anderem Verfasser eines großen Werkes über Bundespräsident Theodor Körner.

Unten rechts: Ivan Jagsich, Kartograph und Universitätsprofessor, geboren 1886 in Oslip, 1912 ausgewandert in die Schweiz, 1918 nach Argentinien. Heute trägt eine Meeresströmung seinen Namen.



Fred Astaire



Richard Berczeller



Eric Kollmann



Ivan Jagsich

Fotos: Burgenländische Gemeinschaft / Archiv

Zeit, als ich drüben war, gab es in New York ein Picnic, ein Treffen von ausgewanderten Burgenländern. Das war am 17. Juni 1956, und da konnte ich zum ersten Mal mit den Präsidenten der New Yorker Vereine sprechen.“

Die erste Ausgabe der Zeitung der »Burgenländischen Gemeinschaft«

Bei dieser Gelegenheit wurde ihm auch die erste Nummer der Zeitschrift „Burgenländische Gemeinschaft“ gezeigt, die kurz vorher von Toni Lantos nach Amerika geschickt worden war. Die Präsidenten wollten von ihm wissen, was er davon halte. Einige hatten auch Bedenken, weil die Zeitung aus Eisenstadt gekommen war, einer Stadt, die noch ein Jahr zuvor von den Russen besetzt gewesen war. Dujmovits kannte Lantos nicht, versprach aber, sich der Sache anzunehmen. An diesem Tag lernte er auch Joe



Eisenstadt, 1971: Die Burgenländische Gemeinschaft beteiligt sich zahlreich an den Feiern zu »50 Jahre Burgenland«.

Baumann kennen, der bald darauf von Lantos als Vizepräsident und „Zentraler Auslandsreferent“ eingesetzt werden sollte.

Dujmovits fühlte sich bei den Landsleuten, die er während seines ersten Aufenthaltes in Amerika kennen lernte, sofort zu Hause und machte die erstaunliche Erfahrung, „daß hier burgenländische Lebensart und heimatliche Traditionen besser erhalten geblieben sind als im Burgenland selbst. Ja,

sogar die alte Mundart der Dörfer hörte ich wieder“. Er entdeckte sozusagen seine alte Heimat neu.

Im Winter 1957 hatte Dujmovits mit Lantos, Gründer der „Burgenländischen Gemeinschaft“, Kontakt aufgenommen und ihm seine Mitarbeit angeboten. „Lantos war ein innovativer, ungemein fleißiger Mann, der interessante Zukunftsperspektiven zu entwickeln verstand.“

Öffentliche Bewußtseinsbildung

Walter Dujmovits hatte dann angefangen, „öffentliche Bewußtseinsbildung“ ins Land zu tragen. „Eigentlich war es ja im Bewußtsein der Bevölkerung, denn jeder hatte einen Onkel oder eine Tante in Amerika gehabt, „aber es wurde nicht artikuliert, daß in Amerika so viele Burgenländer leben. Das Bewußtsein fand ja nur persönlich, individuell statt, durch die vielen persönlichen Hilfs-



Ebenfalls 1971: das »Picnic«, wie das Auslandsburgenländertreffen genannt wird, in Neusiedl bei Güssing

»Burgenland Journal«

Foto: Burgenländische Gemeinschaft / Archiv



1985, Picnic in Güssing: Walter Dujmovits mit »Miss Burgenland« aus Chicago, Lehigh Valley und New York (v.l.)

sendungen, aber es war nie ein öffentliches Thema.“

1957 besuchte Landeshauptmann Johann Wagner die Burgenländer in den USA. In den nächsten Jahren wurde die Zeitung der Burgenländischen Gemeinschaft Schritt für Schritt ausgebaut. Eine ganz wesentliche Auswirkung auf das Leben der AuslandsburgenländerInnen hatte die allmähliche Entwicklung des Flugverkehrs. War es in früheren Zeiten nahezu unmöglich, mit dem Schiff über mindesten zwei Wochen unterwegs zu sein, um die Heimat zu besuchen, ging das mit den modernen Verkehrsflugzeugen schon wesentlich rascher. „Viele haben, als der Flugverkehr noch nicht üblich war, ihren Heimaturlaub mit einem Arbeitsplatzwechsel in den USA verbunden. Oft sind die Auswanderer zwei Monate im Burgenland geblieben und nach der Rückkehr mußten sie sich einen neuen Arbeitsplatz suchen“, weiß Dujmovits. Das hatte für viele Auswanderer den Vorteil, in die Heimat auf Urlaub fahren zu können.

Aus diesem Umstand ergab sich dann die Überlegung, Charterflüge zu organisieren. Und es gelang dem Verein bereits 1959, die ersten „Burgenländer-Maschinen“ – vor allem von und nach Nordamerika – zu organisieren.

In der Folge wuchsen die Aufgaben zunehmend, der Verein wurde immer mehr ausgebaut. Unter anderem wurde auch eine Auswanderbetreuung eingerichtet.

Rechts oben: Das Auswanderermuseum in Güssing

Rechts unten: Dieser Raum im Museum widmet sich der »Neuen Welt«



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Im Juni 1961 wurde dann das erste „Auslandsburgenländertreffen“ durchgeführt, das, ganz den amerikanischen Gepflogenheiten entsprechend, als „Picnic“ bezeichnet wurde. Dieses erste Treffen fand auf der Burg Güssing statt und hatte als geschichtlichen Hintergrund das 40jährige Bestandsjubiläum Burgenlands als jüngstes Bundesland Österreichs. Veranstalter und Gäste waren beeindruckt davon, wieviele die Strapazen der weiten An- und Rückreise auf sich genommen hatten, um bei diesem ersten Picnic dabeizusein. „Der Erfolg bestätigte die Bemühungen – und so feierten wir in Moschendorf Anfang Juli 2010 das 50. Jubiläum“, freut sich Dujmovits, der nach dem Tod von Julius Gmoser 1985 die Leitung der Gemeinschaft übernommen hatte. Heute ist klar, was die Burgenländische Gemeinschaft ist, wofür sie steht. Heute weiß jeder, im

Burgenland, was ein Auslandsburgenländerverein ist.

Die AuslandsburgenländerInnen als Wirtschaftsfaktor

Im Jahr 1973 zählte die burgenländische Statistik 4606 Nächtigungen aus den USA – nicht enthalten waren darin die rund 1000 Landsleute, die in diesem Jahr mehrere Wochen (durchschnittlich 28 Tage) bei ihren Familien lebten. Das war also mit rund 28.000 Nächtigungen sieben Mal mehr, als die Statistik auswies. „Leider scheinen die Mitglieder der Burgenländischen Gemeinschaft nicht in den Nächtigungsstatistiken auf, weil sie zu Hause bzw. bei ihren Verwandten leben und das oft zwischen sechs und neun Wochen. Das hat schon eine gewisse Dimension erreicht“, weiß Dujmovits, der zu Recht stolz sein kann auf den Zusammenhalt seiner (unserer) Landsleute, und das über Generationen hinweg.

Der Kontakt „über den großen Teich“ hatte sich immer mehr verfestigt und viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens besuchten immer wieder die Landsleute im Ausland. So z. B. 1971, anlässlich der 50jährigen Zugehörigkeit des Burgenlandes zu Österreich, besuchte erstmals eine offizielle Regierungsdelegation mit dem Landesrat (und späteren Bundeskanzler) Fred Sinowatz und Landesrat Rudolf Grohotolsky sowie dem burgenländischen Diözesanbischof Stefan László die Burgenländer in den Vereinigten Staaten. Drei Jahre später, anlässlich der „Burgenland-Wochen“ war der Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Soronics an der Spitze einer Regierungsdelegation bei den Landsleuten in Nordamerika, wo die erste Städtepartnerschaft zwischen Stegersbach und Northampton zustandekam. 1981 reiste eine burgenländische Regierungsdelegation unter Landeshauptmann Theodor Kery nach Nordamerika und zehn Jahre später (1991) eine Regierungsdelegation unter der Leitung von Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Sauerzopf und Bischof Stefan László in die Vereinigten Staaten und nach Kanada („70 Jahre Burgenland“). Somit wurde die Reise einer offiziellen burgenländischen Delegation – mindestens – alle fünf Jahre zur lieb gewordenen und willkommenen Tradition.

Das Auswanderermuseum in der »Alten Hofmühle« in Güssing

Der südburgenländische Bezirk Güssing ist die Kernlandschaft burgenländischer Amerikawanderung. Von hier aus emigrierten mehr als 9000 Menschen nach Amerika.



Dieser Raum widmet sich dem »Brückenschlag zwischen alter und neuer Heimat«.



Das Museum beheimatet auch die Ausstellung über den Dichter Josef Reichl.



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössmer

Grund genug, die für die Landesausstellung 1992 unter dem Titel „... nach Amerika“ entstandenen Bildtafeln und gesammelten persönlichen Gegenstände, Fotos und Dokumente hier auch dauerhaft auszustellen. Das „Auswanderermuseum“ wurde in der „Alten Hofmühle“ der gräflichen Familie Batthyány in Güssing eingerichtet.

Die Ausstellung ist in vier thematische Gruppen gegliedert:

- „Die Welt, aus der sie kamen“,
- „Die Geschichte der Auswanderung“,
- „Das Leben der Burgenländer in Amerika“ und
- „Brückenschlag zwischen alter unter neuer Heimat“.

Man findet dort auch Spuren mancher berühmter Amerikaner, die ihre Wurzeln im Burgenland hatten, wie zum Beispiel die des Josef Urschik, der 1884 von Rauchwart auswanderte und sich in Lehigh Valley (Pennsylvania) niederließ. Er hat er in zweifacher Hinsicht ein neues Kapitel in der Geschichte der burgenländischen Amerikawanderung aufgeschlagen: Er war nämlich der erste Auswanderer aus dem Bezirk Güssing und der erste Einwanderer in Lehigh Valley (Coplay, Allentown, Northampton usw.).

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle die vielen Ausstellungsstücke des Museums zu beschreiben. Dessen Besuch ist jedenfalls ein Muß für all jene, die Auswanderer als Vorfahren hatten, aber auch für all jene, die an Schicksalen interessiert sind.

Das Auswanderermuseum teilt sich die Räumlichkeiten mit dem „Josef Reichl Museum“. Wie kein anderer, beschrieb der Güssinger Mundartdichter das Schicksal der Grenzlandbewohner. Seine Liebe zur Heimat, zum „Hianznland“, ließ viele Gedichte und Geschichten entstehen. Er war aber auch ein politisch denkender Mensch, der mit der Kraft des Wortes die Entstehung des heutigen Burgenlands vehement forderte. Sein Theaterstück „Landflucht“ zeigt die dramatischen Lebensumstände in den deutsch-westungarischen Dörfern, die viele zum Auswandern, zur Landflucht, trieben. Das Stück ist ein eindrucksvolles Zeugnis dafür, wie sehr die politisch-soziale Lage die bäuerliche Bevölkerung in die Armut getrieben hatte.

Doch wenden wir uns, abschließend, besonders Erfreulichem zu: einem

Land im Aufschwung

Über die wechselvolle Geschichte des Burgenlandes wollen wir später an dieser Stelle berichten. Eines jedoch wollen wir vorwegnehmen: Wer sich dort über längere



Foto: RMB / Lutzenberger

Das Technologiezentrum Güssing bietet ein ideales Umfeld für die erfolgreiche Umsetzung von Projekten im Bereich der erneuerbaren Energie.



Foto: Europäischen Zentrum für Erneuerbare Energie Güssing

Die weltgrößte Biomasse-Energieanlage, die Wärme und zugleich Strom aus dem heimischen Rohstoff produziert, ging im Jahr 2001 in Betrieb.



Foto: RMB / Lutzenberger

Headquarter der Schärf World »The ART of coffee« in Neusiedl am See

»Burgenland Journal«

Zeit nicht aufgehalten hat, der wird erstaunt sein, wie sich Land und Leute entwickelt haben. 1995, als Österreich der Europäischen Union beigetreten war, waren die Voraussetzungen für die sogenannte „Ziel 1-Förderung“ gegeben und lösten einen gewaltigen Ruck aus, der durchs ganze Land ging. „Seitdem wird landauf landab investiert, gebaut, geforscht und neu gegründet“, wie es in einem Resümee der Regionalmanagement Burgenland GmbH <http://www.rmb.co.at> heißt. Sie ist Dienstleisterin, Ansprechpartnerin und erste Anlaufstelle für alle Fragen zum Thema EU für die gesamte burgenländische Bevölkerung mit Sitz im Technologiezentrum Eisenstadt. Die Liste der Inve-

stitutionen ist lang, umfaßt, zum Beispiel sechs Technologiezentren, einige Schulen und Forschungsstätten, Umwelt- und Verkehrsprojekte, unzählige Firmenneugründungen und Modernisierung bestehender Unternehmen, was natürlich auch viele neue Arbeitsplätze schuf. Nicht zuletzt wurde gezielt in die bessere Ausbildung von ArbeitnehmerInnen investiert.

Dies ist aber nicht nur den EU-Förderprogrammen zu verdanken: einen wesentlichen Anteil an diesem beispielhaften Aufschwung haben die BurgenländerInnen selbst. Sie haben mit Weltoffenheit und Innovationskraft den gesellschaftlichen Wandel von durch Armut bedrohten Abhängigen zu

einem selbstbewußten Volk inmitten Europas gemeistert. Einen nicht unwesentlichen Anteil daran haben auch die vielen Auswanderer, die – wenn sie ihre Urlaube in der Heimat verbringen – immer wieder ein Stück der großen, weiten Welt ihrer „neuen Heimat“ ins Burgenland. Knapp 100 Jahre nach der ersten großen Auswanderungswelle, die durch die tiefe Armut der Menschen ausgelöst worden war, geht es den BurgenländerInnen „hüben und drüben“ unvergleichlich besser als jemals zuvor.

Gott sei Dank muß heute niemand mehr das Land verlassen, um seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können.

<http://www.burgenlaender.com>

HR Walter Dujmovits

1932 in Eisenhüttl (Bezirk Güssing) geboren, entstammt einer burgenländischen Auswandererfamilie. Die Mehrheit seiner Verwandten lebt in Amerika, mütterlicherseits nahezu alle. Schon die Großeltern blieben zunächst als einige ihrer Familien in Europa, um später dann auch auszuwandern. Das gleiche Schicksal erlebte seine Mutter Theresia (geb. Spanitz). Sie wurde gleich nach ihrer Geburt als einzige der ge-

samten Familie in Gerersdorf zurückgelassen. Dieses Schicksal und dieses Leid haben auch ihn geprägt.

Nach dem Besuch des Realgymnasiums in Fürstenfeld 1942-50 studierte er Geschichte und Geographie an der Universität in Wien und legte in diesen Fächern sowie in Kurzschrift die Lehramtsprüfung ab.

Die letzte Auswandererwelle trug ihn 1956 für einige Monate in die Vereinigten Staa-

ten. In Coplay, einem von Burgenländern bewohnten Dorf in Pennsylvania, wo er seine Familie kennenlernte, in New York, wo er seine vor ihm ausgewanderten Freunde wiederfand, erhielt er jenen Impuls, der ihn zum Forscher der burgenländischen Amerikawanderung werden ließ.

Nach dem Probejahr in Wien 1956/57 wirkte er als Professor und Erzieher in Eisenstadt. In diese Zeit fallen auch seine Forschungen zur westungarischen Frage 1900 bis 1921 und zum Anschluß des Burgenlandes an Österreich, wofür er 1962 den „Theodor Körner-Preis“ erhielt.

Ab 1966 ist Dujmovits Professor am Gymnasium Güssing, (1966 bis 1971 auch in Jennersdorf) und wurde 1986 Direktor dieser Schule. Seit seiner Eheschließung ist er in Stegersbach wohnhaft. Er war jahrzehntelang in der Volksbildung tätig, an 1965 in der Lehrerbildung, ab 1968 Professor an der Pädagogischen Akademie.

Nach mehrmaligen Aufenthalten in Nordamerika und Vertiefung der Studien gab er 1975 das Buch „Die Amerika-Wanderung der Burgenländer“ heraus. Ihm folgte eine umfassende zweibändige Dissertation („Die Amerika-Wanderung der Burgenländer“) 1981 und die Promotion zum Doktor.

Noch während seines Aufenthaltes in New York 1956, Mitbegründer der „Burgenländischen Gemeinschaft“, des Weltbundes der Burgenländer, 1958 erstmals Vizepräsident. Als Organisationsreferent mit Erfolg um die Vertiefung der Kontakte zwischen dem offiziellen Burgenland und den Landsleuten in Amerika bemüht. Seit 1985 ist Walter Dujmovits Präsident dieser weltweiten Organisation der Burgenländer.



HR Walter Dujmovits vor dem Büro der Burgenländischen Gemeinschaft

»50 Jahre Picnic«

Am 4. Juli lud die Burgenländische Gemeinschaft zum traditionellen Treffen mit den AuslandsburgenländerInnen nach Moschendorf.



Einige der »Miss Burgenland« früherer Jahre, die »amtierenden«, Ariana Drauch, mit ihrer Mutter Maria und HR Walter Dujmovits

Die Geschichte der „Picnics“, wie die Treffen der AuslandsburgenländerInnen genannt werden, spiegelt zugleich auch die Geschichte der Burgenländischen Gemeinschaft über fünf Jahrzehnte wider. Die Bezeichnung „Picnic“ stammt natürlich von unseren Landsleuten, die in Amerika leben.

Im Jahre 1961 feierte das Burgenland seine 40jährige Zugehörigkeit zu Österreich. Aus diesem Anlaß veranstaltete der damalige Präsident der Vereinigung, Toni Lantos, auf dem Hauptplatz in Güssing eine Gedenkfeier. Seine Rede hielt er am Eingang des Rathauses, genau dort, wo heute das Büro der Burgenländischen Gemeinschaft untergebracht ist. Anschließend ging man auf die Burg, wo das Programm dieses ersten Picnics ablief. Hunderte Besucher und zahlreiche Prominente aus dem Burgenland und aus Wien nahmen daran teil. Dieser große Erfolg ermunterte Lantos, ein solches Picnic jedes Jahr zu veranstalten. In den Jahren 1962 und 1963 war der Park des Kastells in Sul der



Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Ariana Drauch, »Miss Burgenland New York 2010«

Veranstaltungsort. Ein Jahr später war es Heiligenkreuz. In den Jahren 1965 bis 1968 fand das Picnic in Neustift bei Güssing, von 1969 bis 1971 in Neusiedl bei Güssing, 1972 bis 1974 in Heiligenkreuz – 1973 wegen der „Amerika-Woche“ in Stegersbach, 1975 bis 1992 in Güssing – 1981 wegen der „Chicago-Woche“ in Markt Allhau – statt.

Beim Picnic 1967 wurde der 4000 Fluggast im Rahmen der Charterflüge der Burgenländischen Gemeinschaft geehrt. Am Picnic 1968 war es bereits der 5000. Fluggast. Besonders aufregend war das Picnic am 20. Juli 1969, weil zur selben Zeit die erste Mondlandung stattgefunden hatte, was natürlich gemeinsam begeistert im Fernsehen verfolgt wurde.

Oft hat Regen diese Veranstaltung gestört. Daher beschloß Präsident Julius Gmoser, dieses Picnic in einem großen Zelt durchzuführen. Das hat wieder viele Heimatbesucher gestört, weil nach ihrer Meinung ein Picnic nur im Freien sein sollte. Da kam

»Burgenland Journal«

es gerade zurecht, daß Stefan Behm mit seinem Kulturverein in Moschendorf ein Weinmuseum errichtet hatte – mit einem großen Platz, der teilweise überdacht ist. Im Jahre 1993 übersiedelte das Picnic dann nach Moschendorf, wo es auch geblieben ist.

Ebenfalls Tradition haben die rot-weiß-blauen Streifen auf den Plakaten zur Ankündigung der Picnics – sie sind dem Aussehen eines Flugpostbriefs nachempfunden, der früher die einzige Möglichkeit einer Verständigung über das Meer gewesen ist. So wurde dieser Streifen auch zum Erkennungszeichen für die Burgenländische Gemeinschaft.

Peter Schlaffer, Bürgermeister der Gastbergemeine, freut sich, daß die AuslandsburgenländerInnen einander einmal jährlich in Moschendorf treffen. „Sie nützen dieses Fest, sich mit ihren im Burgenland lebenden Landsleuten auszutauschen, alte Freunde wiederzutreffen.“

Einen besonderen Rahmen für die Picnics bietet das vom Kulturverein Moschendorf am Eingang zur Pinktaler Weinstraße errichtete Freilicht- und Weinmuseum. In mühevoller Kleinarbeit wurden über viele Jahre hindurch Gebäude aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert in der Umgebung abgetragen und am Museumsgelände wieder aufgebaut. Und alle sind möbliert und mit landwirtschaftlichen Geräten und Werkzeugen sowie Geräten zur Weinbereitung ausgestattet.

Apropos Pinka: Die Amerikawanderung am Pinkaboden ist von hier ausgegangen: Bereits 1893 hat Georg Reinisch als erster die Reise nach Amerika gewagt und hat sich in Nazareth (Pennsylvanien) niedergelassen. In Folge ist er mehrmals über den Ozean gefahren, schließlich daheim geblieben und in Moschendorf gestorben. Die „Oberwarther Sonntags-Zeitung“ schrieb am 9. August 1903, daß aus Moschendorf „wieder 30 Personen ausgewandert sind, darunter 10 Mädchen zwischen 14 und 18 Jahren und ein Knabe von 14 Jahren“. In den Jahren 1922/23 sind 59 Personen weggezogen. Insgesamt sind bis 1939 (Einwohnerzahl 745 Personen) aus Moschendorf 281 Personen nach Amerika ausgewandert. Ungewöhnlich hoch ist die Zahl der Rückwanderer. Von den 281 Auswanderern sind wieder 180 (42 Prozent) zurückgekommen. Zurück kommen, wenn auch „nur“ für einen Urlaub, viele der ausgewanderten Nachkommen, wie Peter Schlaffer weiß: „Es ist ganz wichtig für Kinder, Enkel oder Urenkel, die Heimat ihrer Vorfahren kennenzulernen. Dazu eignet sich das ‚Picnic‘ natürlich besonders, weil da alle Fragen kompetent beantwortet werden können.“



v.l.: Labg Leo Radakovits, LR Verena Dunst mit Mutter, BR Wolfgang Södl, Vizebürgermeister von Güssing, Gilbert Lang, und LR Werner Falb-Meixner



Edi Nicka, Joseph Zinter, Bgm. Peter Schlaffer, Joe Baumann und HR Walter Dujmovits bei der Verleihung der Ehrenmitgliedschaften der Gemeinschaft



Beste Stimmung im idyllischen Ambiente des Freilicht- und Weinmuseums

Foto: Burgenländische Gemeinschaft



Die Volkstanzgruppe Glasing bot auf der Bühne im Freilicht- und Weinmuseum eine perfekte Vorführung ihres Könnens.

In Mittelpunkt der Picnics steht traditionell die Vorstellung der „Miss Burgenland New York“, diesmal ist es die Studentin Ariana Drauch. Besonders freute sich da natürlich ihre aus Zahling bei Eltendorf stammende Familie, die seit zwei Generationen in New York lebt. Ihre Mutter, Maria, war übrigens „Miss Burgenland“ im Jahr 1985.

Zur Unterhaltung waren die „Die Buchgrabler“ und die Volksmusikkapelle des Landesstudios ORF-Burgenland, zwei der bekanntesten Musikkapellen des Landes, und die Volkstanzgruppe Glasing aufgeboden worden. Die Burgenländische Gemeinschaft freut sich bereits auf eine möglichst zahlreiche Teilnahme am 51. Picnic am 3. Juli 2011! ■

Fotos: Burgenländische Gemeinschaft



HR Walter Dujmovits begrüßt in seiner Eigenschaft als Präsident der Burgenländischen Gemeinschaft die zahlreichen Gäste aus dem In- und Ausland. Am Plakat sind die rot-weiß-blauen Streifen (erinnern an die Luftpost) deutlich erkennbar.

»Seitenblicke«

Unter den vielen Gästen

Landesrätin Verena Dunst
Landesrat Werner Falb-Meixner
Landtagsabg. Leo Radakovits
Landtagsabg. Wolfgang Sodl
Bundesrat Walter Temmel
Vizebürgermeister von Güssing, der „Stadt der Auslandsburgenländer“
Gilbert Lang und
zahlreiche Bürgermeister,
Alban Vigelius, Generalsekretär des „Auslandsösterreicher-Weltbundes“
Joe Baumann, Vizepräsident der weltweiten Burgenländischen Gemeinschaft, New York
Joe Knabel, Vorstandsmitglied des „Ersten Krankenunterstützungs-Vereins New York“
Ariana Drauch,
„Miss Burgenland New York 2010“
und vier der früheren „Miss Burgenland New York“
zahlreiche Teilnehmer aus Kanada, USA, Deutschland, der Schweiz

Burgenländische Gemeinschaft – Verleihung der Ehrenmitgliedschaft

Peter Schlaffer,
Bürgermeister von Moschendorf
Josef Zinter, Funktionär der Burgenländischen Gemeinschaft in New York

LH Niessl empfängt Special Olympics Teilnehmer

14 Mal Gold, 13 Mal Silber und 13 Mal Bronze ist das beeindruckende Ergebnis der burgenländischen Sportlerinnen und Sportler an den 6. Internationalen Special Olympics Spielen. 90 Teilnehmer aus vier Vereinen waren in St. Pölten dabei und führen mit insgesamt 40 Medaillen das bisher erfolgreichste Ergebnis für das Burgenland ein. Die Wettkämpfe, an denen 1980 AthletInnen aus 11 Nationen teilgenommen hatten, wurden von 18. bis 21. Juni auf neun Sportstätten in 17 verschiedenen Sportarten ausgetragen. Bei den menschlich sehr berührenden Siegerehrungen wurden insgesamt 1650 Medaillen vergeben. Jeder Sportler und jede Sportlerin hat im Rahmen der körperlichen Möglichkeiten sein Bestes gegeben. Vor allem die Zuschauer waren von den Leistungen überrascht und beeindruckt.

Die Teilnahme an den Special Olympics in St. Pölten war für die SportlerInnen die Voraussetzung für die Teilnahme an den internationalen Special Olympics, welche nächstes Jahr in Athen ausgetragen werden. Etwa 160 AthletInnen aus Österreich werden dann in 21 Sportarten dabei sein.

Landeshauptmann Hans Niessl begrüßte die TeilnehmerInnen aus dem Burgenland



Foto: Bgld. Landesmedienservice

Teilnehmerinnen und Teilnehmer bei einem offiziellen Empfang im Landhaus

bei einem offiziellen Empfang im Landhaus in Eisenstadt. Als Sportreferent gratulierte er den SportlerInnen von ASKÖ Motorik B Neufeld, Union Wohnheim Dornau, Wohnheim Großpetersdorf und Integrativer Union Sportverein Neusiedl/See recht herzlich zu 14 Mal Gold – Radfahren (2x), Schwimmen (3x), Leichtathletik (4x), Boccia (2x), MATP (1x),

TT (1x), Fußball (1x), 13 Mal Silber – Radfahren (3x), LA (5x), Schwimmen (4x), MATP (1x) und 13 Mal Bronze – LA (5x), Radfahren (2x), Schwimmen (4x), Fußball (2x).

Der Landeshauptmann unterstützt den Behindertensportverband Burgenland mit einem Scheck in der Höhe von 1200 Euro. ■

Quergetanzte Bücher und gebundene Volkstänze

Das Jahr 2010 steht im Burgenland ganz im Zeichen des Tanzes. Eine gemeinsame Initiative der Kulturabteilung und des Burgenländischen Volksliedwerks unter dem Titel „Burgenland tanzt! 2010 Jahr der Volkskultur“ will eine Plattform für alle Formen des Tanzes bieten. Eingebunden sind alle im Burgenland beheimateten Tanzstile vom zeitgenössischen Tanz bis Volkstanz, von Healing Dance bis Biodanza, von Ballett bis Gesellschaftstanz.

„Ergänzend dazu ist mit dem Burgenländischen Blasmusikverband aber auch ein Partner eingebunden, der zwar nicht unmittelbar mit Tanz zu tun hat, aber dafür sorgt, daß andere Leute tanzen können. Im Rahmen eines Projektes hat sich der Blasmusikverband nunmehr zum Ziel gesetzt, 14 der bekanntesten Volkstänze für kleine Besetzung, das heißt für acht Stimmen aufzubereiten und in einer Sammlung von Heften herauszugeben“, betonte Kulturlandesrat Helmut Bieler.

Diese Kasette ist im Umfang von acht Heften als Beitrag zum Jahr der Volkskultur 2010 gedacht und erleichtert vor allem An-



Foto: Bgld. Landesmedienservice

v.l.: Alois Loidl, Manfred Biskup, Michael Oberhauser, Friedl Jankoschek, Kulturlandesrat Helmut Bieler, Hedi Ritter, Christian Ringbauer und Karin Ritter

fängerInnen den Einstieg zum Musizieren und Tanzen. Bis dato wurden diese Tänze nur für die steirische Harmonika publiziert, was für Volkstanzgruppen oft ein Problem darstellt, einen Musikanten zu finden. Mit diesen Notenheften ist es möglich, daß eine

„kleine Partie“ aushilft. Je ein Exemplar wird daher allen Musikkapellen des Burgenlandes zur Verfügung gestellt und ist natürlich auch beim Burgenländischen Volksliedwerk zum Preis von 15 Euro erhältlich. ■

<http://burgenland.volksliedwerk.at/>

Liszt Festival Raiding 2010

Mit seinem gigantischen Oeuvre zählt Franz Liszt zu den historisch bedeutendsten Komponisten und herausragendsten Künstlerpersönlichkeiten der Musikgeschichte.

Das Liszt Festival Raiding will die ungeheure Bandbreite, Vielseitigkeit, Genialität und Virtuosität seiner Musik dem Publikum am Geburtsort Raiding näher bringen.

Im Jahr 2010 beschreitet das Liszt Festival Raiding neue Wege: das Festival wurde zu einem 4-Jahreszeiten-Ereignis, das sich seinen zahlreichen Freunden und begeisterten Anhängern mit einem hochkarätigen Konzertprogramm präsentiert. Drei Termine, im Januar, März, Juni, wurden vom Publikum bereits begeistert aufgenommen. Mit erstklassigen Pianisten, außergewöhnlichen Ensembles, Meistern der Stimme und genialen Grenzgängern bietet das Liszt Festival Raiding, in der vierten Jahreszeit im Oktober, ein faszinierendes Programm:

»Roma Rhapsody«

Ausgezeichnet mit der Würdigung „Beste zigeunerische Musikkapelle der Welt“ sind Cigánski Diabli (Gypsy Devils) mit ihrer schier ungeheuren Virtuosität und ihrer herausragenden musikalischen Performance eine Weltsensation schlechthin. Gemeinsam mit Paul Gulda – dem Philosophen unter den Pianisten – bringt das Ensemble unter der Leitung des Cymbal-Virtuosen Ernest Sarközi das Ungarische, das Zigeunerische der Musik von Franz Liszt zur Geltung. Ein überwältigendes Plädoyer für die Grenzen überschreitende Fähigkeit der Musik!

Zaubertöne

Orpheus, der mit seinem Gesang und dem Zauber seiner Lyra das wütende Meer und die Feinde der Argonauten bezwang und selbst Gott Hades dazu bewegte, ihm seine verstorbene Eurydike zurückzugeben, war Vorbild für Liszts monumentale Symphonische Dichtung. Johannes und Eduard Kuntrowatz schlagen von diesem gigantischen Werk die Brücke nach Frankreich: zu der virtuellen Kraft in Poulencs „Concerto“, der augenzwinkernden Leichtigkeit in Milhauds „Scaramouche“ und den zarten Pastellfarben in Ravels „Ma mère l'oye“.

Göttliche Begegnungen – Orchesterzyklus Teil II

Mit der „Symphonie zu Dantes Göttlicher Komödie“ schuf Franz Liszt eines seiner ganz großen Orchesterwerke. In klangmalerischer Perfektion vertonte er Dante Alighie-



Foto: Ulrich Schwarz

Das Liszt Zentrum Raiding, im Geburtsort des Schöpfers einer völlig neuartigen Klaviermusik und eines zukunftsweisenden Kompositionsstils: Franz Liszt

ris Meisterwerk und schildert eindrucksvoll den Weg durch das Jenseits: von der Hölle über den Läuterungsberg bis hin zum Paradies. Ebenso scheinbar göttlichen Ursprungs: Mozarts Gran Partita, über die Salieri angeblich berichtete: „So eine Musik hatte ich noch nie vernommen. Voll tiefster, unstillbaren Sehnsucht, dass ich erbeute und es mir schien, als hörte ich die Stimme Gottes!“

Brein's Liszt Cafe

Im schweizerisch-österreichischen Quartett classXXX betreibt die Musikgeschichte auf originelle Weise Inventur – und erschließt sich so neue Felder des Möglichen. Ganz gleich ob sie Themen von Franz Liszt, Antonio Vivaldi oder Abdullah Ibrahim bearbeiten, mit Valse de Musette, orientalischen Vierteltönen, ungeraden, balkanischen Rhythmen oder Modi der Alten Musik kokettieren, stets gelingen dem Ensemble wohldurchdachte Stücke im distinkten classXXX-Stil:

organisch, komplex – und dennoch unbenüht und unverschämt grooving!

»The Sound of Weimar«

Ebenso nimmt ein absolut epochales Projekt im Jahr 2010 seinen Ausgangspunkt: Beim Orchesterprojekt „The Sound of Weimar“ mit der Wiener Akademie unter Martin Haselböck erklingen im Zeitraum 2010-2012 in sieben Konzerten sämtliche Orchesterwerke von Franz Liszt in der originalen Orchesterbesetzung der Uraufführungen in Weimar von 1849-1860 live im Lisztzentrum Raiding! Mit dem Liszt Festival Raiding 2010 begannen somit bereits die Vorbereitungen auf das große Jubiläumsjahr 2011 anlässlich des 200. Geburtstages von Franz Liszt - © LISZTOMANIA 2011! ■

Liszt Festival Raiding 2010
21. – 24. Oktober 2010
<http://www.lisztfestival.at/>

Die Zauberflöte

Die Zauberflöte ist eine wunderbare Geschichte von Märchen und Mythen, die von guten und bösen Mächten sowie von der alles überwindenden Kraft der Liebe erzählt. Zu sehen bei den Opernfestspielen St. Margarethen bis 29. August 2010



Foto Ricardo Herrgott

In der Saison 2010 kann der Bühnenbildner der Opernfestspiele St. Margarethen, Manfred Waba, mit einer Inszenierung von W.A. Mozarts märchenhafter Oper »Die Zauberflöte« sein Regiedebüt in der großen Arena des Römersteinbruchs feiern.

Am 14. Juli war es soweit: Bei den Opernfestspielen St. Margarethen fiel der Vorhang für „Die Zauberflöte“. An insgesamt 35 Spieltagen bis 29. August steht die Inszenierung von Manfred Waba nun auf dem Spielplan. „Das ist die sensationellste Produktion, die es jemals bei den Opernfestspielen St. Margarethen gab!“, war sich Intendant Wolfgang Werner sicher. Das traumhafte Bühnenbild von Manfred Waba, der bei der Zauberflöte auch Regie führt, ist an Opulenz kaum zu übertreffen! So baute er diesmal einen 22 Meter hohen Löwenkopf für die „Königin der Nacht“ in die Naturarena und erntete mit Vulkanausbrüchen, bengalischem Feuer und Lasern Szenenapplaus.

Märchen, Mysterien, Geisterwesen, Rätselspiele: „Die Zauberflöte“ ist eine Geschichte von guten und bösen Mächten und der alles überwindenden Kraft der Liebe. Die Handlung spielt im Reich der Königin der Nacht sowie im Sonnenreich des Sarastro.



Foto: OFS

Karl-Michael Ebner ist mit Kristiane Kaiser (Pamina) als Monostatos zu sehen.

Die Partien sind mit hochkarätigen Stimmen besetzt: Martina Masarykova (Königin der Nacht), Kammersänger Walter Fink (Sarastro) und Paul Armin Edelmann (Papageno)

konnten engagiert werden, Kristiane Kaiser (Pamina) und Dietmar Kerschbaum (Tamino) stehen ebenfalls auf der Bühne.

<http://www.ofs.at>

Europäisches Filmerbe

Bleibt es auch für künftige Generationen erhalten?

Ein am 6. Juli von der Generaldirektion für Informationsgesellschaft und Medien der Europäischen Kommission veröffentlichter Bericht zum Fortbestand des europäischen Filmerbes läßt die Alarmglocken schrillen: Nicht nur 80 Prozent der Stummfilme gelten bereits als verloren, sondern sogar neue Filme des digitalen Zeitalters sind gefährdet. Zwar bietet dieses neue Möglichkeiten, Filme herzustellen und zu präsentieren, es stellt aber auch die herkömmliche Art, Filme zu sammeln und zu erhalten, vor neue Herausforderungen. Die digitalen Technologien entwickeln sich ständig weiter – was heute als das Neueste vom Neuen gilt, kann morgen so veraltet sein, wie im Jahr 2020 Tonbandkassetten oder Videorecorder. Die Einrichtungen zum Erhalt und zum Schutz des Filmerbes müssen mit der Entwicklung Schritt halten und zum Erhalt europäischer Filme neue Technologien übernehmen und weiter voranbringen.

Die für die digitale Agenda zuständige Vizepräsidentin der Europäischen Kommission, Neelie Kroes, hierzu: „Filme sollten auf alle Zeiten jedem zugänglich sein: Die europäische Filmproduktion ist ein kulturelles Erbe unserer Zeit. Die digitalen Technologien kommen unserem empfindlichen Filmerbe zwar zu Hilfe, wir müssen aber sicherstellen, daß für dessen Erhalt auch bewährte Verfahren angewandt werden, um in der ganzen EU optimale Ergebnisse zu erzielen.“

Der heute von der Generaldirektion Informationsgesellschaft und Medien der Europäischen Kommission veröffentlichte Bericht unterstreicht, daß die europäischen Einrichtungen zum Erhalt und zum Schutz des Filmerbes mit Blick auf die Sicherung und Zugänglichkeit des europäischen Film-

erbes neue Wege beschreiten sollten. Die herkömmliche Art und Weise, empfindliches Filmmaterial in verschlossenen Kästen in Tresorräumen aufzubewahren, gewährleistet nicht dessen Erhalt für die Nachwelt oder seine Zugänglichkeit. Der Bericht fordert ein neues Zugangsmodell im digitalen Zeitalter, damit künftige Filmemacher und das Publi-

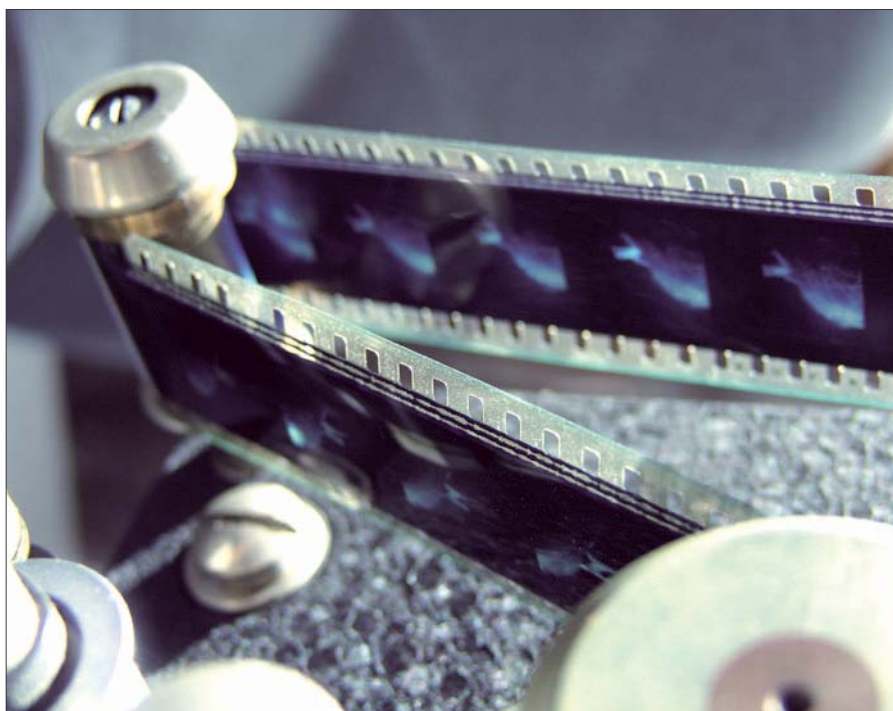
die fehlenden rechtlichen Mechanismen, die die kulturelle und pädagogische Nutzung von Filmen und entsprechendem Filmmaterial in effizienter Weise möglich machen. Häufig schrecken Einrichtungen zum Erhalt und zum Schutz des Filmerbes angesichts der Verwaltungskosten und des Zeitaufwands für die Freigabe der Rechte davor

zurück, ihr wertvolles Archivmaterial für kulturelle und pädagogische Zwecke zugänglich zu machen.

Der Bericht enthält eine Darstellung der bewährten Verfahren, die von den Mitgliedsstaaten angewandt werden, um die Herausforderungen des analogen und digitalen Filmerbes zu bewältigen. So enthalten einige nationale und regionale Filmförderprogramme eine Klausel, die den begünstigten Filmproduzenten verpflichtet, der Förderstelle oder einer öffentlichen Einrichtung

zum Erhalt und zum Schutz des Filmerbes für die nichtkommerzielle Nutzung in der EU Rechte einzuräumen. Spanien und Dänemark sind hier beispielhaft: Das dänische Filminstitut hat das Recht, geförderte Filme in seinen eigenen Kinos zu zeigen und geförderte Dokumentar- und Kurzfilme online zur Verfügung zu stellen. Spanien erlaubt kulturelle Filmvorführungen geförderter Filme zwei Jahre nach deren Erstvorführung.

Die in dem Bericht präsentierten Ergebnisse sind nur eine erste Bewertung der Risiken und Chancen des digitalen Zeitalters für das europäische Filmerbe. Die Europäische Kommission hat eine unabhängige Studie in Auftrag gegeben, die sich mit weiteren Einzelheiten dieser Frage befassen wird. Nach Sichtung der Ergebnisse der Studie wird die Europäische Kommission prüfen, inwieweit eine Überarbeitung der Empfehlung zum Filmerbe geeignet erscheint, diese Frage anzugehen. ■



kum weiterhin in den Genuß der europäischen Filmkultur kommen können.

In der Digitalen Agenda für Europa werden im Rahmen der Maßnahmen zur Förderung der kulturellen Vielfalt und kreativer Online-Inhalte die Einrichtungen zum Erhalt und zum Schutz des Filmerbes aufgefordert, ihre Anstrengungen fortzusetzen, mehr Filme und entsprechendes Filmmaterial über Europeana, der öffentlichen digitalen Bibliothek der EU, zur Verfügung zu stellen.

Die digitalen Technologien verändern grundlegend die Art und Weise, wie das europäische Filmerbe langfristig gesammelt, wiederhergestellt und erhalten wird. Sie beeinflussen auch die Art und Weise, wie das Filmerbe zugänglich gemacht werden kann – online und durch digitale Projektion. Eines der Probleme, die der vollständigen Ausschöpfung des Potentials der neuen Technologien noch im Wege stehen, sind jedoch

Ungleichgewichte im Euro-Raum bremsen Konjunkturerholung

In den Jahren vor dem Ausbruch der Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise entstanden im Euro-Raum große Leistungsbilanz- und Wettbewerbsungleichgewichte.

Diese Disparitäten bestehen nach wie vor und gefährden die Konjunkturerholung, die mittelfristige Wirtschaftsentwicklung und den Zusammenhalt in der Währungsunion. Der Abbau der Ungleichgewichte wird das Wirtschaftswachstum im Euro-Raum über einen längeren Zeitraum hinweg abschwächen. Die Disparitäten könnten jedoch auch bei kräftigerem Wachstum ausgeglichen werden, wenn die Defizitländer die Produktivität erhöhen und Deutschland die Inlandsnachfrage stärkt.

Die Entwicklungen der vergangenen Monate (Zuspitzung der Verschuldungskrise in Griechenland, Einrichtung des Euro-Schutzschirms) werden vor allem im Hinblick auf die Situation der öffentlichen Haushalte im Euro-Raum diskutiert. Die hohen Budgetdefizite und die steigende Staatsverschuldung sind insbesondere in Griechenland zu einem erheblichen Teil ein Problem der öffentlichen Haushalte der Länder. Sie sind jedoch auch durch die aktuelle Finanzmarkt- und Wirtschaftskrise sowie den Aufbau von Wettbewerbs- und Leistungsbilanzungleichgewichten in der Währungsunion vor dem Ausbruch der Krise bedingt. Diese Disparitäten bestehen nach wie vor und können im Euro-Raum weitere Probleme mit sich bringen. Sie gefährden damit die Konjunkturerholung, die mittelfristige Wirtschaftsentwicklung und den Zusammenhalt der Währungsunion.

Seit Einführung der gemeinsamen Währung verschlechterte sich die Wettbewerbsfähigkeit insbesondere in Griechenland, Irland, Italien, Portugal und Spanien drastisch. Die Lohnstückkosten und Verbraucherpreise stiegen seit 1999 relativ zu Deutschland und in geringerem Ausmaß auch zu anderen Ländern mit Leistungsbilanzüberschuß wie etwa Österreich. Das dämpfte die Exportentwicklung in den Ländern mit einem Leistungsbilanzdefizit. Aufgrund der hohen Inflationsraten waren allerdings auch die Realzinssätze niedrig; das förderte den privaten Konsum und die Investitionen in Irland und Spanien insbesondere in den Bausektor und trieb so die Inlands-

nachfrage an. In den Ländern mit einem Außenhandelsüberschuß hingegen wirkten die schwache Lohnentwicklung und der hohe Realzinssatz dämpfend auf die Inlandsnachfrage, während sich die Exporte dank der guten Wettbewerbsfähigkeit kräftig



*Mitauflöser der Finanzkrise:
Immobilienpreise in Spanien*

entwickelten. Aufgrund dieser Faktoren entstanden hohe Leistungsbilanzdefizite in Griechenland, Irland, Italien, Portugal und Spanien sowie Leistungsbilanzüberschüsse etwa in Deutschland, den Niederlanden und Österreich. Für die Niederlande und Österreich gilt dieser Zusammenhang jedoch nur eingeschränkt. In beiden Ländern ist der Leistungsbilanzüberschuß wesentlich geringer als in Deutschland. In Österreich ist er nur durch die Dienstleistungsbilanz bedingt; die Handelsbilanz ist weitgehend ausgeglichen.

Mit dem Platzen der Immobilienpreislampen in Irland und Spanien und dem Ausbruch der weltweiten Krise von Finanz- und Realwirtschaft gerieten die Defizitländer in

eine schwierige Konjunkturlage, die noch länger andauern wird. Die Inlandsnachfrage ist schwach, die Arbeitslosigkeit hoch, die Wettbewerbsfähigkeit verschlechterte sich stark, und das Budgetdefizit stieg erheblich. In allen Ländern werden teilweise ambitionierte Sparprogramme umgesetzt. In dieser Situation ist von der privaten Inlandsnachfrage und den öffentlichen Haushalten kein Impuls für die Konjunktur zu erwarten. Wegen der geringen Wettbewerbsfähigkeit wird auch von der Exportseite kein Wachstumsimpuls kommen. Somit droht eine längerfristige Stagnationsphase mit den entsprechenden sozialen Folgen.

Auch für die Überschußländer ergeben sich gedämpfte Wachstumsaussichten: Die Inlandsnachfrage wird bei unveränderter Lohnpolitik und Investitionsanreizen sowie wegen der angestrebten Sparmaßnahmen kaum dynamisch wachsen können. Die Exporte in die Defizitländer werden aufgrund von deren Nachfrageschwäche ebenfalls kaum expandieren, sodaß nur verstärkte Exporte nach Asien oder in die rohstoffexportierenden Länder den Rückgang der öffentlichen Nachfrage kompensieren können. Insgesamt ist im Euro-Raum daher für mehrere Jahre eine anhaltend schwache Wirtschaftsentwicklung zu erwarten, verbunden mit dem Risiko einer Deflation in einigen Ländern.

Eine Angleichung der Wettbewerbsfähigkeit und damit eine Verringerung der Ungleichgewichte könnte allerdings auch bei kräftigerem Wachstum erfolgen. Eine Möglichkeit ist, daß das Überschußland Deutschland die Inlandsnachfrage stärkt bzw. höhere Lohn- und Preissteigerungen zuläßt. Eine Belebung der Inlandsnachfrage in den Überschußländern entbindet die Defizitländer nicht von der Notwendigkeit, vermehrt hochwertige Güter und Dienstleistungen für den Weltmarkt zu erzeugen. Sie erleichtert jedoch die Anpassungsprozesse innerhalb des Euro-Raumes und stärkt dadurch den Zusammenhalt in der Währungsunion. ■

<http://www.wifo.at>

Investitionen schwächeln, wirtschaftliche Dynamik nimmt zu

Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner setzt auf Strukturwandel durch 20 Millionen Euro für die Erforschung und Produktion von »grünen Produkten« – Absage an Investitionszuwachsprämie

Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner bedauerte am 27. Juli in einem Pressegespräch die Investitionszurückhaltung bei den Unternehmen und will durch bessere Rahmenbedingungen und mehr Optimismus Abhilfe schaffen. „Wir nehmen für zwei neue Förderschienen im Bereich der Öko-Innovationen 20 Millionen Euro in die Hand“, sagt Mitterlehner. „Damit generieren wir ein Investitionsvolumen von bis zu 200 Millionen Euro und schaffen neue ‚green jobs‘. Mit der Förderung der Erforschung und Produktion von ‚grünen Produkten‘ beschleunigen wir auch den Strukturwandel.“

Österreichs Wirtschaft wächst heuer hauptsächlich aufgrund der stärkeren Exporte. Auch der Konsum entwickelt sich nicht schlecht. Die Wachstumskomponente der Bruttoanlageinvestitionen bleibt aber nach Prognosen der Europäischen Kommission mit einem Minus von 1,4 Prozent zurück. „Das ist zwar noch immer besser, als der EU-Schnitt mit minus 2,2 Prozent, für einen selbsttragenden Aufschwung brauchen aber auch wir die Investitionen“, so Mitterlehner.

Das Market-Institut hat für das Wirtschaftsministerium die Gründe erfragt, nach denen Investitionsentscheidungen getroffen werden. Für die Hälfte der 400 befragten Unternehmen war das Kriterium der Kapazitätsauslastung im Unternehmen „sehr wichtig“, gefolgt von den Finanzierungsbedingungen, die 35 Prozent als „sehr wichtig“ erachten. Für 33 Prozent der Befragten sind die Umsatzerwartungen von großer Bedeutung, gefolgt vom gesamtwirtschaftlichen Umfeld und der Stimmung in der Wirtschaft.

Gerade die Kapazitätsauslastung ging im vorigen Krisenjahr auf 73,3 Prozent stark zurück. In den vergangenen Monaten ist sie wieder gestiegen – im zweiten Quartal auf 79,2 Prozent. „Für das zweite Halbjahr erwarte ich eine beträchtliche Steigerung. Eine stärkere Dynamik ergibt sich auch durch den Aufschwung in Deutschland“, sagte Mitterlehner. „Die bisherigen Wachstumsprognosen der Wirtschaftsforscher werden sicher übertroffen werden.“

Während die großen Unternehmen bei den Finanzierungen keine Probleme haben, kämpfen kleinere und mittlere Unternehmen noch immer mit höheren Bonitätsanforderungen der Banken. „Das zeigt sich beim aws, wo heuer deutlich mehr Haftungen nachgefragt werden, als im Vorjahr“, so Mitterlehner. Ein Renner des aws sind auch die Kleinkredite, wo sich die Anzahl der vergebenen Kredite im ersten Halbjahr verdoppelt hat.

Die aws wird neben der FFG auch die neuen Programme zur Unterstützung von Öko-Innovationen abwickeln. Die zehn Millionen für Investitionen stehen bei der aws ab sofort zur Verfügung und werden als

platten, intelligente Maschinensteuerungen).

Für Forschung & Entwicklung von Öko-Innovationen stehen weitere zehn Millionen Euro an frischem Geld zur Verfügung. Bei der FFG können davon im Rahmen der Research Studios ab Herbst vier Millionen Euro speziell für die rasche Erstellung von Prototypen für „grüne Produkte“ beantragt werden. Denn Universitäten, andere Forschungseinrichtungen und Unternehmen haben oft das Problem, eine Erfindung zur Marktreife zu bringen. Beispiele für Produkte, die gefördert werden können, sind neuartige Turbinen mit einem höheren Wirkungsgrad für Wasserkraftwerke oder Internet-basierte Energiemanagementsysteme. Weite-



Foto: <http://www.bilderbox.biz>

Boni zu den existierenden Investitionsförderprogrammen ausbezahlt, wenn mit dem Projekt „grüne Produkte“ erzeugt und „green jobs“ gesichert oder geschaffen werden. Kleine Unternehmen bis 50 Mitarbeiter bekommen einen nicht zurückzuzahlenden Zuschuß von zehn Prozent der förderbaren Investitionen, mittlere Unternehmen bis 250 Mitarbeiter bekommen sieben Prozent. Die Bonus-Obergrenze beträgt 400.000 Euro pro Fall. Gefördert wird beispielsweise die Produktion von Komponenten zur Erzeugung von Erneuerbarer Energie (Solarpaneele, Wärmetauscher, Teile für Windkraft- und Wasserkraftanlagen) und zur Steigerung der Energieeffizienz (neuartige Wärmedämm-

re sechs Millionen stehen über die aws im Rahmen der Cleantech-Initiative als Risikokapital für Venture Capital Fonds im Bereich Energie- und Umwelttechnologien zur Verfügung.

Von weiteren Investitionsanreizen wie der Investitionszuwachsprämie hält Mitterlehner nichts. 41 Prozent der von market befragten Unternehmen haben heuer oder im Vorjahr bereits die in der Krise geschaffene Möglichkeit der vorzeitigen Abschreibung genutzt. „Eine zusätzliche Investitionszuwachsprämie würde nur Mitnahmeeffekte und Doppelförderungen bringen. Außerdem gibt es in ganz Europa keine derartige Förderung“, so Mitterlehner abschließend. ■

Industrieproduktion hält derzeit mit Nachfrage nicht Schritt

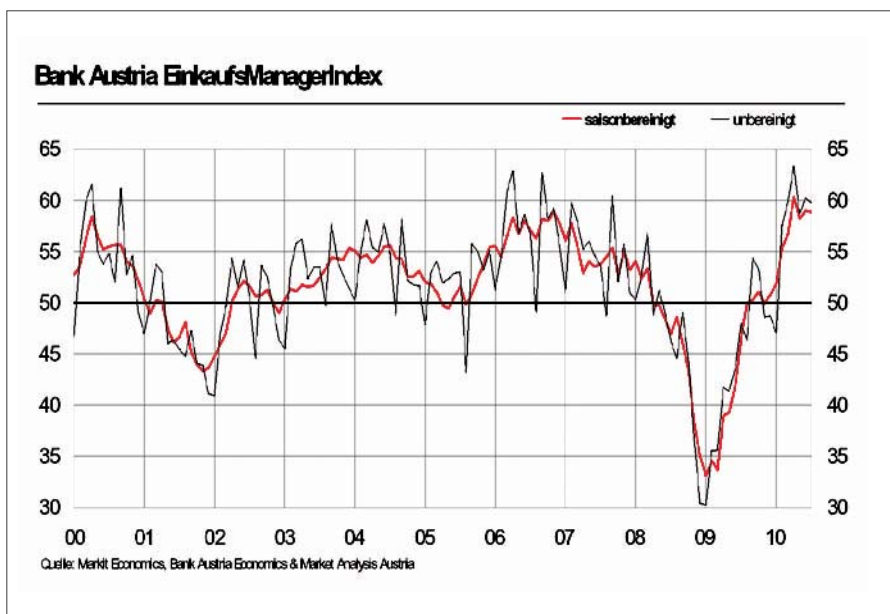
Bank Austria EinkaufsManagerIndex bereits seit fünf Monaten über 60 Punkte – Produktionsleistung steigt seit einem Jahr

Die österreichische Industrie behält den im April aufgenommenen Schwung über den Sommer bei. „Mit einem Wert von 58,9 befindet sich der Bank Austria EinkaufsManagerIndex im Juli auf Augenhöhe zum Vormonat und nur wenig unter dem Rekordniveau vom April dieses Jahres. Der zunehmende Strom an Neubestellungen lässt die Auftragspolster wachsen. Längere Lieferzeiten und Preisanstiege deuten auf Kapazitätsengpässe hin, die einer noch stärkeren Ankurbelung der Produktion entgegenstehen. Die laufende starke Geschäftsausweitung bringt der Industrie derzeit wieder viele der im Vorjahr verloren gegangenen Jobs zurück“, umreißt Bank Austria Chefökonom Stefan Bruckbauer die aktuelle Lage im heimischen Produktionssektor.

Bereits seit fast einem Jahr verspürt die österreichische Industrie wieder Aufwind, der im Frühjahr merklich beschleunigt und diesen Sommer eine Rekordstärke erreicht hat. „Der Index für die Produktionsleistung ist im Juli zwar geringfügig gegenüber dem Vormonat zurückgegangen, erreicht mit 60,2 Punkten dennoch einen der höchsten jemals gemessenen Werte. In den vergangenen fünf Monaten lag der Produktionsindex stets über der 60er-Marke. Eine so lange anhaltende, dynamische Expansionsphase ist in der zwölfjährigen Geschichte des Bank Austria EinkaufsManagerIndex einzigartig“, sagt Bruckbauer.

Die laufende Erholung der Industrie schlägt sich mittlerweile am Arbeitsmarkt überraschend deutlich nieder. „Die anfängliche Vorsicht ist einer steigenden Zuversicht über die weiteren Geschäftsaussichten gewichen. Die Betriebe stellen daher bereits seit vier Monaten wieder neue Beschäftigte ein. Im Juli hat sich der Jobaufbau gemäß der Umfrage unter den Einkaufsmanagern sogar nochmals beschleunigt“, so Bank Austria Ökonom Walter Pudschedl, „Leiharbeitern wird aus Gründen der Flexibilität oft der Vorzug gegeben, ein Hinweis auf noch bestehende Konjunktursorgen.“

Sorgen über die Nachhaltigkeit der laufenden Erholung bremsen noch den Auf-



wärtstrend der heimischen Industrie. Viele Lieferanten sind auf die seit mehr als einem Jahr und seit Februar 2010 noch dazu besonders rasch steigenden Volumina an Neuaufträgen nicht vorbereitet. Die Lieferzeiten für bestellte Rohstoffe und Vormaterialien verlängerten sich erneut deutlich. Die Einkaufsmengen nahmen wegen der beschränkten Verfügbarkeit vieler Vormaterialien, darunter Metalle, Chemikalien und elektronische Komponenten, nur verlangsamt zu. „Die von vielen Betrieben in der aktuellen Umfrage beklagten Lieferschwierigkeiten verhinderten einen stärkeren Aufbau der Vormateriallager und ließen den Rückstand an unerledigten Aufträgen im Juli rasant zunehmen. Auch die fortgesetzte Verringerung der Lagerbestände an Fertigwaren ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß die österreichische Industrie bei der Anpassung ihrer Kapazitäten an das dynamische Konjunkturmilieu vorsichtig agiert und daher mit der kräftig wachsenden Nachfrage derzeit nicht ganz Schritt halten kann“, meint Pudschedl.

Die meisten Teilergebnisse des Bank Austria EinkaufsManagerIndex zeigen im Juli einen Tick nach unten, wenn auch nahe den Allzeithöchstwerten. Der kräftige Rückenwind für die heimischen Produktions-

betriebe wird zwar noch einige Zeit anhalten, die ersten Vorboten, daß das derzeit eingeschlagene Tempo nicht bis zum Jahresende gehalten werden kann, sind jedoch damit angekommen. Zudem hat sich das Verhältnis zwischen Auftragseingängen und Lagerhaltung, ein bisher sehr verlässlicher Indikator für die weitere Industriekonjunktur, im Juli verschlechtert und liegt bereits deutlich hinter den Rekordwerten rund um den Jahreswechsel 2009/2010 zurück. Die Bremseffekte des Lagerzyklus und der weltweit auslaufenden Fiskalprogramme dämpfen mittelfristig die Wachstumsaussichten der Industrie. „Der produzierende Sektor, insbesondere der exportorientierte Bereich, wird seinen Aufwärtstrend im laufenden Jahr fortsetzen können, wenn auch bald mit merkbar reduziertem Tempo. Unsere aktuelle Prognose zeigt mit einem erwarteten Zuwachs um 4 Prozent real im Jahr 2010 angesichts der hohen Dynamik in den Sommermonaten das unterste Ende des Prognosespektrums an“, ist Bruckbauer überzeugt. Die Industrie wird das mit Abstand kräftigste Wachstum aller Wirtschaftssektoren Österreichs aufweisen und ist damit 2010 der bestimmende Träger der Konjunkturerholung. ■

Land NÖ forciert kulturtouristische Attraktivierung der Wachau

Als eine der ältesten Kulturlandschaften Österreichs wurde die Wachau im Jahr 2000 als einzige Region an der gesamten Donau zum UNESCO-Weltkulturerbe ernannt. Ende 2009 wurde der Wachau vom National Geographic Traveler Magazin der Titel „Best Historic Destination in the World“ verliehen. Mit „Wachau 2010 plus“ unterstützt das Land Niederösterreich eine langfristig angelegte regionale Tourismusoffensive. Die NÖ Landesregierung hat – auf Initiative von Landeshauptmann Erwin Pröll – dem Arbeitskreis Wachau einen Finanzierungsbeitrag in der Höhe von insgesamt 5 Millionen Euro für die Jahre 2010 bis 2014 zugesichert.

„Mit all ihren kulturellen Angeboten ist die Wachau eine wichtige Säule des heimischen Tourismus und zugleich ein bedeutender Imageträger für unser Land. Damit sie auch in Zukunft Anziehungspunkt für viele Besucher bleibt, schaffen wir infrastrukturelle und kulturtouristische Rahmenbedingungen, um die Wachau nachhaltig auf ihrem Weg zur touristischen Vorbildregion zu unterstützen“, so Landeshauptmann Pröll.

Mit gezielten Maßnahmen sollen u. a. das Zusammenspiel von Kultur und Tourismus verbessert, ein zukunftsträchtiges Verkehrskonzept installiert und eine einheitliche Vermarktung umgesetzt werden. Erste Projekte wurden bereits realisiert. Seit Juni können wanderfreudige Besucher auf dem 180 Kilometer langen Welterbesteig die schönsten Plätze der Wachau erkunden. Ein neues Verkehrskonzept ermöglicht den Verzicht auf das Auto. Alle 13 Wachaugemeinden sowie die beiden Stifte Göttweig und Melk sind öffentlich erreichbar. Ergänzt wird das öffentliche Verkehrsnetz durch das Fahrradentlehnssystem „Leihradl Nextbike“ und die Elektromobilitätsinitiative „e-mobil in Niederösterreich“. Darüberhinaus sollen Marketinginitiativen wie eine gemeinsame Wachau-Abokarte und ein Ganzjahresspielplan mit Kulturangeboten aus der gesamten Region erscheinen. Durch den Umbau der Schiffsstationen in Krems-Stein und Melk sollen moderne Eingangstore der Wachau ein gebührendes Entree bieten.

„Mit fast 700.000 Nächtigungen und einem Jahresumsatz von 60 Millionen Euro ist der Wachautourismus ein kräftiger Wirt-

schafts- und Arbeitsmotor. Mit der finanziellen Unterstützung wollen wir gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten einen substan-

ziellen Beitrag zur kulturtouristischen Attraktivierung des Weltkulturerbes Wachau leisten“, so Pröll. ■



Foto: Niederösterreich Werbung / Johansen Krause

Blick in die Wachau und auf die wunderschöne Stadt Dürnstein

Positive Halbjahresbilanz bei ecoplus

Es freut mich sehr, daß sich so viele Unternehmen für einen Standort in Niederösterreich entschieden haben. Unser Land punktet nicht nur mit der vollen Unterstützung von Firmen in sämtlichen Fragen der Ansiedlung und Erweiterung, sondern auch mit strategisch günstigen Standorten“, sagte Wirtschafts-Landesrätin Petra Bohuslav angesichts der Tatsache, daß die Landes-Wirtschaftsagentur ecoplus im ersten Halbjahr dieses Jahres bereits 53 Ansiedlungs- und Erweiterungsprojekte positiv abgeschlossen und so rund 1580 Arbeitsplätze geschaffen bzw. gesichert hat.

Insgesamt verzeichnete das Team des ecoplus-Bereichs „Investorenservice und Wirtschaftsparks“ in den ersten sechs Monaten des heurigen Jahres 244 Neuanfragen von Unternehmen, die sich für eine Ansiedlung bzw. Erweiterung in Niederösterreich interessierten. Ein Beispiel für eine erfolgreiche bereichsübergreifende Beratungstätigkeit dieses Investorenservices ist die Ansiedlung des Hochtechnologie-Unternehmens „Polymun Scientific Immunbiologische Forschung GmbH“ in Klosterneuburg: Durch intensive Gespräche mit der

Unternehmensleitung wurde in Klosterneuburg ein idealer Standort für „Polymun“ gefunden. „Das Pharmaunternehmen investiert am neuen Forschungs- und Produktionsstandort etwa neun Millionen Euro und wird Mitte 2011 mit den 43 MitarbeiterInnen von Wien nach Niederösterreich übersiedeln“, betont dazu Landesrätin Bohuslav.

Die von ecoplus betriebenen Wirtschaftsparks stellen für Unternehmen ebenfalls attraktive Standorte dar: Mit dem Spatenstich der „Rekord Walkersdorf GmbH“ fiel heuer etwa der Startschuß für eine Ansiedlung im Wirtschaftspark Walkersdorf. Dieses Unternehmen produziert hochwertige Kunststofffenster und -türen und gilt als Spezialist für Sonnen- und Insektenschutz. Zusätzlich wurde im April dieses Jahres im ecoplus-Wirtschaftspark IZ NÖ-Süd die Eröffnung der neuen INKU-Firmenzentrale gefeiert. Dieses Unternehmen ist in Österreich Marktführer für Bodenbeläge und bietet das komplette Sortiment rund um textile und elastische Bodenbeläge sowie Parkett- und Laminatböden an und beschäftigt in der neuen Zentrale 45 MitarbeiterInnen. ■

<http://www.ecoplus.at>

80 Jahre Lacke und Farben

»TIGER Coatings stellt seit 80 Jahren Farben und Lacke her. Wir arbeiten tagtäglich daran, ein unabhängiges, innovatives und Gewinn erzielendes Unternehmen zu bleiben, um den Weg in die vierte Generation zu sichern«, erklärt Elisabeth Berghofer, globale HR-Managerin bei TIGER und in dritter Generation im multinationalen Familienunternehmen mit Stammsitz in Wels (Oberösterreich) tätig.

Die 80jährige Firmengeschichte von TIGER Coatings beginnt im Geschäft von Julius Berghofer, das auf Wandanstriche mit effektreichen Bemusterungen spezialisiert war. Julius Berghofer vertrieb im oberösterreichischen Wels Farben und selbst hergestellte, handgeschnittene Schablonen (vorwiegend Blumen- und Ornamentmotive). Im Jahr 1930 begannen seine Söhne Gustav, Johann und Theodor, im elterlichen Betrieb nach einfachen Rezepturen Ölfarben, Wandfarben, Kitte und Verdünnungen herzustellen. In der Anfangszeit mußten die Ölfarben noch händisch gerieben werden; elektronisch angetriebene Maschinen waren damals nicht erschwinglich.

Industrielle Fertigung von Schablonen, Malerwalzen und Sprayprodukten

Theodor Berghofer erwarb bei seinen Besuchen der Hannover Messe drei für die Geschichte von TIGER entscheidende Maschinen: eine elektrisch betriebene Papierschnidemaschine, mit der man in einem Arbeitsgang sehr schnell bis zu 20 Schablonen ausschneiden konnte; eine Kunststoff-Spritzgußmaschine, mit der man mit nur einem Malerwalzen-Urmodell eine beliebige Anzahl von Malerwalzen erzeugen konnte und eine Aerosol-Abfüllanlage, mit der man Sprayprodukte (u.a. den Haarspray für die Firma Wella) herstellen konnte.

Dies war für TIGER der Meilenstein zur industriellen Fertigung, mit deren Hilfe es gelang, den gesamt-österreichischen Markt zu beliefern.

Farben und Lacke für den Heimwerkermarkt

Bereits Anfang der 30er-Jahre faßten Theodor und Gustav Berghofer den Plan, am Standort Wels eine Firma aufzubauen, die

ein komplettes Farben- und Lackprogramm für den Do-it-yourself-Markt anbieten konnte. Im Jahre 1934 wurde die einprägsame Marke TIGER angemeldet (Johann Berghofer war inzwischen von Oberösterreich nach Tirol übersiedelt und gründete später die Firma Adler Lacke).



KR Ing. Kurt Berghofer,
CEO der TIGER Coatings GmbH & Co. KG

In den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg gelang es TIGER schließlich, ein modernes Farben- und Lackprogramm zu entwickeln. Immer mehr neue und verbesserte Rohstoffe trugen dazu bei, hochwertige Kunstharzlacke, Rostschutzfarben, Versiegelungen, Betonbeschichtungen, Holzschutzfarben und Dispersionsfarben etc. auf den Markt bringen zu können.

Beim Vertrieb war die Kreativität der Brüder gefordert. „Man muß sich vorstellen, daß der klassische Farbenhandel damals von den Marken Vinzenz Wagner, Durlin, Fritze

und Rembrandtin beherrscht wurde. TIGER war noch kein klingender Name, daher mußten sich mein Vater Theodor und mein Onkel Gustav etwas einfallen lassen“, erzählt der heutige Geschäftsführer, Kurt Berghofer. „Da Eisenwarenhandlungen, Drogerien und die Kaufleute im ländlichen Raum damals auch

Farben im Sortiment hatten, konzentrierten sich die beiden auf diese Vertriebswege. Das war der Schlüssel zum Erfolg: Es wurden Umsätze kreiert, die Marke TIGER wurde aufgebaut, der Farbenhandel wurde auf TIGER aufmerksam und kam dann von sich aus auf uns zu.“

In den 70er-Jahren verschob sich der Abnehmerschwerpunkt in Richtung Baumärkte und Lagerhäuser, die bis heute die Hauptabnehmer der TIGER Do-it-yourself-Farben darstellen.

Mit Pulverlack vom mittelständischen Familienbetrieb zum multinationalen Netzwerk

Nach dem frühen Ableben von Gustav Berghofer trat Theodor Berghofers Sohn, Kurt Berghofer, im Jahre 1962 mit nur 19 Jahren in die Firma ein. Anfangs widmete er sich dem weiteren Ausbau des Do-it-yourself-Programms, um dann relativ schnell die Liebe für Industrielacke zu entwickeln.

Mit Hilfe von erfahrenen und sehr engagierten Lacktechnikern gelang es bald, einen erfolgreichen Industrielack-Verkauf zu starten. Im Jahre 1967 erfuhr Kurt Berghofer von dem interessanten, neuen Entwicklungsprojekt Pulverlack. Er war von dieser Idee dermaßen begeistert, daß er innerhalb von eineinhalb Jahren ca. 15 Reisen unternahm, um bei Rohstoffkonzernen, Produktionsmaschinen- und Sprühanlagenfirmen sowie bei Lackfabriken Erkenntnisse zu gewinnen, die TIGER in die Lage versetzten, als eines der ersten Unternehmen mit der damals

Wirtschaft



Ein Messestand der »Gebrüder Berghofer Wels« etwa um 1950 ...

nahezu unbekannten Technologie zu starten.

Nachdem für die Pulverlack-Technologie erhebliche Investitionen erforderlich waren, begann TIGER im Jahre 1968 mit einer klei-

nen Entwicklungsanlage, auf der entwickelt und produziert wurde.. Auf diese Weise gelang es innerhalb von kurzer Zeit, diese Anfangsinvestitionen zu amortisieren, um im

Jahre 1971 bereits mit einer ersten Produktionsanlage zu starten. Mit den TIGER Drylac® Pulverbeschichtungen und ihren technologischen Vorteilen wie Umwelt-



Fotos: TIGER Coatings GmbH & Co. KG

... und ein Messestand der TIGER Coatings GmbH & Co. KG im Jahr 2010

Wirtschaft

freundlichkeit, leichte und saubere Verarbeitbarkeit sowie Kosteneinsparungen konnten rasch die herkömmlichen, lösungsmittelhaltigen Einbrennlacke verdrängt werden. Bereits 1971 begann TIGER nach Deutschland und in das ehemalige Jugoslawien zu exportieren.

Durch eine Wette zu US-Geschäften

Im Jahre 1984 plante Kurt Berghofer eine Reise in die USA, um dort den Pulverlackmarkt kennenzulernen. Am TIGER-Messestand in Hannover bekam er zwei Adressen von US-Firmen. Die erste Firma, die er besuchte, war in Pawtucket im Bundesstaat Rhode Island und ein großer Lohnbeschichtungsbetrieb.

„Ich wurde freundlich empfangen, allerdings meinte man, daß man auch in den USA bereits nach 5 bis 6 Wochen Pulverlack in Sonderfarbtönen bekommen könne“, erzählt Kurt Berghofer von seinem historischen Trip in die USA. „Ich sagte großspurig, daß er ihn aus Österreich nach einer Woche im Haus haben könne und bot eine Wette um 20 Dollar an. Da war man plötzlich sehr interessiert. Ich bekam sofort einen Auftrag über je 200 kg tiefblau, bordeauxrot und schwarz. Die Farbtönen wurden in ein UPS-Kuvert gesteckt und nach Österreich geschickt. Nach sechs Tagen war das Pulver per Flug-



Ing. Elisabeth Berghofer, Prokuristin, und Dr. Clemens Steiner, CEO der TIGER Coatings GmbH & Co. KG

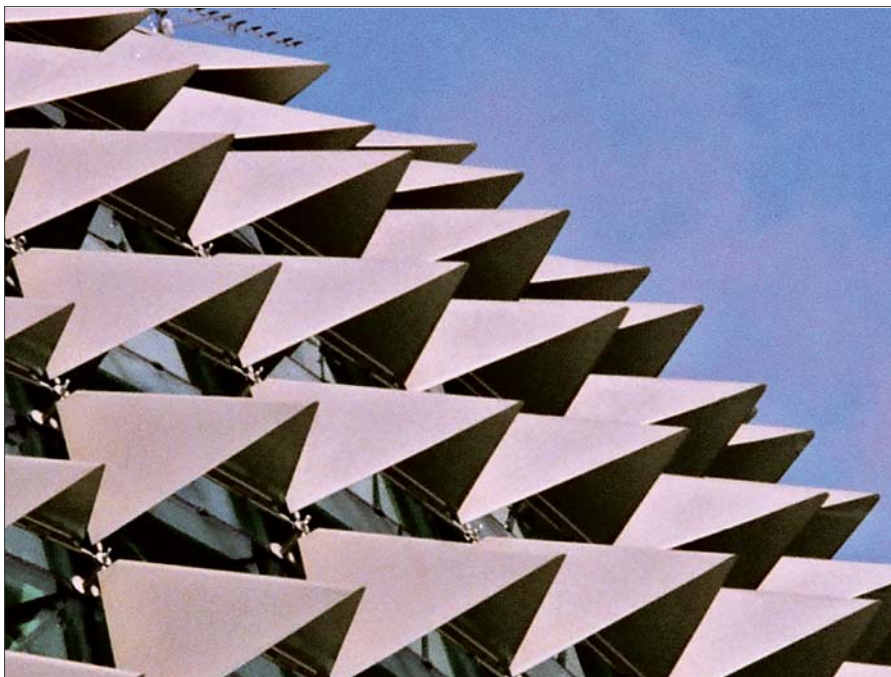


Fotos: TIGER Coatings GmbH & Co. KG

Einst und jetzt - Von der Farbenhandlung zum global agierenden Technologieunternehmen mit rund 800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auf 4 Kontinenten.



Fotos: Mero



Mit TIGER Pulverlack beschichtete Fassadenelemente, wie hier verzinkte Stahlbauteile auf dem Kuppeldach des Esplanade Arts Center in Singapur, sind rund um den Globus zu finden.

fracht in erstklassiger Qualität in den USA. Ein kleiner Fehler lag im Detail: Die Transportfirma sandte die Ware nicht, wie gewünscht, nach Boston, sondern irrtümlicherweise nach New York. Pawtucket und Wels einigten sich: Die Wette endete unentschieden.“

Die zweite US-Firma residierte in New York und stellte Verkaufsstände aus Metall her. Dort wurde Kurt Berghofer mit demsel-

ben Argument empfangen. Dieselbe Wette, wieder ein Auftrag, auch diesmal wieder pünktlich, aber zur richtigen Adresse. So begannen die Aktivitäten von TIGER am amerikanischen Markt.

Weiterführung der Expansion nach Asien, Südamerika und Afrika

1995 startete die zweite große Internationalisierungsphase des TIGERs. „Mega-

Trends Asia“ wurde es damals vom Zukunftsforscher John Naisbitt formuliert und Clemens Steiner (der heute zweiter Geschäftsführer ist) analysierte gemeinsam mit Kurt Berghofer den verbliebenen Globus nach attraktiven Märkten. Ziel der Expansion war es, nahe am Markt und am Kunden zu sein – und aus dieser Strategie heraus entstand das heute multinationale Netzwerk mit 10 Produktionsstätten und etwa 50 Vertriebsniederlassungen auf vier Kontinenten, das es TIGER ermöglicht, auch global aktive Kunden weltweit bedienen zu können.

Innovationskraft als Motor kontinuierlichen Wachstums

Bei TIGER haben seit jeher unternehmerischer Mut und technisches Know-How gepaart mit Kreativität und Ausdauer zur Entwicklung von neuartigen oder verbesserten Produkten einen hohen Stellenwert; angefangen bei der industriellen Fertigung von Schablonen, Malerwalzen und Sprays in der 30er- und 40er-Jahren über die industrielle Fertigung von Naßlacken und die Eroberung des Weltmarktes für Pulverlacke bis hin zur neuen Sparte Inkjet. Um auch für

Wirtschaft

die Zukunft dafür optimale Rahmenbedingungen zu schaffen, wurde 2003 in ein hochmodernes Forschungs- und Entwicklungszentrum am Standort Wels investiert – als globales Innovationszentrum der TIGER-Gruppe. In dieser Ideenschmiede arbeitet ein hoch qualifiziertes Team aus Akademikern, Ingenieuren, Technikern und Laboranten und setzt neue Ansätze in innovative Produkte um. Derzeit wird bereits an einem weiteren R&D-Center gebaut, auf dem Gelände des neuen TIGER-Werkes in Taicang, China.

„Dadurch können wir globale Partnerschaften und Kooperationen in Netzwerken mit unseren Kunden weiter vertiefen. Es entsteht Chinas modernstes Forschungszentrum für Pulverlacke“, erklärt Clemens Steiner stolz.

<http://www.tiger-coatings.com>

Foto: TIGER Coatings GmbH & Co. KG



Labor im hochmodernen Forschungs- und Entwicklungszentrum am Standort Wels

Die Produktparten im Überblick

Produktparte I:

TIGER Do-it-yourself®

Bereits seit den 40er-Jahren widmet sich TIGER der Herstellung von Naßlacken – damals wie heute – mit großem Erfolg: TIGER ist mit dieser Sparte ausschließlich in Österreich aktiv und hier Marktführer bei Farben und Lacken für die Baumärkte. Der Pinsel-TIGER ist die Traditionsmarke von TIGER Coatings und in Österreich ein bekanntes Markenzeichen.

Zur TIGER DIY-Produktpalette zählen:

- Lacke
- Dispersionsfarben
- Verdünnungen
- Hobbyfarben
- Grundierungen
- Kitte
- Rostschutz und
- Versiegelungen.

Produktparte II: **TIGER Drylac®**

Pulverlacke sind lösemittelfreie Einbrennlacke, die in einem dreistufigen Produktionsverfahren zu feinem Lackpulver verarbeitet werden. Das Lackpulver wird mittels elektrostatischer Sprüheinrichtung oder im Tribo-Verfahren auf die zu beschichtenden Teile appliziert und in einem nachfolgenden Einbrennprozeß bei Werkstücktemperaturen von 150 bis 200°C geschmolzen und chemisch vernetzt.

Die Erfolgsgeschichte des Pulverlacks in der industriellen Oberflächenveredelung schreitet immer weiter voran, da die Technologie in mehrerlei Hinsicht punkten kann:

- 1 Pulverlacke sind lösemittelfrei und somit sehr umweltfreundlich, da beim Trocknungsvorgang keine Lösemittel umweltbelastend verdunsten und Grundwasser und Boden in keiner Art belastet werden.
- 2 Pulverbeschichtungen sind sehr wirtschaftlich. Jener Anteil des Lackpulvers, der beim Auftragen nicht auf das zu beschichtende

Werkstück gelangt, kann einfach wieder verwendet werden. Damit wird ein nahezu 100%iger Materialnutzungsgrad erreicht.

- 3 Pulverlack ist leicht und sauber verarbeitbar. Mit nur einem Sprühvorgang wird schon ein optimales Beschichtungsergebnis erzielt.
- 4 Ob Stahl, Aluminium, verzinkte Oberflächen, MDF, temperaturbeständige Kunststoffe oder Glas – TIGER Drylac® Pulverbeschichtungen erobern als Oberflächenveredelung auf unterschiedlichsten Untergründen immer mehr Marktanteile.
- 5 TIGER Drylac® ist im Innen- und Außenbereich anwendbar und besticht durch Eigenschaften wie Witterungs-, UV- und Chemikalienbeständigkeit, Stoß-, Schlag-, Abrieb- und Haftfestigkeit. Pulverlacke werden je nach Anwendung und geforderten Eigenschaften formuliert.

TIGER Coatings bietet das umfassendste Standard-Sortiment an Farben und Effekten und zählt zu den Top fünf Pulverlack-Herstellern der Welt.

Produktparte III: **TIGER Inkjet®**

Mit der neuen Sparte „Inkjet“ formuliert und produziert TIGER UV-härtende Inkjet-Tinten für industrielle Digitaldruckanwendungen, die auf verschiedensten Untergründen wie Papier, Folien, Kunststoffen, Glas, Holzoberflächen usw. eingesetzt werden. Die Pigmente werden dabei bis in den Nanometer-Bereich gemahlen und typischerweise mit Korngrößen von 50-300 Nanometern dispergiert.

Die treibenden Kräfte für die Inkjet-Bedruckung sind der Trend zur Individualisierung, kleine Losgrößen und Kosteneffizienz. TIGER formuliert Inkjet Tinten, die zusammen mit erfahrenen Systemintegratoren und ggf. weiteren Maschinenbaupartnern ein zuverlässiges Lösungspaket für den Industriepartner bieten. Es lassen sich präzise Images bis hin zu höchster Auflösung sowie Farb- und Bildqualität herstellen. Ein maximaler CMYK Farbraum inklusive light Farben und zusätzlichen Effekttinten wie z.B. Varnish, Weiß und Satinato stehen zur Verfügung.

Zukunft Salzburg Airport

Von der Vision zur Umsetzung

Alle Fotos: Salzburger Flughafen GmbH



Beeindruckende Luftaufnahme des Salzburg Airport W. A. Mozart – der Aorta des Tourismus für Stadt und Land.

Wer Visionen hat, braucht einen Arzt, soll einst ein ranghoher österreichischer Politiker despektierlich gesagt haben. Man braucht aber Visionen, um sich in das Jahr 2020 „vorausdenken“. Man braucht diese „inneren Bilder“ einer Vorstellung, die sich auf die Zukunft bezieht. Sonst kann man keine Gesellschaft, keinen Staat und schon recht kein so wichtiges Unternehmen wie die Salzburger Flughafen GmbH weiterentwickeln.

Visionen haben nur einen Nachteil: Sie bestehen oft den Praxistest nicht. Oder sie wecken Erwartungshaltungen, die wirtschaftlich nicht erfüllbar sind. Damit dieses „Träume-sind-doch-nur-Schäume-Szenario“ nicht eintritt, macht man sich am Salzburg Airport schon seit längerem konkrete Gedanken über die Zukunft. Dieser Strategieprozess läuft quer durch alle Bereiche der Gesellschaft seit dem Sommer 2008. Laufend werden Ergebnisse produziert: von der Optimierung der Arbeitsabläufe bis hin zu neuen Vorschlägen zur Reduktion von Fluglärm. Die Palette ist breit und bunt.

Eines steht fest: Der Salzburg Airport wird auch in 10 Jahren noch seine bedeutende Rolle als Drehscheibe des Tourismus, als Impulsgeber für die Wirtschaft in Stadt und Land, als verlässlicher Partner für seine Kunden, als guter Arbeitgeber, als Salzburgs „Tor“ zur weiten Welt einnehmen. Vielleicht noch ein wenig bedeutender als heute, wenn wir an die Visionäre im Unternehmen von heute denken.

Das Motto: Qualität vor Quantität

Der Salzburg Airport wird auch 2020 auf seine wichtigste Botschaft setzen: Qualität vor Quantität. Mit diesem Leitbild ist die neue Geschäftsführung um die Direktoren Roland Hermann und Karl-Heinz Bohl angetreten, um erfolgreich zu sein. Um „Qualität vor Quantität“ nicht zum Schlagwort verkümmern zu lassen, braucht es Visionen, diese inneren Bilder von der Zukunft eines Unternehmens, das jährlich gute Erträge für Stadt und Land Salzburg erwirtschaftet und das weiter tun will.

Aorta des Tourismus für Stadt und Land

Die Felder für die zukünftige Entwicklung sind klar abgesteckt: Touristisch setzt der Airport auf Stabilität und kontinuierlichen Ausbau seiner Linienverbindungen zu den wichtigsten „Hubs“ in Europa. Wer hätte vor 30 Jahren gedacht, daß der Flughafen einmal eine so zentrale Rolle im touristischen Incoming- und Outgoing-Verkehr einnimmt? Von Salzburg aus rasch, unbürokratisch und vor allem sicher in die ganze Welt – das ist eine reale Vision, für die es sich lohnt, weiter Tag für Tag Leistung zu bringen. Vom Management bis zum Vorfeld-Arbeiter. Der Salzburg Airport ist die Lebensader für viele Branchen in der Region. Und er will weiterhin so viel Energie durch seine „Adern“ lassen.

Die wirtschaftlichen Trauben hängen hoch, sind aber erreichbar

Wirtschaftlich wird der Salzburg Airport künftig noch wichtiger sein als heute. Schon

Wirtschaft

allein die Umsetzung der konsequenten Marketingstrategie, Flächen auf und um den Flughafen noch besser als bisher zu nützen, ist Beweis dafür.

- Ob man zukünftig noch einen Termin für einen Event im Amadeus-Terminal-2 bekommt? Man rät schon jetzt zur Buchung.
- Ob man zukünftig noch mehr als bisher shoppen und genießen kann? Man ist gespannt darauf.
- Ob man zukünftig als externes Unternehmen auch seine wichtigste Tagung oder sein bestes Seminar am Flughafen organisieren kann? Man will es hoffen.
- Ob man zukünftig am Flughafen übernachten kann, ohne das Gelände zu verlassen? Man lässt sich überraschen.
- Ob man zukünftig noch direkter und besser werben kann? Man ist überzeugt davon!

Technik am Flughafen immer am Puls der Zeit

Technisch wird der Fortschritt am Salzburg Airport nicht vorübergehen. Im Gegenteil: Der Salzburg Airport war immer Motor des technischen Fortschritts. Denken wir nur an die Vorreiterrolle des Airports in Sachen Umweltschutz, neue lärmvermindernde An- und Abflugrouten und das Verbot von alten, lauten Maschinen, die technisch nicht mehr auf der Höhe der Zeit sind. Auf keinem vergleichbaren Airport Europas sind



Der neue Tower am Salzburg Airport soll 2012 fertiggestellt sein.

lautere Flugzeuge der McDonnell Douglas- und Tupolew-Klasse und ausgesperrt – nur in Salzburg haben sie Start- und Landeverbot. Diese Vision wurde schon umgesetzt.

- Der Salzburg Airport ist ein „grüner“ Flughafen, auch wenn das politisch moti-

vierte Gegner nicht glauben (wollen). Man verweist mit Stolz auf diverse Zertifizierungen im Umweltmanagement-Bereich. Die gibt's nicht „gratis“, sondern sind hart erarbeitet und werden laufend auditiert.

- Am Salzburg Airport denkt man jeden Tag über Energieeffizienz und Optimierung der Gebäudetechnik nach. Viele kleine Verbesserungen sind – oft unbemerkt – schon umgesetzt. In der Zukunft wird es in diesem Bereich „Hollywood“ spielen.
- Der Salzburg Airport ist ein sicherer Flughafen, daher ist es notwendig, ständig bautechnische Verbesserungen, Sanierungen und Umbauten der Infrastruktur, die im wesentlichen aus Altbeständen aus den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts stammen, zu planen.
- Der Salzburg Airport freut sich darauf, schon bald der neue Tower voll in Betrieb und zum Wahrzeichen für Salzburgs Westeinfahrt geworden ist. Selbstverständlich geschieht dies alles im Rahmen gesetzlicher und behördlicher Auflagen.

Man kann noch lange über Visionen, Ziele, Vorstellungen reden. Jetzt geht's ans Umsetzen. „Die Zukunft kommt schneller, als man denkt.“

<http://www.salzburg-airport.at>



Am Salzburg Airport denkt man auch jeden Tag über Energieeffizienz nach.

Käfer, Blitz und »Weiße Riesen«

Vor 100 Jahren wurden bei der Polizei in Österreich die ersten Automobile eingesetzt. Heute verfügt die Bundespolizei über 4900 Streifenwagen.

Von Werner Sabitzer *)



Foto: Egon Weissheimer

Mit 1. April 2010 standen der Bundespolizei insgesamt 5.270 Pkws, Kombis, Motorräder und sonstige Fahrzeuge zur Verfügung.

Seit der Gründung der Gendarmerie 1849 und der Sicherheitswache 1869 wurden Pferde, Kutschen und Fahrräder als Transportmittel verwendet. Im Jahr 1910 kaufte die Wiener Polizeidirektion zwei Automobile der Marke Fiat. Sie waren als Dienstwagen für den Kommandanten der Wiener Sicherheitswache und für den Vorstand des Sicherheitsbüros bestimmt. Kurz davor hatte der Wiener Polizeipräsidenten Karl Freiherr von Brzesowsky einen Dienstwagen des österreichischen Herstellers Marke Laurin & Klement erhalten.

Zwei Jahre später durften auch gewöhnliche Polizisten mit Automobilen fahren. 1912 erhielt die Wiener Polizei zwei Mannschafts-

transportautomobile mit Kettenantrieb der Austro-Daimler-Werke in Wiener Neustadt. Sie waren mit Querbänken aus Holz ausgestattet und hatten offene Einstiege, die mit Segeltuch-Vorhängen abgedeckt waren. Mit den beiden Transportern und den drei Chefwagen mußte die Polizei bis zum Ende der Monarchie auskommen. Die Ausbildung der Polizei-Kraftfahrer erfolgte im Technologischen Gewerbemuseum und dauerte sechs Monate.

Nach dem Ersten Weltkrieg

stellte die Militärbehörde der Polizeidirektion Wien im Rahmen der Sachdemobilisierung 13 Kraftfahrzeuge zur Verfügung: drei Pkw, fünf Mannschaftswagen und fünf Lkw. Die Autos waren desolat und mußten generalsaniert werden. Für zwei alte Mannschaftstransportwagen gab es keine Ersatzteile mehr. Die Reparaturwerkstätte befand sich in der Marokkaner Kaserne und wurde mit Maschinen und Werkzeugen der aufgelösten Flughafen-

inspektion Fischamend eingerichtet. Im Werkstätdienst wurden ausschließlich Sicherheitswachebeamte verwendet.

Mit den Kraftfahrzeugen wurden in Wien zunehmend auch Häftlinge transportiert, so daß die von Pferden gezogenen Arrestantenwagen, im Volksmund „Grüner Heinrich“ genannt, nach und nach aus dem Stadtbild verschwanden. Die neuen Arrestantenwagen wurden am meisten in Anspruch genommen. Sie befuhren täglich bestimmte Strecken in Wien, um Festgenommene zwischen den Polizeidienststellen, Gerichtsgebäuden und Gefangenenhäusern zu befördern. Ende der 1920er-Jahre brachten es die Arrestantenwagen jährlich auf rund 80.000 Kilometer.

In der Bundesgendarmerie begann die Motorisierung in den 1920er-Jahren. Damals wurden Mannschaftstransporter der österreichischen Marken Steyr und Saurer gekauft. Ab 1922 gab es die ersten motorisierten Verkehrsstreifen.

*) Werner Sabitzer, MSc, ist Chefredakteur des vom Bundesministerium für Inneres herausgegebenen Magazins „Öffentliche Sicherheit“, in deren Ausgabe 7-8/10 dieser Beitrag erschienen ist.
http://www.bmi.gv.at/cms/bmi_oeffentlichesicherheit/
Wir danken dafür, in hier veröffentlichen zu dürfen.

Chronik

Ausbau des Fuhrparks

Die Polizeiautos gaben immer öfter den Geist auf. Polizeikommandanten unternahmen Dienstreisen ins Ausland, um zu erkunden, welche Kraftfahrzeuge sich für den Polizeidienst am besten eigneten. Noch 1926 wurden fünf 30-sitzige Saurer-Mannschaftswagen und vier zehnsitzige Mannschaftswagen der Marke Gräf & Stift bestellt. Später kamen Arrestantenwagen für zehn bis 16 Personen und ein Sanitätsauto dazu, mit dem auch betrunkene und gewalttätige Menschen befördert wurden.

Die ersten Motorräder

im Polizeidienst fuhren im Herbst 1927 in Wien. Davor waren verschiedene Typen über einen längeren Zeitraum erprobt worden. Die ersten „Motler“ erhielten Fahrunterricht. Polizeipräsident Johann Schober bekam vom New Yorker Polizeipräsidenten vier Beiwagen-Krafträder der Marke Indian 2000 geschenkt. Die Maschinen wurden vorwiegend für den Verkehrsüberwachungsdienst verwendet. 1928 wurden weitere 13 Beiwagenmaschinen angekauft: zwölf BMW R 47 und eine Puch 500. 1930 wurde bei der Wiener Sicherheitswache eine Motorradstaffel aufgestellt. 1927 hatte jedes Bezirks-gendarmeriekommando ein Puch-Motorrad zur Verfügung.

Aufrüstung der Polizei

Die innenpolitischen Unruhen in Österreich ab 1927 führten zu einer Aufrüstung der Fuhrparks bei Polizei und Gendarmerie. 1928 besaß die Wiener Polizei 38 Kraftwagen und 26 Motorräder. Die 1928 gegründete Alarmabteilung erhielt Patrouillenfahrzeuge für jeweils zwölf Polizisten. 1929 erließ die Gendarmerie die erste Gendarmeriefahrzeugvorschrift. Darin wurde unter anderem geregelt, wie der Säbel beim Benützen des Dienstfahrrads getragen werden mußte.

1931 erging die Weisung, Kraftwagen nur mehr bei Unruhen und außergewöhnlichen Anlässen einzusetzen. Die Wiener Polizei erhielt Skoda-Radpanzer und ab 1936 wurden bei der Gendarmerie achtradrige Panzerwagen der Type Austro-Daimler/Steyr ADGZ eingesetzt. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten im März 1938 wurden Sicherheitswache und Gendarmerie in die Ordnungspolizei eingegliedert. Der Kraftfahrdienst wurde neu organisiert. Für Wien waren vier Kraftfahrstaffeln vorgesehen, eine Kommandobereitschaft und eine Hauptinstandsetzungswerkstätte. Der Kraftfahrstaffel Ost war die Kripobereitschaft ange-



Gendarmerie-Mannschaftswagen (um 1920)

gliedert. Den motorisierten Verkehrsbereitschaften waren je 24 Motorkrafträder, fünf Beiwagenkrafträder und zwei Steyr 200-Kübelwagen zugewiesen. Die Ordnungspolizei erhielt unter anderem moderne Puch-P-800-Beiwagenmaschinen mit 20 PS und etwa 100 km/h Höchstgeschwindigkeit. Die 28 Steyr-Straßenpanzerwagen der Polizei und Gendarmerie wurden zusammengezogen und bei der Besetzung des Sudetenlandes eingesetzt. 1939 wurde die Zentralfahrschule zur Ausbildung des Kraftfahrzeugpersonals eingerichtet und dem Reichsführer SS unterstellt. 1942 gab es die ersten „Polizeikraftfahrerinnen“.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

waren Polizei und Gendarmerie auf Wehrmachtsfahrzeuge, Luftschutzfahrzeuge, Privatwagen und Militärautos der Alliierten angewiesen. Im Herbst 1945 bildeten vier Wiener Sicherheitswachebeamte mit eigenen Motorrädern eine Art motorisierte Verkehrsgruppe. Im September 1946 bekam die Wiener Polizei 20 Mannschaftswagen.

1947 wurden für Kommandanten der Gendarmerie Austin A 40 gekauft. Dazu kamen „Pseudokäfer“ als Streifenwagen: Wegen Devisenmangels konnten von VW nur die Fahrgestelle gekauft werden; die Aufbauten lieferten die Wiener Tatra-Werke.



Verkehrspatrouille im offenen 25-PS-Käfer (1955)

Chronik

Ende der 1940er-Jahre fuhren die Polizisten in der Bundeshauptstadt mit einigen Pkw und Motorrädern Streife. Die Gendarmen erhielten Harley-Davidson- Motorräder und später Puch-Maschinen. Bei den Verkehrsabteilungen der Gendarmerie waren bereits BMW-Motorräder im Einsatz. 1957 wurde die Verkehrsabteilung der Wiener Polizei mit zehn BMW-Maschinen ausgerüstet. Mannschaftstransporter der Marken Steyr 380 B und Opel Blitz gehörten bei Einsätzen und Paraden der Polizei zum Straßenbild der frühen 1950er-Jahre, ebenso VW-Käfer mit Planendach und vier Türen. 1955 hatte die Wiener Kraftfahrabteilung 22 Pkw, 66 Streifenkraftwagen, 95 Mannschaftstransporter, 13 Lastwagen, 11 Arrestantenkraftwagen, 83 Motorräder und 28 Beiwagenmaschinen.

Foto: LPK Steiermark



Mercedes Benz der Verkehrsgendarmerie

Erste Funkstreifen

Ende November 1955 wurde im Generalinspektorat der Wiener Sicherheitswache die Funkstreifenabteilung eingerichtet. Sechs VW Käfer wurden mit Funk ausgestattet. Der erste Einsatz erfolgte wegen eines Brandes in einer Fleischhauerei in der Simmeringer Hauptstraße. Am 1. März 1956 fuhren bereits neun und Ende Dezember 1956 16 Funkwagen. Am 30. April 1958 waren 20 Autos in Betrieb.

Im Dezember 1958 erhielten die 20 Volkswagen der Wiener Funkstreife zwei Blaulichter und eine beleuchtete Tafel mit der Aufschrift „Polizei“. Die Streifenwagen hatten die Funknamen Anton bis Viktor und waren auf 16 Stützpunkte in Wien verteilt. 1955 gab es 28 Einsätze pro Tag, 1969 bereits 175 Einsätze.

Im Herbst 1959 erhielt die Verkehrsabteilung der Wiener Polizei einen Puch DL als Streifenwagen. Das kleine Auto hatte einen 22 PS schwachen Puch-Haflinger-Motor. 1964 wurden die ersten Bezirksstreifenwagen in Betrieb genommen, zunächst Puch 700 C, dann VWKäfer; 1970 gab es 24 Bezirksstreifenwagen in den größeren Bezirken; die Einsätze wurden auch vom Abteilungskommando des jeweiligen Bezirks erteilt. Nach und nach wurden alle Bezirke mit Funkstreifenwagen ausgestattet.

In den 1960er-Jahren fuhren bei der Verkehrsabteilung der Wiener Polizei etwa 80 Motorräder der Marken Harley WL/49 und WL/43, BMW R 67 und Puch 250 TF. Dazu kamen sechs Beiwagen-Maschinen (Harley WL/49). Die Krafträder waren noch nicht mit Funk ausgestattet. Ab 1968 wurden nur noch Motorräder der Marken BMW R 60 und R 69 sowie Puch 250 verwendet. Die

Foto: BMJ/Archiv



Porsche im Exekutivdienst: Porsche 356 Cabrio um 1960

Foto: Egon Weissheimer



Testwagen Porsche 911 Carrera im Sommer 2006

Chronik



Fotos: Egon Weissheimer

Streifenfahrzeuge im neuen Design: 2009 wurden 2.229 neue Leasing-Kfz angeschafft, für heuer sind weitere 1000 vorgesehen.

Beiwagen-Maschinen wurden von Puch 700-Streifenkraftwagen abgelöst.

Der dunkelgrüne VW-Käfer der Polizei und der weiße Käfer der Gendarmerie waren über viele Jahre die Standard-Streifenwagen. Mitte der 1960er-Jahre ergänzten Puch 500 und 700 C die Fahrzeugflotte, ebenso Streifenwagen des Typs VW Variant.

Im Jahr 1972 hatte jeder Gendarmerieposten ein Kraftfahrzeug zur Verfügung. Die Motorrad-Flotte wurde mit japanischen Fabrikaten ergänzt – Honda CB 350 und später CB 750-P. Die Gendarmerieposten im alpinen Bereich erhielten Allradfahrzeuge, darunter Lada Taiga, Subaru, Mitsubishi und Jeep.

Das Ende der Käfer

in der Exekutive begann Mitte der 1970er-Jahre, als sie nach und nach von weißen Golfs abgelöst wurden. Bei der Wiener Polizei wurden Ford Taunus 160 in den Dienst gestellt; im Volksmund „weiße Riesen“ genannt. Damit fuhren hauptsächlich Polizisten der Alarmabteilung. 1983 erhielt die Polizei über 100 weiße Opel Kadett 1300 S. 1982/83 lieferte Opel fast 500 Autos für die Exekutive.

In den 1980er- und 1990er-Jahren stand den Einsatzkräften ein vielfältiger Wagen-



park zur Verfügung: Neben VW-Typen wurden Streifenwagen von Mercedes, Renault, Seat, Peugeot und Chrysler angekauft.

Porsche im Polizeidienst

Ende der 1950er- und in den 1960er-Jahren wurden bei den Verkehrsabteilungen der Gendarmerie Sportwagen der Marke Porsche 356 Cabrio eingesetzt. Mitte der 1960er-Jahre gab es auch einen 911er-Targa und einen Mercedes 230 im Verkehrsdienst der Gendarmerie. Einer der ehemaligen Gendarmerie-Porsches fährt heute noch: Der Brite Larry Goff hatte den Sportwagen mit Blaulicht erworben. Beim Porsche-Treffen Anfang Juni 2010 in Wien traf Goff in der

Rossauer Kaserne den Pensionisten Josef Purker, der den Porsche vor einem halben Jahrhundert als Gendarm gesteuert hatte.

Von Mai bis Oktober 2006 fuhr wieder ein Porsche Streife – allerdings nur zu Testzwecken. Der 325 PS starke und bis zu 285 km/h schnelle Porsche 911 Carrera zog auf seinen Streifenfahrten durch Österreich überall die Aufmerksamkeit auf sich. Als Einsatzfahrzeug für die Polizei war der 95.000 Euro teure Porsche nicht geeignet, da Sportwagen nicht den Ausstattungs- und Raumbedarf eines Streifenwagens erfüllen. Seit Mai 2007 befindet sich der Sportwagen im Polizei-Design im Porsche-Museum in der Kärntner Stadt Gmünd. ■

60 Millionen Besucher seit 1935

Großglockner Hochalpenstraße feiert 75. Geburtstag –
offizieller Festakt in der Residenz zu Salzburg



Foto: Archiv Großglockner Hochalpenstraßen AG

Die berühmteste Alpenstraße, die Großglockner Hochalpenstraße, führt zum höchsten Berg Österreichs, dem Großglockner.

Die berühmteste Alpenstraße, die Großglockner Hochalpenstraße, führt mitten ins Herz des Nationalparks Hohe Tauern, zum höchsten Berg Österreichs, dem Großglockner (3798 m) und seiner Pasterze. Auf 48 Kilometern Panoramastraße mit 36 Kehren, bei einem Höhenanstieg bis auf 2504 Meter durchquert man eine einzigartige Gebirgswelt von blühenden Almwiesen, duftenden Bergwäldern, mächtigen Felsen und ewigem Eis bis zum Fuße des Großglockners.

Doch nicht nur die Gebirgswelt, auch Tradition, Kultur und Geschichte dieser Straße versetzen ins Staunen: Historische Funde bezeugen, daß hier bereits dreieinhalb Jahrtausende vor Christus Menschen die Alpen überquerten. Seine Majestät Kaiser Franz Joseph wanderte 1856 zu jener Stelle, die seither „Kaiser-Franz-Josefs-Höhe“ heißt.

Hier angekommen, stehen Sie direkt vor dem Großglockner, mit Blick auf den längsten Gletscher der Ostalpen, die Pasterze. Murmeltiere tummeln sich in unmittelbarer Nähe und mit etwas Glück sehen Sie auch die mächtigen Steinböcke.

Über die faszinierende Berg-, Tier- und Pflanzenwelt entlang der Hochalpenstraße kann man sich auch bei den zahlreichen Informationseinrichtungen an der gesamten Strecke informieren.

Im Herbst 1924 wurde DI Franz Wallack beauftragt, eine drei Meter breite Straße, mit Option zur Erweiterung auf fünf Meter, Ausweichen auf Sichtweite, Höchststeigung 12 Prozent (Edelweißspitze 14 Prozent) und einer Schotterdecke zum Preis von damals drei Millionen Schilling – das entspricht heute einem Geldwert von ca. 6,5 Millionen Euro – zu projektieren (die Billigvariante). 1928 gab der damalige Landeshauptmann

Franz Rehl den entscheidenden Anstoß zum Bau der Glocknerstraße. Im Herbst 1929 beschloß der Salzburger Landtag unter dem wachsenden Druck der Weltwirtschaftskrise einstimmig den Bau der Glocknerstraße. Am 30. August 1930 um 9.30 Uhr krachte der erste Sprengschuß in Ferleiten. Am 3. August 1935 wurde die Großglockner Hochalpenstraße feierlich eröffnet. In den 26 Bau-monaten wurden 870.000 Kubikmeter Erde und Fels bewegt, 115.750 Kubikmeter Mauerwerk geschaffen, 67 Brücken gebaut und ein Straßentelefon mit 24 Sprechstellen installiert. 3.200 Arbeiter leisteten 1,8 Millionen Arbeitsschichten.

Die Gesamtbaukosten betrugen, laut Endabrechnung und umgerechnet auf den Geldwert von heute, 53,5 Millionen Euro für den Straßenbau und 3,3 Millionen Euro für die Verbesserung der Zubringerstraßen, der Fernsprechanlagen und diverse Details.



Foto:

Bild oben: Seine Majestät Kaiser Franz Joseph wanderte 1856 zu jener Stelle, die seither »Kaiser-Franz-Josefs-Höhe« heißt.

Bild rechts: Es gibt wohl keinen besseren Ort als die Tiefen des Gamsgrubentunnels entlang des Großglockners, um in die geheimnisvolle Welt der Sagen rund um die Entstehung der Pasterze einzutauchen.

Heute ist die Großglockner Hochalpenstraßen AG ein modernes Tourismusunternehmen mit sechs Einrichtungen:

- Großglockner Hochalpenstraße,
- Gerlos Alpenstraße,
- WasserWunderWelt Krimml,
- Nockalmstraße,
- Villacher Alpenstraße und der
- Goldeck Panoramastraße

Unter den meist besuchten Sehenswürdigkeiten

Mit knapp 900.000 Besuchern pro Saison zählt die Großglockner Hochalpenstraße zu den meist besuchten Sehenswürdigkeiten Österreichs. Durch die Weiterentwicklung der Besuchereinrichtungen entlang der Straße wurde die Verweildauer der Besucher erhöht. Die Großglockner Hochalpenstraße ist damit ein bedeutender Impulsgeber für die Region. Sie ist weit mehr als eine Straße.



Chronik

Die Großglockner Hochalpenstraße ist Teil der österreichischen Kulturgeschichte, ein touristisches Hauptziel Österreichs und ein Bauwerk internationalen Ranges. Im Juli 2010 war es soweit, der Vorsitzende des Aufsichtsrates, Salzburgs LH-Stv. Wilfried Haslauer und der Vorstand der Großglockner Hochalpenstraßen AG, GD Christian Heu, konnten den 60-millionsten Besucher an der Großglockner Hochalpenstraße herzlich willkommen heißen. Eine Urlaubsfamilie aus Deutschland (Schaafheim, Bundesland Hessen) freute sich über einen großen Geschenkskorb, die Silbermünze zum 75-Jahr-Jubiläum und einen Gratistag am Großglockner.

Offizieller Festakt in der Residenz zu Salzburg

Prominente Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Kultur feierten gemeinsam mit der Großglockner Hochalpenstraßen AG und deren Mitarbeitern ein dreiviertel Jahrhundert „nationales Monument“.

Die offizielle Begrüßung erfolgte durch Generaldirektor Christian Heu, der die Bedeutung der Straße im Nationalpark Hohe Tauern hervorhob.

Im Anschluß daran konnte der Vorsitzende des Aufsichtsrates, LH-Stv. Wilfried Haslauer, unter den 500 Festgästen neben vielen aktiven und ehemaligen Mitarbeitern der Großglockner Hochalpenstraßen AG auch seine Vorgänger LH aD Hans Katschthaler und LH aD Prof. Franz Schausberger begrüßen. Auch die Töchter des großartigen Visionärs, Landeshauptmann Franz Rehrl, nämlich Eleonore Rehrl und Erentrudis Gruber, sowie weitere Familienmitglieder waren anwesend.

Haslauer stellte in seiner Rede fest, daß es letztendlich dem Sachverstand von Franz Wallack als Planer und Bauleiter und der Tatkraft und Vision Franz Rehrls als Landeshauptmann und späterem Vorsitzenden des Aufsichtsrates zu verdanken sei, daß dieses einende nationale Identifikationsprojekt in Zeiten wirtschaftlicher, sozialer und politischer Unruhe zustande gekommen sei.

Die Landeshauptleute Gerhard Dörfler (Kärnten) und Gabi Burgstaller (Salzburg) betonten die herausragende Bedeutung der Straße für die jeweiligen angrenzenden Regionen und darüber hinaus sowie auch die beispielgebende Funktion der Straße als überregionales Infrastrukturobjekt, das touristische Nutzung und sensiblen Umgang mit Natur harmonisch vereint. Beide Landeshauptleute erwähnten auch die Stärke des



v.l. LH Gerhard Dörfler, LHF Gabi Burgstaller, BM Reinhold Mitterlehner, LH Stv. Wilfried Haslauer und GROHAG Geschäftsführer Christian Heu



Fotos: Franz Neumayr

v.l.: Sepp Forcher, LH Stv. Wilfried Haslauer und GROHAG GF Christian Heu in dem historischen Auto, mit dem die Strecke vor 75 Jahren erstmals befahren wurde.

Unternehmens als Arbeit- und Auftraggeber in den Regionen und gaben ihrer Zuversicht Ausdruck, daß die Großglockner Hochalpenstraße auch in der Zukunft ein wichtiger Impulsgeber für die angrenzenden Regionen sein wird.

Wirtschafts- und Tourismusminister Reinhold Mitterlehner sagte in seiner Festrede, daß die Großglockner Hochalpenstraße nicht nur für die Region ein wesentlicher Wirtschaftsfaktor ist, sondern auch durch den Bekanntheitsgrad und den ca. 900.000 Besuchern jährlich einen außerordentlichen Werbefaktor für ganz Österreich darstellt. Er betonte auch die Bedeutung der Marke „Hohe Tauern – Die Nationalpark-Region“. Der gemeinsame Marktauftritt der vier Partner (die Bundesländer Salzburg, Kärnten und Tirol

und die Großglockner Hochalpenstraßen AG) wird ihre Bekanntheit noch fördern. In der Tourismusstrategie werden genau solche Kooperationen angeregt. Die stärkere Zusammenarbeit der Nationalparks, der Landestourismus-Organisationen und der Österreich Werbung soll die österreichischen Alpen noch stärker als eine der größten Tourismus-Regionen der Welt positionieren.

Die ORF-Legende Sepp Forcher bekräftigte, daß die Großglockner Hochalpenstraße seine „Traumstraße“ ist. Forcher kennt in der Glocknerregion nicht nur (fast) jeden Berg, sondern (als ehemaliger Arbeiter beim Kraftwerksbau in Kaprun, Hüttenwirt am Zeppezauerhaus und begeisterter Bergsteiger) auch die Menschen.

<http://www.grossglockner.at>

Montur und Pulverdampf

Bereits zum vierten Mal fand in den Gartenanlagen des Heeresgeschichtlichen Museums im dritten Wiener Gemeindebezirk die Veranstaltung Montur und Pulverdampf statt.

Von Florian Machl *)



Foto:

Die populäre Näherbringung Österreichs wie Europas vielfältiger Geschichte und Kultur quer durch die Epochen und Jahrhunderte hat sich der Verein »Eulenspiel« zum Ziel gesetzt – von den steinzeitlichen Anfängen über die keltisch-germanische Ära, dem Mittelalter, der Renaissance bis zum Jetzt, im besonderen ein »Eintauchen« in die alte Welt der Mythen, Märchen, Tänze...

Erstmalig wurden gleich drei Tage für „Montur und Pulverdampf“ reserviert, vom Freitag, dem 9. Juli bis zum Sonntag, dem 11. Juli, konnte Militärgeschichte quer durch die Jahrhunderte bestaunt und erlebt werden.

Daß die Veranstaltung ein Highlight unter den historischen Veranstaltungen, insbesondere in Ostösterreich, darstellt, muß nicht extra erwähnt werden. Der exzellente Ruf, den man sich hier aufgebaut hat, spricht für sich und ist auf mehreren Ebenen begründet. Zum einen behandelt man die engagierten Darsteller und Lagergruppen gut. Nicht eine Klage ist in den vier Jahren des Bestehens an

unser Ohr gedrungen – und das ist eine Seltenheit. Es wird auf hohe Qualität der gebuchten Gruppen geachtet. Schlußendlich ist man ein Museum mit öffentlichem Bildungsauftrag und handelt als solches. Ohne Wenn und Aber. Darüberhinaus ist Jahr für Jahr Bewegung zu erkennen. Weder die Händlerschaft stagniert in ihrer Zahl und ihren Angeboten, noch sieht man Jahr für Jahr dieselben Vorführungen und Gruppen, wie bei vielen Marktbegleitern üblich.

Das Gegenteil ist der Fall: Im Heeresgeschichtlichen Museum wurde, ausgehend von einer konstanten Basis an professionellen Partnern, immer mehr und mehr expandiert – bei gleichbleibend hohem Qualitätsanspruch. Die Eintrittspreise blieben dabei erfreulich „am Boden“. Sie entsprechen mit 5,10 Euro dem Normalpreis für den Museumsbesuch, ermäßigt 3,30 Euro und freier Eintritt für historisch Gewandete einer passenden Zeitperiode.

Trotz brütender Hitze: über 12.000 Besucher

Die Zahlen und Fakten der diesjährigen Veranstaltung sprechen für sich. 12.430 Besucher meldete der Veranstalter an die Redaktion. Trotz Fußball-WM und kaum aushaltbarer Hitze an diesem Wochenende. Rund 40 Händler umsäumten das Geschehen – nur wenige Ausfälle waren unter den angemeldeten Anbietern zu beklagen. Sieben Gastronomieanbieter sorgten für das leibliche Wohl. Über zwanzig Gruppen, die meisten mit aktivem Beitrag zur reichhaltigen Programmgestaltung, nutzten die zur Verfügung stehende Lagerfläche fast bis zum letzten Fleck aus. Schon in der Vorankündigung gab es für regelmäßige Besucher historischer Feste eigentlich nur eine Option: Uneingeschränkte Vorfreude. Und so reisten auch diesmal wieder aus nahezu allen Bundesländern Gäste an, um das Treiben aus der Nähe zu betrachten.

*) Florian Machl ist Medieninhaber, Geschäftsführer und Chefredakteur des unabhängigen Online-Magazins <http://www.huscarl.at>, das sich an alle LeserInnen wendet, die sich für die Mittelalterszene in Österreich interessieren und kritische aber faire Berichterstattung auf hohem Niveau in Wort und Bild wünschen.

Chronik

Neues aus Österreich

Bei dieser Veranstaltungsgröße ist es uns unmöglich, jede einzelne Darstellung in dem Umfang zu würdigen, wie sie es verdient hätte. So seien die Dinge hervorgehoben, die besonders für die Mittelalterszene relevant sind: Ganz besonders erfreulich ist die Erweiterung im Spätmittelalter, die durch die Integration der Liechtenauer Fechter, genauer gesagt deren Schaukampfgruppe Dreynschlag erfolgte, deren Aufführungen beim zahlreichen Publikum gut ankamen. Ebenso zum ersten Mal mit dabei war „Via Mercato – das Kärntner Gesinde“ mit einer Darstellung des zivilen Lebens aus der Zeit 1200 bis 1250. Neben den Fixstars und -startern von Prima Nocte mit ihren bewährten Darbietungen waren aus den heimischen Reihen vertreten: Der Kulturverein Eulenspiel mit großem Lager und Tanzvorführungen, Nominibus Vacantes mit Lager und eigenem Aufführungsareal und Rittersporn mit einer Spätmittelalterdarstellung und einem gemeinsamen Schaustück mit den ungarischen Freunden von Mathias Rex.

Willkommene Erweiterung der Horizonte

Viele Besucher, deren Interesse eigentlich primär dem Mittelalter gilt, erachten es mittlerweile als willkommene Ergänzung, wenn nicht gar als Blick über den Tellerrand, auch die bestens ausgestatteten Heerlager und Truppen späterer Zeiten kennen zu lernen und ihren Vorführungen beizuwohnen. Üblicherweise findet sich hier aber auch der einzige Reibungspunkt: Im HGM wird regelmäßig gekracht und geknallt, was das Zeug hält. Kanonendonner aus jährlich mehr Rohren, vom Gewehrlauf bis zur Feldartillerie. Pulverdampf zieht in dichten Schwaden über den Platz. Der Name der Veranstaltung ist Programm. Beeindruckend ist, wenn durch die Detonationen 50 Meter weiter Autoalarmanlagen ausgelöst werden – auch so manche Fensterscheibe überlebt die Kanonenvorführungen nicht. Ganz beson-

Bild oben: ein Eindruck vom »Lagerleben« auf dem Freigelände des Heeresgeschichtlichen Museums

Bild mitte: Darbietung von »Dreynschlag«, einer Schaukampfgruppe der Liechtenauer Fechter. Die sind ein Verein, der es sich zum Ziel gesetzt hat, die mittelalterliche Fechtkunst, genauer gesagt das Fechten deutscher Schule des 15. Jahrhunderts, wieder aufleben zu lassen.

Bild unten: Auch für die kleinsten Besucher wurden unterhalten: mit Märchen aus dem Mittelalter



Chronik

ders beeindruckend ist die Rauchsäule, die aus dem riesigen Mörser in die Luft emporsteigt. Eine Militärveranstaltung ohne verbranntes Schießpulver? Undenkbar, damit muß man sich arrangieren.

Künstlerisches Rahmenprogramm

Neben den vielfältigen militärischen Vorführungen wurde viel Musik geboten. Aus der Mittelalterszene stammen „Arnulf das Schandmaul“, die etwas versteckt postierten „Spielleute von Rhiannon“ und die stimmungswichtigen Kärntnerinnen von „Nornensanc“. Eine kleine aber umso wohler klingende Musikgruppe des „Kulturvereins Eulenspiel“ ist ebenso zu hören. Moderne Klänge bietet die Gardemusik mit einem täglichen Platzkonzert. Gaukelei gab es von „Torxes von Freygeist und Pixel“.

Wichtige Förderer

Mit Montur und Pulverdampf betreibt das Heeresgeschichtliche Museum als Nebenwirkung eine wichtige Förderungsarbeit für die österreichischen Künstler und Darsteller. Zum einen ist es eine die Reputation fördernde Auszeichnung, auf einem qualitativen Museumsevent gebucht worden zu sein, zum anderen wird – soweit die Rückmeldungen – eine faire Entlohnung geboten. Niemand muß um seine Gagen zittern. Diese glückliche finanzielle Lage, die durch die mehr als nennenswerten Besucherzahlen sicherlich gut abgedeckt ist, würde in Zukunft noch weitere Perspektiven eröffnen. Was spricht dagegen, auch bei den Künstlern über die Landesgrenzen zu blicken, und ergänzend den einen oder anderen internationalen Act nach Wien zu holen? Es gibt nicht viele Feste, die sich das leisten können – doch erfahrungsgemäß ist das Wiener Fachpublikum stets froh und dankbar über eine Erweiterung bekannter Horizonte. ■

<http://www.hgm.or.at>

Umfassende Bildergalerien und viele andere Berichte finden Sie unter der Adresse

<http://www.huscarl.at>

Bild oben: stellvertretend für die Musikanten: »Rhiannon« spielt mit Harfe, Flöten, Laute, Nyckelharpa, Drehleier und Dudelsäcken Gesangsstücke aus aller Herren und Frauen Länder.

Bild mitte: Major i.TR: Dominik Scholz – mit Begleitung – vor dem Informationsstand des Traditionsschützenkorps des ehem. k.u.k. Infanterieregiments Nr. 84 »Freiherr von Bolfras«

Bild unten: Nahmen 1809 an der Schlacht von Aspern teil: die »Deutschmeister 1809«



Chronik

Neues von den Wiener Bahnhöfen

Auf dem Gelände des ehemaligen Südbahnhofs entsteht der »Bahnhof Wien – Europa Mitte«, vom Westbahnhof bleibt nur die denkmalgeschützte Halle übrig.



Das Gesamtprojekt Hauptbahnhof Wien mit einer Größe von 109 ha die größte Baustelle Österreichs. 2013/2014 wird mit der schrittweisen Inbetriebnahme der Verkehrsstation begonnen, 2015 soll der Vollbetrieb aufgenommen werden.



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössner

Anfang 2008 wurde mit Vorarbeiten für die Neu- und Umgestaltung des Westbahnhofs begonnen. Die Gesamtfertigstellung des Projektes ist für Ende 2011 geplant.

Zum 20. Todestag von Bruno Kreisky

Bundeskanzler Werner Faymann: Die Werte und Haltungen Bruno Kreiskys sind heute aktueller denn je – sein außenpolitisches Engagement brachte großes Ansehen für Österreich.

Sein Weitblick und seine Offenheit für die Anliegen der Menschen haben Bruno Kreisky zu einer der herausragendsten politischen Persönlichkeiten der Zweiten Republik gemacht“, so Bundeskanzler Werner Faymann zu Kreiskys Todestag, der sich am 29. Juli zum 20. Mal jährte. „Bruno Kreisky war prägend für mich, so wie für alle Politiker meiner Generation. Ich habe das Glück gehabt, daß ich ihn noch persönlich getroffen und gesprochen habe – das war äußerst beeindruckend. Zuletzt habe ich wieder in seine Reden hinein gelesen – als Vorbereitung für unseren Parteitag im Juni. Die Werte und Haltungen, die Bruno Kreisky damals so nachdrücklich vertreten hat, zum Beispiel, wie wichtig Verteilungsgerechtigkeit für den Wohlstand und eine Gesellschaft ist, all das ist heute aktueller denn je“, so Faymann.

Mit dem Namen Bruno Kreiskys bleiben die für die 2. Republik so beispielhaften Reformen im sozial- und gesellschaftspolitischen Bereich ebenso in Erinnerung wie der konsequente Ausbau und die Weiterentwicklung des Sozial- und Wohlfahrtsstaates. Diesen bezeichnete Bruno Kreisky selbst als die größte politische Errungenschaft des 20. Jahrhunderts. „Die Investitionen in Bildung und Wissenschaft und in das soziale Miteinander haben die Gesellschaft Österreichs verfestigt und seine Reformpolitik hat in ihrer Gesamtheit zu einer gesellschaftlichen Veränderung des politischen Systems Österreichs geführt“, so Faymann weiter, „in seinem Sinne müssen wir jetzt auch die Reform der Schule fortsetzen.“

„Nicht nur innenpolitisch konnte Kreisky mit Reformen im Sozial- und Rechtssystem entscheidende Fortschritte für Österreich einleiten, von denen die Menschen bis heute profitieren. Auch außenpolitisch genoß er hohes Ansehen. Er setzte sich international für eine aktive Friedens- und Entwicklungspolitik ein und sein Beitrag zur Beilegung des Nahost-Konflikts wurde international viel beachtet und brachte Österreich hohes Ansehen“, so Faymann, für den feststeht: „Das politische Wirken Bruno Kreiskys hat bis heute Bestand – für die Sozialdemokratie und Österreich.“

Bruno Kreisky sei zutiefst der Entspannungspolitik zwischen den beiden großen weltpolitischen Blöcken dieser Zeit verbunden gewesen und gelte als einer der bedeutenden Wegbereiter des Helsinki-Prozesses,



Foto: BML/VS/Archiv

Bruno Kreisky,
* 22. 1. 1911 Wien, † 29. 7. 1990
ebenda; 1970-83 Bundeskanzler

mit dem erstmals in den Schlußakten die Verankerung der Menschenrechte für alle europäischen Staaten, auch die kommunistischen Länder, verbunden war. Die Sicherheit Österreichs könne am besten durch eine aktive Neutralitätspolitik und durch internationales Engagement gewährleistet werden, war einer der vielen bekannten Sätze von Bruno Kreisky. Wien wurde dank Kreisky zunehmend Ort der internationalen Begegnungen und die Weltöffentlichkeit hat sich immer wieder nach Österreich gerichtet. Mit dem Bau der UNO-City konnte Wien zum dritten Sitz der Vereinten Nationen etabliert werden und durch die Errichtung des Konferenzentrums wurde dieser Gedanke des internationalen Dialogs akzentuiert, so Faymann weiter.

„Das innen- wie außenpolitische Vermächtnis Bruno Kreiskys ist zeitlos. Seine Werthaltungen und Prinzipien sind heute Aufgabe, Verpflichtung und Herausforderung für unsere, aber auch für die künftigen politischen Generationen. Dies wollen wir uns

ganz besonders an seinem 20. Todestag vor Augen halten“, schloß der Bundeskanzler.

Blecha: Bruno Kreisky hat das Land wie kein anderer Politiker verändert

Der Pensionistenverband Österreichs (PVÖ) gedachte am 20. Todestag Bruno Kreiskys des bedeutendsten Politikers Österreichs. „Bruno Kreisky hat das Land, wie kein anderer Politiker verändert. Es moderner, sozialer und gerechter gemacht. Die Pensionisten Österreichs werden nie vergessen, daß Bruno Kreisky das österreichische Pensionsrecht weiterentwickelt und sicherer gemacht hat“, so PVÖ-Präsident Karl Blecha, den eine langjährige Freundschaft mit Kreisky verband.

„In seiner Regierungszeit wurde die jährliche Pensionsanpassung eingeführt, um die heute wieder gekämpft werden muß. In seiner Zeit wurde die Witwenpension auf 60 Prozent erhöht und die Bauernpension eingeführt“, so Blecha, der abschließend betont: „Bruno Kreisky hat im Herzen der österreichischen Pensionistinnen und Pensionisten einen fest verankerten Platz.“

Bruno Kreisky Preis

Zu seinem 65. Geburtstag verzichtete Bruno Kreisky auf Geschenke. Ein Kreis von FreundInnen und MitarbeiterInnen um den damaligen Wiener Bürgermeister Leopold Gratz und den Präsidenten des ÖGB, Anton Benya, entwickelte die Idee einer Stiftung und eines Preises für Verdienste um die Menschenrechte, die den Namen Kreiskys tragen sollte.

Um den unabhängigen und überparteilichen Charakter der Stiftung zu betonen, beteiligten sich auch Unternehmen und Institutionen, die nicht dem sozialdemokratischen Lager Österreichs zuzurechnen waren, an der Aufbringung des Stiftungskapitals.

Seit ihrer Gründung wird die Stiftung von Professor Alfred Ströer, Nationalratsabgeordneter a. D. und ehemaliger führender Gewerkschafter als Geschäftsführer, zuletzt gemeinsam mit Univ. Prof. Oliver Rathkolb geleitet.

<http://www.dasrotewien.at/online/page.php?P=11843>

<http://www.kreisky.org/>

Drei neue ORF-KorrespondentInnen bestellt

Maria Seifert berichtet aus Berlin, Robert Uitz aus Rom, Tim Cupal verstärkt Washington – Werner Dujmovits ist neuer Chefproducer Hörfunk im ORF

ORF-Generaldirektor Alexander Wrabetz hat drei neue Korrespondenten bestellt: Maria Seifert, Redakteurin aus dem Landesstudio Niederösterreich, berichtet ab 1. August 2010 aus Berlin (Studioleitung: Peter Fritz), Ö3-Redakteur Robert Uitz wird in Rom (Studioleitung: Mathilde Schwabeneder) stationiert, und in Washington verstärkt Ö3-Nachrichtenredakteur Tim Cupal das Reporterteam um Studioleiter Hanno Settele. Die Entsendung der drei Journalisten erfolgte nach Einlangen der Bewerbungen und in interner Abstimmung. Ein Wechsel in diesen drei Außenstellen war notwendig, weil die Verträge von Volker Obermayr, Josef Dollinger und Nadja Bernhard regulär endeten.

Maria Seifert als ORF-Korrespondentin in Paris. Auslandseinsätze führten sie nach Mali, Jordanien, Italien, Rumänien, Slowakei, Tschechien, Frankreich und Spanien.

Robert Uitz, geboren am 13. Februar 1973 in Graz, studierte an der Universität Wien und Salzburg Kommunikationswissenschaften. Bereits während seines Studiums absolvierte er verschiedene Praktika und kam 1995 zum ORF. Fast vier Jahre lang war er bei Ö3 als Reporter beschäftigt, bevor er 2000 Chef vom Dienst und Reporter für Sondereinsätze wurde. Seine Einsätze waren unter anderem in der Region Darfur, beim Tsunami in Sri Lanka, im Bürgerkriegsgebiet im Tschad, bei den Waldbränden in Griechenland und den

Werner Dujmovits ist neuer Chefproducer Hörfunk im ORF

ORF-Generaldirektor Alexander Wrabetz hat Werner Dujmovits als Chefproducer Hörfunk bestellt. Dujmovits ist seit Jänner 2010 interimistischer Leiter dieser Stabsstelle und wurde nun in dieser Funktion bestätigt. Wrabetz: „Dr. Werner Dujmovits bringt als erfahrener wie moderner Radiomanager die idealen Voraussetzungen mit, an der Spitze dieser wichtigen Abteilung des ORF-Hörfunks die erfolgreiche Performance der ORF-Radioflotte sicherzustellen. Dr. Werner Dujmovits kennt seit Jahren alle wesentlichen Fragestellungen der Hörfunkdirektion. Nicht zuletzt im Hinblick auf die Umsetzung der neuen



Maria Seifert



Robert Uitz



Tim Cupal



Werner Dujmovits

Maria Seifert, in Kärnten geboren und aufgewachsen, studierte nach der Matura Vergleichende Literaturwissenschaften, Französisch und Russisch in Wien und Paris (Studienabschluß im Oktober 2000 an der „Sorbonne - Paris IV“). Parallel zum Studium in Frankreich unterrichtete sie als Universitätsassistentin Deutsch an der Université Cergy-Pontoise (Fr). Seit dem Jahr 2000 ist Maria Seifert für den ORF tätig, zunächst für die International Relations der ORF-Radios, parallel dazu wirkte sie bei Hörspielen von ORF, Deutschlandradio Kultur und NDR mit. Seit 2002 arbeitet sie als Redakteurin und Moderatorin im Aktuellen Dienst des Landesstudios Niederösterreich. Neben der aktuellen Berichterstattung für TV und Hörfunk gestaltete sie TV-Dokumentationen für die Reihen „Erlebnis Österreich“ und „Österreich-Bild“. Von 2007 bis 2009 arbeitete

US-Wahlen 2008 in Washington und Chicago. Außerdem war er Projektleiter bei den Nationalratswahlen (2002, 2006 und 2008) und bei den Bundespräsidentenwahlen.

Tim Cupal sammelte seine ersten Erfahrungen beim Radio als freier Mitarbeiter und Produktionsassistent bei FM4. 1996 trat er als Mitarbeiter beim ORF ein. Er war Redakteur und Moderator bei Ö1, Ö3, FM4 und den ORF-Regionalradios. Ab 2003 war er bei Ö3 als Chef vom Dienst für die Inhalte der Ö3-Nachrichten und Journale sowie für den „Ö3-Wecker“ zuständig. Auch für die Durchführung großer Projekte wie die US-Wahlen, Nationalratswahlen und EU-Wahlen zeigte er sich verantwortlich. 2009 gestaltete er als Gastredakteur des Auslandsressorts im ORF-Fernsehen Beiträge für die „Zeit im Bild“, „ZiB 2“, „ZiB 20“ und „ZiB 24“.

gesetzlichen Rahmenbedingungen ist die profunde Kenntnis der rechtlichen und wirtschaftlichen Zusammenhänge für die Realisierung der Voraussetzungen im Zusammenhang mit der Gebührenrefundierung ebenso notwendig wie für die Umsetzung der werberechtlichen Änderungen und die notwendigen Anpassungen der Radio-Online-Aktivitäten.“

Werner Dujmovits, geboren 1972 in Oberwart, studierte an der Universität Wien Rechtswissenschaften und ist seit 1997 im ORF beschäftigt. 2002 erhielt er für seine juristischen Publikationen den Leopold-Kunschak-Preis und kehrte als Büroleiter des Hörfunkdirektors in die Hörfunkdirektion zurück. Seit 2004 ist er zusätzlich als Geschäftsführer der ORF Radio Service GmbH tätig (seit Jänner 2010 als alleiniger Geschäftsführer). 2006 wurde Dujmovits zudem Leiter der Stabsstelle Administration Hörfunk. ■

Ein kleiner Schubs schafft Ordnung

Grundlegendes physikalisches Phänomen erstmals in Innsbruck nachgewiesen

Physiker der Universität Innsbruck konnten zum ersten Mal ein Quantenphänomen experimentell beobachten, bei dem durch eine beliebig schwache Störung aus einem ungeordneten Haufen von Atomen eine wohl geordnete Struktur entsteht. Wie die Forscher um Hanns-Christoph Nägerl in der Fachzeitschrift *Nature* berichten, haben sie diesen Quantenphasenübergang in eindimensionalen Quantendrähten realisiert.

Ausgehend von einem Bose-Einstein-Kondensat aus Cäsiumatomen bilden die Wissenschaftler am Institut für Experimentalphysik der Universität Innsbruck in einem optischen Gitter aus Laserlicht eindimensionale Strukturen. In diesen sogenannten Quantendrähten sind die einzelnen Atome nebeneinander aufgereiht und werden vom Laserlicht daran gehindert, aus der Reihe zu tanzen. Über ein externes Magnetfeld können die Physiker die Wechselwirkung zwischen den Atomen sehr präzise einstellen. Damit entsteht ein Labor für die Untersuchung sehr grundlegender physikalischer Fragen. „Denn Wechselwirkungseffekte äussern sich in niedrigdimensionalen Systemen wesentlich dramatischer als im dreidimensionalen Raum“, erklärt Hanns-Christoph Nägerl. Solche Strukturen sind deshalb für die Physik von besonderem Interesse. In Festkörpern lassen sich Quantendrähte nur sehr schwer untersuchen, während ultrakalte Quantengase gut gegen Einflüsse der Umgebung abgeschirmt werden können. Dies eröffnet den Weg zu ganz neuen, grundlegenden Erkenntnissen über die Physik der Materie.

Quantenphasenübergang

Den Innsbrucker Physikern ist nun die Beobachtung des sogenannten „Pinning-Übergangs“ von einem supraflüssigen Zustand („Luttinger-Flüssigkeit“) in einen Zustand, in dem die Atome an einem Ort lokalisiert sind („Mott-Isolator“), gelungen. In ihrem Experiment konnten sie zeigen, daß bei hinreichend starker Wechselwirkung der Atome das Anlegen eines zusätzlichen, beliebig schwachen optischen Gitters längs des Quantendrahtes ausreicht, um die zuvor ungeordneten Atome an ihrem Ort festzuheften.

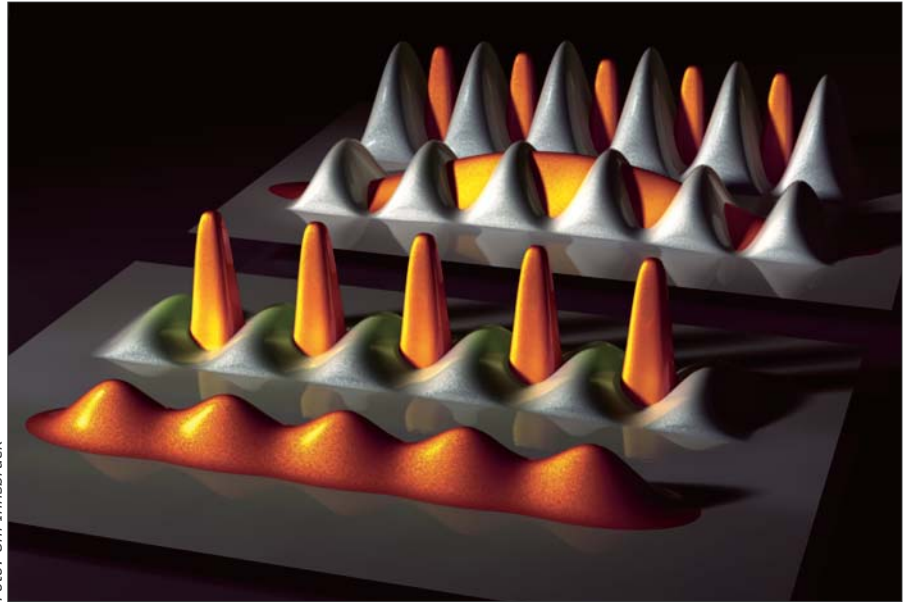


Foto: Uni Innsbruck

Im Hintergrund: Ultrakalte Atome (gelb) in optischen Gittern (weißer Untergrund) ermöglichen die Beobachtung von quantenmechanischen Phasenübergängen. Ursprünglich war die Existenz dieser Übergänge für bestimmte Metalle vorhergesagt und erklärt den Wechsel von einem Leiter zu einem Isolator. Bei schwacher Wechselwirkung zwischen den Teilchen befinden sich die Teilchen über das Gitter verteilt in einem Superfluiden Zustand (vorn), und es ist ein tiefes Gitterpotential nötig, um sie auf einzelne Gitterplätze zu pressen (hinten). Im Vordergrund: Stoßen sich die Teilchen jedoch stark ab, so sind sie schon ohne Gitter passend angeordnet (vorn). Ein beliebig schwaches Gitter reicht dann aus, um die Teilchen an ihrem Ort festzuheften (hinten).

ten („pinning“). Die Atome sind dabei nahe an den absoluten Nullpunkt abgekühlt und befinden sich quantenphysikalisch in ihrem Grundzustand. „Es ist keine thermische Änderung, die diesen Phasenübergang bewirkt“, betont Doktorand Elmar Haller, der Erstautor der Studie, die nun in der Fachzeitschrift *Nature* erschienen ist. „Vielmehr sind die Atome bereits durch die starke, abstoßende Wechselwirkung vorbereitet und brauchen nur noch einen kleinen Schubs, um sich in dem optischen Gitter regelmäßig anzuordnen“, erklärt Haller. Wird das optische Gitter wieder entfernt, springen die Atome erneut in den supraflüssigen Zustand.

Theoretisch vorhergesagt

Das von den Experimentalphysikern erstmals beobachtete Phänomen wurde vor einigen Jahren von drei Theoretikern vorhergesagt, von denen zwei – Wilhelm Zwerger und Hans Peter Büchler – in der Vergangenheit auch an der Universität Innsbruck tätig wa-

ren. Die international beachtete Quantenhochburg Innsbruck bietet den Experimentalphysikern aus der Forschungsgruppe um Wittgenstein-Preisträger Rudolf Grimm mit der engen Kooperation von Theoretikern und Experimentalphysikern und der großen Dichte an hochqualifizierten Wissenschaftlern beste Rahmenbedingungen für ihre Forschung zu den Grundlagen der Physik. Gefördert wurde diese Arbeit auch vom österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF), der European Science Foundation (ESF) und im Rahmen europäischer Forschungsprogramme. ■

Publikation: Pinning quantum phase transition for a Luttinger liquid of strongly interacting bosons. Elmar Haller, Russell Hart, Manfred J. Mark, Johann G. Danzl, Lukas Reichsöllner, Mattias Gustavsson, Marcello Dalmonte, Guido Pupillo, Hanns-Christoph Nägerl. Nature 29. Juli 2010. doi:10.1038/nature09259

Molekülen beim Zerbrechen zusehen

Physiker beobachten molekulare Prozesse mit Attosekunden-Lichtpulsen. Forscher der Technischen Universität (TU) Wien sind an dem Experiment in Kanada beteiligt.

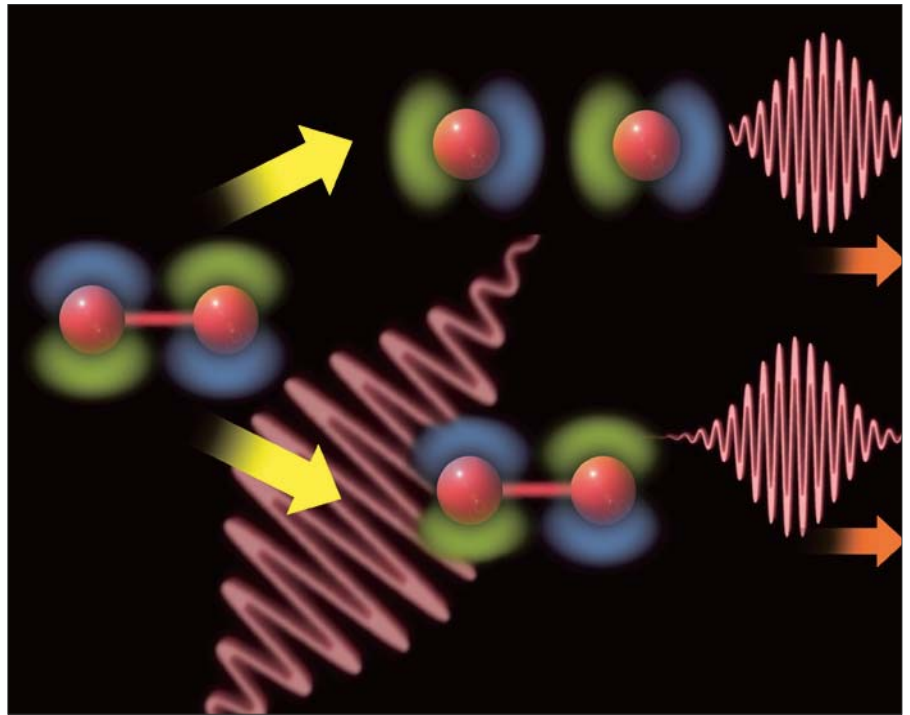
In zwei Teile zerbrochen und gleichzeitig ganz: Was nach unserer Alltagserfahrung unmöglich klingt, ist für Quantenobjekte ganz normal. Mit Laserpulsen gelingt es ForscherInnen, Moleküle dabei zu beobachten, wie sie in ihre atomaren Bestandteile zerrissen werden und erhalten dabei aufregende Einblicke in die Welt der Quantenphysik. Im Fachjournal „Nature“ werden nun die Ergebnisse des Experimentes veröffentlicht, das an der Universität von Ottawa durchgeführt wurde. Zu den Experimentatoren zählt auch Danil Kartashov, der nun an der TU Wien arbeitet.

Mit Laserpulsen Moleküle zertrennen

Ottawa Untersucht werden einfache Moleküle, die aus zwei Brom-Atomen bestehen. „Sie werden durch Laserlicht so präpariert, daß feine Schichten aus abwechselnd ganzen und auseinandergebrochenen Atomen entstehen“, erklärt Danil Kartashov. Während des Prozesses des Auseinanderbrechens (Dissoziation) befindet sich das Atom in einem quantenphysikalischen Überlagerungszustand aus ganz und getrennt – es nimmt also in gewissem Sinn beide Zustände auf einmal ein. An den feinen Schichten aus Atomen und Molekülen wird dann zu einem genau festgelegten Zeitpunkt während des Dissoziations-Prozesses ein weiterer Laserpuls gestreut. Dadurch können sie dazu angeregt werden, ihrerseits mit kurzen Lichtpulsen zu antworten. Das gilt sowohl für die noch verbundenen Brom-2-Moleküle, als auch für die getrennten Brom-Atome. Das wirft die Frage auf: Welche Antwort auf den Laserpuls gibt ein Molekül, das sich in keinem der beiden eindeutigen Zustände befindet, sondern in einer Überlagerung aus „ganz“ und „zerbrochen“?

Ein Molekül – zwei Zustände

Trifft der Laserpuls auf ein Molekül in einem Überlagerungszustand, so können beide Teilzustände gleichzeitig zum Ausenden von Licht beitragen. Das Molekül hat sich selbst noch nicht festgelegt, ob es zerbrochen oder ganz ist – und so ist auch das



Ein Molekül (links) wird in einen Überlagerungszustand aus "zerbrochen" (oben) und "ganz" (unten) versetzt. Ein Laserpuls kann das Molekül (bzw. die Atome) dazu anregen, ihrerseits Licht auszusenden (rechts).

Licht, das es als Reaktion auf den eintreffenden Laserpuls aussendet, eine Überlagerung aus dem Lichtpuls den ein ganzes Molekül aussendenden würde und dem Lichtpuls, den man von getrennten Brom-Atomen bekäme. Diesen Lichtpuls, der aus dieser Überlagerung der beiden möglichen Zustände gebildet wird, kann man schließlich messen – und genau dadurch, daß es sich um eine Überlagerung handelt, wird das Lichtsignal für das Forscherteam so interessant und läßt sich für hochpräzise Messungen verwenden.

Attosekunden-Genauigkeit

Nachdem man genau festlegen kann, zu welchem Zeitpunkt des Dissoziations-Prozesses man das auseinanderdriftende Molekül untersucht, läßt sich der genaue Ablauf dieses Vorgangs studieren. Aus vielen Einzelexperimenten entsteht ein zeitlich hoch präzise aufgelöstes Bild eines quantenphysikalischen Ereignisses, das auf der Skala von Femtosekunden (Milliardstel einer Million-

stelsekunde, 10^{-15} Sekunden) stattfindet. Nicht nur das Auseinanderbrechen der Moleküle kann durch diese Methode untersucht werden. Die beiden Brom-Atome des Moleküls können gegeneinander schwingen – ähnlich wie zwei Kugeln, die durch eine Feder verbunden sind. Die Auswirkungen dieser Schwingung können durch die Laserpulse außerordentlich präzise vermessen werden. Je nachdem, ob das Molekül gerade etwas auseinandergezogen oder gestaucht ist, schickt es seine Lichtpulse zu leicht unterschiedlichen Zeitpunkten aus.

Dem Forschungsteam gelang es, eine zeitliche Verschiebung von weniger als einer Attosekunde (ein Milliardstel einer Milliardstelsekunde, $1 \text{ as} = 10^{-18}$ Sekunden) zu messen. Attosekunden-Laserphysik gehört seit Jahren zu den besonders boomenden und innovativen Gebieten der Naturwissenschaft. Messgenauigkeiten in der Größenordnung von Attosekunden wären mit Hilfe anderer Methoden wohl kaum vorstellbar. ■

Wie Alpenwiesen »atmen«

Innsbrucker Forscher messen Output organischer Spurengase

In der Erforschung der Biosphäre schlagen Österreichische Ionenphysiker und Ökologen ein neues Kapitel auf. Sie messen, wie Alpenwiesen „atmen“. Der global bisher kaum erforschte Grund: Unbewaldete Grasflächen in Gebirgen bedecken zusammen mit tropischen Savannen sowie der subpolaren Tundra ein Viertel unseres Planeten. Ihr Output an organischen Spurengasen hat einen Einfluß auf die Erdatmosphäre, damit auch auf das Klima.

„Wenn Gräser wachsen, gedeihen, vergehen, gemäht werden, auf Umweltstress reagieren, setzen sie – so wie alle Pflanzen – eine Reihe an Spurengasen frei. Diese flüchtigen organischen Kohlenwasserstoffverbindungen, so genannte ‚volatile organic compounds‘ – kurz ‚VOC‘ genannt – haben großen Einfluß auf die chemischen und physikalischen Eigenschaften der gasförmigen Schutzhülle unseres Planeten, auf die Erdatmosphäre und damit auch auf unser Klima“, betont A.-Univ.-Prof. Armin Hansel vom Institut für Ionen- und Angewandte Physik der Universität Innsbruck.

Wissenschaftliches Neuland

Schätzungen der globalen VOC-Emissionen müssen laut Hansel immer noch als sehr unsicher gelten. „Trotz der wichtigen Rolle der VOC in der Atmosphärenchemie gibt es weltweit relativ wenige Untersuchungen zur Langzeitemission einer größeren Anzahl flüchtiger Kohlenwasserstoffverbindungen auf Ökosystemebene, insbesondere von Grasflächen“, sagt der Wissenschaftler. Einfacher Grund dafür ist, daß es bisher gar nicht möglich war, alle flüchtigen Spurengase in der Umgebungsluft z.B. einer Wiese, umfassend und schnell zu messen. Erst ein neues Meßgerät, das am Institut für Ionenphysik und Angewandte Physik in der Arbeitsgruppe von Prof. Hansel entwickelt wurde, liefert dazu nun erstmals die nötige Technik und im Testlauf bei der hoch aufgelösten Überwachung emittierter Spurengase erste Ergebnisse, die von der internationalen Scientific Community aufmerksam verfolgt werden.

Laut diesen ersten Ergebnissen setzen Gräser, besonders wenn sie zu wachsen beginnen oder geschnitten werden, größere Mengen flüchtiger Spurengase frei. Während der Wachstumsphase emittieren Alpen-



Foto: Universität Innsbruck / Institut für Ökologie

In einer Langzeitstudie messen Ionenphysiker und Ökologen die »Atmung« von Alpenwiesen.

wiesen Methanol als einziges Spurengas. Beim Schneiden und Trocknen der Gräser, der Heumähd, steigen diese Methanol-Konzentration in der Luft auf das Dreifache. Zusätzlich steigen auch die Emissionen von VOC wie Acetaldehyd und Hexenal an. Bezogen sind diese ersten Daten auf die unmittelbare Umgebungsluft von Alpenwiesen im Tiroler Stubaital bei Neustift auf 970 Metern Seehöhe. Dort läuft eine Langzeitstudie, die Hansels Forschergruppe gemeinsam mit dem Team von Univ.-Doz. Georg Wohlfahrt vom Institut für Ökologie der Universität Innsbruck durchführt. Als wichtig erachtet werden diese Messungen, „da umgelegt auf den großen Anteil an Grasflächen auf der Erde, die Austauschprozesse der Biosphäre mit der Atmosphäre einen wichtigen Einfluß auf das Klima haben“, so Hansel.

Pflanzen haben auch die wichtige Aufgabe, Kohlendioxid aus der Atmosphäre zu filtern – dies geschieht im Rahmen der Photosynthese. Umgekehrt wird Kohlendioxid durch die Atmung von Pflanzen, Tieren und Mikroorganismen an die Atmosphäre abgegeben. Global betrachtet überwiegt jedoch die Photosynthese und so binden terrestrische Ökosysteme momentan ca. 30 bis 40 Prozent des vom Menschen, vor allem durch die Verbrennung fossiler Brennstoffe, freigesetzten Kohlendioxids. Die bisherigen Untersuchungen von Univ.-Doz. Georg

Wohlfahrt zeigen, daß Mähwiesen wie jene in Neustift über längere Zeiträume eine annähernd neutrale Kohlendioxidbilanz aufweisen – größere Aufnahmen von Kohlendioxid werden vor allem durch länger anhaltende Emissionen von Kohlendioxid nach den Mähereignissen verhindert.

VOC können das photochemische Gleichgewicht zwischen Stickstoffoxiden und Ozon kippen. Sie tragen so entscheidend zur Entstehung von troposphärischem Ozon bei. VOC haben auch in Kondensationsprozessen und bei der Bildung sekundärer, organischer Aerosole eine wichtige Rolle. Indirekt sind sie daher auch mit der Wolkenbildung verknüpft. „Zur aktuellen Diskussion, ob jene Spurengase, die Pflanzen freisetzen, klimarelevant sind, wollen wir konkrete Daten liefern“, sagt Hansel.

Mit Hilfe des neu entwickelten Meßgerätes, des PTR-TOF (Proton-Transfer-Reaction Time-of-Flight Mass Spectrometer), wurden nun erstmals VOC-Flüsse mit einer Zeitauflösung von 10 Hz über Grasland nachgewiesen. Als nächsten Schritt plant das Team eine ausgedehnte Messkampagne in den USA. An der speziellen Software und der mobilen Ausführung des neuen Gerätes feilen die Wissenschaftler derzeit intensiv. Gefördert werden diese Forschungen vom Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) und dem Tiroler Wissenschaftsfonds. ■

Forschung am Ursprung des modernen Europa

Zur Erforschung ethnischer Prozesse im Mittelalter, insbesondere im Frühmittelalter, leisten die Historiker ausgehend von Wien seit über drei Jahrzehnten Pionierarbeit. Als »Wiener Schule« der historischen Ethnographie haben diese Forschungen internationale Geltung erreicht.

Finster und rückständig – so lautet seit rund eineinhalb Jahrtausenden das gängige Vorurteil zum Mittelalter. „Absolut zu unrecht, denn kulturell war diese Zeitepoche sehr dynamisch. Sie bildet den Ursprung unseres heutigen modernen Europa“, das erklärte der Historiker Univ.-Prof. Walter Pohl vom Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) in Wien. Pohl leitet seit Kurzem im Rahmen der EU-Initiative „HERA“ das internationale Großprojekt „Cultural memory and resources of the past, 400-1000 AD“.

Das ist das einzige dieser Projekte, welches von Österreich aus – vom Institut für Mittelalterforschung der ÖAW mit Sitz in Wien – geleitet wird. „Fast alle Werke des Altertums, auch die Bibel, sind uns in mittelalterlichen Handschriften überliefert. Die kreative und kritische Auseinandersetzung mittelalterlicher Gelehrter mit der Vergangenheit hat unser Bild von der Antike mit geprägt. Das Frühmittelalter war eine schöpferische Zeit. Auch die ethnische und politische Landkarte unseres heutigen Europa hat sich damals entwickelt“, sagt Pohl.

Kultureller Aufschwung im Mittelalter

Auf einer anderen Ebene hat das Mittelalter nach Angaben des Historikers ebenso sehr viel mit unserem heutigen Leben zu tun. „Knöpfe, Brillen, Gabeln, Taschen- und Turmuhren, Buchführung und Bankwesen, all diese Errungenschaften sind keine Erfindungen der aufgeklärten Moderne, sondern sie verbreiteten sich bereits im Mittelalter“, betont der Experte. Tausende Originalmanuskripte sind aus dem Frühmittelalter erhalten. Sie dienen den Wissenschaftlern im Zuge ihres neuen Großprojektes als wertvoller Forschungsschatz. Ganz im Gegensatz zu weit verbreiteten Vorurteilen belegen diese Überlieferungen nach Angaben Pohls den kulturellen Aufschwung, der im Mittelalter stattfand. Auch geben diese „Juwelen auf Pergament“ darüber Auskunft, wie die Prozesse der Überlieferung selbst abgelaufen sind.



Foto: Clemens Gantner, Bearbeitung: Dagmar Giesriegel

Detail aus dem Mosaik des Tricliniums Papst Leos III., Lateran, Rom: Das Mosaik, entstanden wahrscheinlich im Jahr 799, zeigt Papst Leo III. (795-816) und Karl den Großen (768-814) kniend von dem Heiligen Petrus. Es symbolisiert den Pakt des Papstes mit dem Karolingerherrscher, die beide unter der Schirmherrschaft des heiligen Petrus stehen.

Das Teilprojekt „Learning Empire – creating cultural resources for Carolingian rulership“ ist der österreichische Part des HERA-Projektes „Cultural memory and resources

of the past, 400-1000 AD“, welches ebenfalls von Pohl geleitet wird. Die Wissenschaftler rund um den renommierten Historiker konzentrieren sich in ihrem Projekt-

Teil auf Italien und das Gebiet des ehemaligen Fränkischen Reiches, das ab dem 5. Jahrhundert nach dem Zerfall des Römischen Reiches entstand und aus dem zahlreiche Manuskripte erhalten sind. Übergeordnetes Forschungsthema des Gesamtprojektes ist das kulturelle Gedächtnis des Frühmittelalters.

Das Wiener Team arbeitet dabei mit Kolleginnen und Kollegen der britischen Universitäten Cambridge und Leeds sowie der niederländischen Alma Mater in Utrecht zusammen. Mit „Frühmittelalter“ wird die Zeitspanne von 400 bis 1000 n. Chr. bezeichnet. Die Projektsumme von einer Million Euro wird von der European Science Foundation (ESF) verwaltet. Das Forschungsvorhaben findet im Zuge des EU-Programmes „Humanities in the European Research Area“, kurz „HERA“, statt. Diese Initiative hat das Ziel, die Geisteswissenschaften in Europa besser zu vernetzen.

Im Rahmen dieses Programmes wurden heuer insgesamt 20 Forschungsprojekte aus Europa genehmigt, eines davon aus Österreich. Ein erstes „Kick-off-Meeting“ aller Teilprojekte von „HERA“ fand in Wien statt.

Pionierarbeit aus Österreich

Zur Erforschung ethnischer Prozesse im Mittelalter, insbesondere im Frühmittelalter, leisten die Historiker ausgehend von Wien seit über drei Jahrzehnten Pionierarbeit. Als „Wiener Schule“ der historischen Ethnographie haben diese Forschungen besonders durch die Arbeiten des renommierten Mediävisten Univ.-Prof. Herwig Wolfram sowie des Wittgensteinpreisträgers Univ.-Prof. Walter Pohl internationale Geltung erreicht. Die Zeitspanne von 400 bis 1000 n. Chr. war zuvor von der Wissenschaft wenig berücksichtigt worden. International bekannte Arbeitsgebiete des Institutes sind unter anderem die Erforschung der Entstehung der europäischen Völker, die Herausgabe und Bearbeitung mittelalterlicher Urkunden sowie die Dokumentation aller österreichischen Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Es wurde 1998 als Forschungsstelle gegründet und besteht seit 2004 als Institut.

Aufgaben des Instituts für Mittelalterforschung

Die Aufgaben des Instituts sind die Erforschung der mittelalterlichen Geschichte und die Dokumentation, Erschließung, Edition und Bearbeitung von Quellen zur Geschichte des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Dazu gehören im besonderen: die Edition von

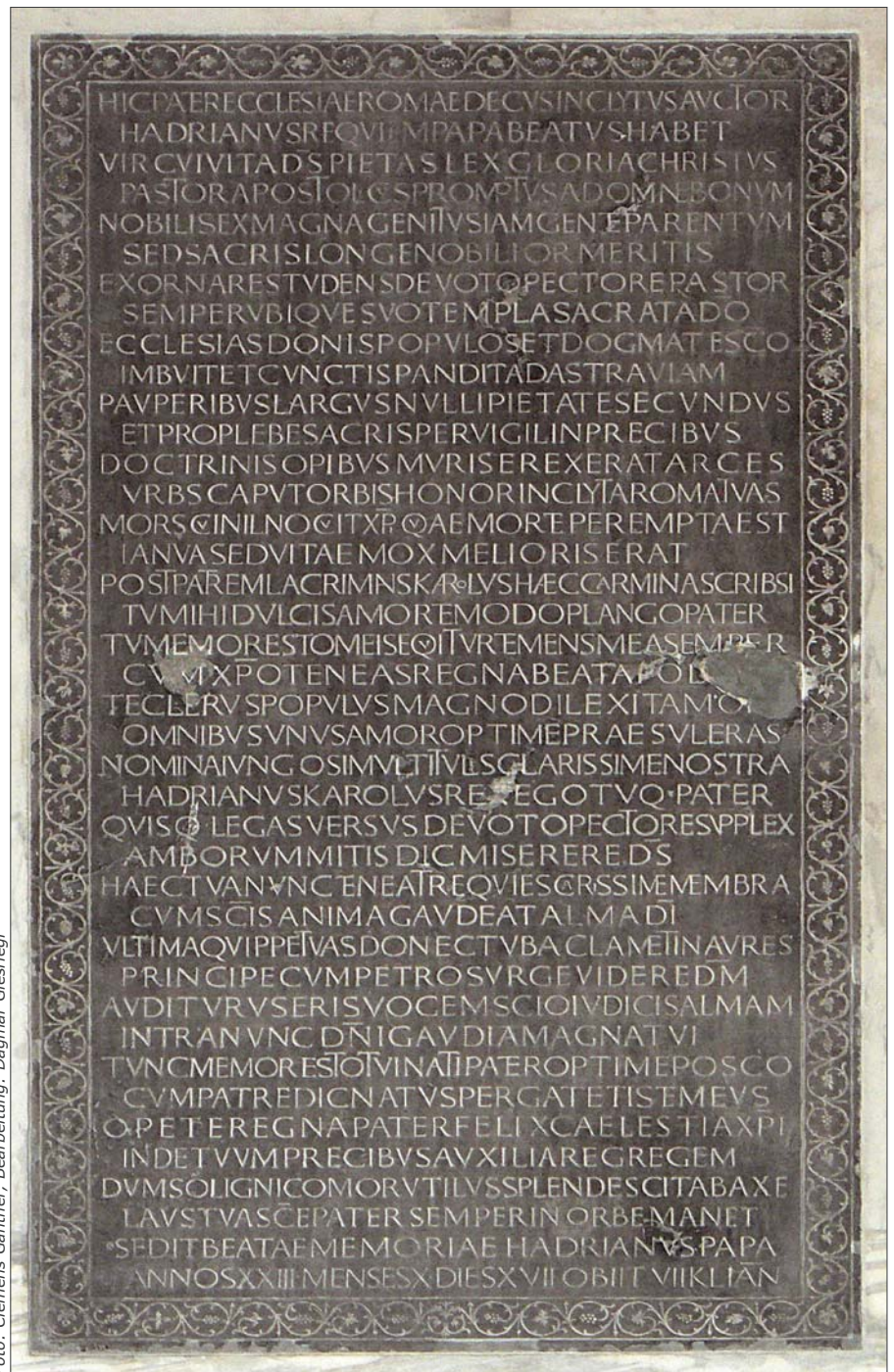


Foto: Clemens Gantner, Bearbeitung: Dagmar Giesriegel

Epitaph Papst Hadrians I., Petersdom, Vatikanstadt/Rom: Das Epitaph wurde anlässlich des Todes Papst Hadrians I. (772-795) im Auftrag Karls der Großen hergestellt und ursprünglich in Alt St. Peter angebracht. Beim Bau des Petersdomes wurde es schließlich in der Vorhalle angebracht. Der Text rühmt sowohl den Papst als auch den Frankenkönig und betont die gute Beziehung der beiden. Das Epitaph steht symbolisch für das Anknüpfen an antike Traditionen sowohl im Frankenreich als auch in Rom, jeweils unter christlichen Vorzeichen. Die Päpste versuchten, sich den aufstrebenden Karolingern als Hüter und Vermittler der »richtigen« Tradition zu präsentieren.

Herrscherurkunden im Rahmen der Reihe Diplomata der Monumenta Germaniae Historica, die Untersuchung der Überlieferung, Bearbeitung und Edition frühmittelalterlicher Quellen sowie die Erforschung der Geschichte des Frühmittelalters, die Sammlung, Dokumentation und Edition der Inschriften

des Mittelalters und der frühen Neuzeit im Rahmen der interakademischen Editionsreihe „Die Deutschen Inschriften“ und die Erschließung der schriftlichen Quellen der mittelalterlichen Reichsgeschichte für die Bearbeitung der Regesta Imperii. ■

<http://www.oeaw.ac.at/gema/>

Zwischen Wien und Mariazell

Das Stift Lilienfeld gilt als so etwas wie ein »Geheimtip« für Österreich-Touristen. Es liegt zwar ein wenig abseits von den großen Städten und Straßen. Es birgt aber eine großartige und vor allem riesige Klosteranlage in der malerischen Umgebung des Alpenvorlandes.



Alle Fotos: Österreich Journal / Michael Mössmer

Das Zisterzienserstift Lilienfeld im Traisental ist die größte mittelalterliche Klosteranlage Österreichs.

Das Zisterzienserstift Lilienfeld ist im Traisental, 24 Kilometer südlich der Landeshauptstadt St. Pölten, gelegen. Es umfaßt die größte mittelalterliche Klosteranlage Österreichs und die größte Kirche Niederösterreichs. Erhalten sind auch der mittelalterliche Laienbrüdertrakt, der mittelalterliche Kreuzgang, der Kapitelsaal, das Brunnenhaus und die prunkvolle barocke Stiftsbibliothek.

Der Babenbergerherzog Leopold VI. (1176-1230) hatte Stift Lilienfeld 1202 gestiftet und zu seiner Grablege bestimmt. Über die Jahrhunderte hinweg galt Stift Lilienfeld als eine Haupt-Wallfahrtsstation auf der Via Sacra, dem alten Wallfahrerweg zwischen Wien und Mariazell.

Die Hauptaufgabe der Patres besteht im täglichen Chorgebet und der Feier der Hl. Messe. Gerne werden im umfangreichen

Gästetrakt des Stiftes Menschen beherbergt, die die Stille und Gebetsatmosphäre des Klosters suchen. Durch verschiedene geistliche Angebote (Hl. Messen, Beicht- und Aussprachemöglichkeit, Jugendgebete), aber auch durch kulturelle Ereignisse (Konzerte, Ausstellungen, Theaterpräsentationen) gilt das Stift auf regionaler und nationaler Ebene als spirituelles und kulturelles Zentrum. Ein Teil der Patres ist als Seelsorger auf den 19 Pfarren des Stiftes tätig, einige Patres betätigen sich auch als Religionslehrer. Zur Erhaltung des großen Klosterkomplexes, der Pfarrkirchen und der Pfarrhöfe schöpft das Stift vor allem aus Erträgen der stiftlichen Besitzungen, die zu einem großen Teil noch auf den Stifter des Klosters zurückgehen. Einige Patres sind wissenschaftlich oder in der Stiftsverwaltung tätig. Das Stift beschäftigt etwa 60 Mitarbeiter.

Das Stift als alte Pilgerstation

Das Stift liegt gerade mitten zwischen Wien und Mariazell und bot sich dadurch schon in früherer Zeit als wichtige Station für Pilgerandachten, Rasten, Übernachten an.

Es ist bezeugt, daß die Habsburger immer wieder in Lilienfeld, im Kaisertrakt des Stiftes, einkehrten. Außerdem wird aus den Chroniken des Stiftes von großen Wallfahrtsgottesdiensten, an denen viele Pilger teilnahmen, berichtet.

Aber auch heute kommen immer wieder Pilgergruppen und Einzelpilger durch Lilienfeld. Wenn man in die Kirche kommt, wird dort oft gerade ein ungarisches, ein tschechisches oder ein deutsches Lied von einer Pilgergruppe gesungen. Im Stift freut man sich, wenn Pilger kommen, man beherbergt gerne Pilger, wenn auch oft nur in ein-



Ein Blick über den weitläufigen Hof auf die größte Kirche Niederösterreichs

fachen Zimmern – aber gerade das ist den Pilgern oft auch ganz recht.

In den letzten Jahren war zu merken, daß das Pilgern zunimmt, die Pilger kommen vor allem aus Österreich, aber auch aus Tschechien, Polen, Ungarn.

Mittelalter

Das Stift Lilienfeld wurde 1202 von Herzog Leopold VI. dem Glorreichen aus dem Haus Babenberg gegründet. 1206 besiedelten Mönche aus Heiligenkreuz das neue Kloster im Traisental. Am 30. November 1230 erfolgte die Weihe des Klosters mit dem Ostteil der Kirche durch Erzbischof Eberhard II. von Salzburg. Das Kirchweihfest war zugleich ein Trauertag. Der Gründer, Leopold der Glorreiche, war am 28. Juli in San Germano, Italien, gestorben und wurde seinem Wunsch gemäß in seiner Stiftung nahe dem Hochaltar beigesetzt. Am selben Tag bestätigte sein Sohn, Friedrich II., die Stiftung Lilienfelds durch seinen Vater. Die Bestätigungsurkunde Friedrichs II. weist im Siegel wahrscheinlich zum ersten Mal offiziell den österreichischen Bindenschild auf. Weil das Siegel seit Jahrhunderten stark beschädigt ist, läßt sich dies aber leider nicht beweisen. 1263 wurde die Stiftskirche, eine dreischiffige Pfeilerbasilika, vollendet. Sie ist die größte Kirche Niederösterreichs.

Der Klosterbau von Lilienfeld ist ein hervorragendes Beispiel des Übergangsstiles von der Romanik zur Gotik. Der Gebäudekomplex des Stiftes Lilienfeld stellt die größte mittelalterliche Klosteranlage Österreichs dar. 1267 fand die Tochter des Grün-



Frühgotische Portalnische der Stiftskirche nach barocker Umgestaltung

ders, Königin Margarete, 1492 die auf einer Wallfahrt nach Mariazell in Türitz gestorbene Cimbura von Masovien, die Mutter Friedrichs III. und Großmutter Maximilians I., in der Stiftskirche die letzte Ruhestätte. Der Mönch Christian von Lilienfeld (+ vor 1332) erlangte durch seine liturgischen Dichtungen Berühmtheit. Abt Ulrich (1345-55) schuf die „Concordantiae caritatis“, ein typologisches Werk in der Art der Armenbibeln. Als Folge der Reformation zählte der Konvent 1587 nur mehr sechs Mönche.

Die Stiftung des Klosters Lilienfeld

Herzog Leopold VI., der seit 1194 das Herzogtum Steiermark und seit 1198 das Herzogtum Österreich regierte, stiftete die Zisterzienserabtei Lilienfeld im Traisental, das als ein Verbindungsweg von Österreich zum steirischen Herzogtum eine Aufwertung erhalten sollte.

Der Weg durch das Traisental über einige Alpenpässe in das Mürztal war bereits in der Römerzeit eine frequentierte Eisen- und Salzstraße (Seeger 79). Im Laufe der Jahrhunderte hatte diese Verkehrsverbindung aber an Bedeutung eingebüßt. Herzog Leopold VI. von Babenberg war dagegen an einer Aufwertung dieser Strecke besonders interessiert. Zur Regierungszeit seines Vaters Leopold V. war die Steiermark durch den Erbvertrag in der „Georgenberger Handfeste“ (1186) an die Babenberger gefallen (1192). Leopold VI. regierte seit 1194 das Herzogtum Steiermark und nach dem Tod seines Bruders Herzog Friedrich I. 1198 auch das Herzogtum Österreich. Als Regent beider Länder war ihm an einer guten



Schmiedeeisernes Gitter vor dem Zugang zum Kreuzgang

Kultur

Verbindung zwischen dem damaligen Österreich und der Steiermark besonders gelegen.

Die Gründung eines Klosters schien ihm für die Aufwertung des Grenzgebietes zwischen Österreich und der Steiermark besonders sinnvoll. Ein Kloster konnte neben seiner religiösen Bedeutung auch wertvolle Hospizdienste und wichtige Beiträge zur wirtschaftlichen Erschließung einer Region leisten.

Als Gründungsjahr des Stiftes Lilienfeld werden von den Annalen sowohl 1202 als auch 1206 überliefert. Das Jahr 1202 wird zudem durch eine vom Ende des 13. Jahrhunderts entstandene Inschrift an einem Pfeiler des Presbyteriums überliefert. Weil sich eine Klostergründung gewöhnlich in mehreren Stufen vollzieht, wird vermutet, daß 1202 die Grundsteinlegung des Klosterbaus erfolgte und daß 1206 der Konvent einzog. Jedenfalls ist bezeugt, daß im Jahre 1205 die Äbte von Salem und Viktring (Kärnten) vom Generalkapitel in Cîteaux den Auftrag erhielten, das vom österreichischen Herzog gegründete Zisterzienserkloster zu begutachten. Herzog Leopold VI. gewann die Zisterzienser von Heiligenkreuz, wo die Babenberger bisher ihre Grablege hatten, für die Besiedelung von Lilienfeld.

Daß Herzog Leopold VI. ein Kloster stiftete, ist zweifellos auch seiner persönlichen Religiosität und seiner religiös bestimmten Herrschaftsauffassung zu verdanken. Er selbst war ursprünglich gar nicht für die Regentschaft bestimmt. Eigentlich sollte sein älterer Bruder Friedrich I. das ganze babenbergische Erbland erhalten. Aber sein Vater, Herzog Leopold V., der als erster Babenberger die beiden Herzogtümer Österreich und Steiermark gemeinsam regierte, vermachte noch am Sterbebett 1194 seinem zweitältesten Sohn Leopold VI. die Steiermark, während der älteste Sohn, Friedrich I., Österreich erhielt. Als Friedrich I. bei der Heimreise vom 4. Kreuzzug 1198 plötzlich verstarb, wurde Leopold VI. Herzog auch über Österreich. Leopold VI. sah sich als durch Gottes Gnade eingesetzter Herrscher und bezeugte während seiner Regentschaft immer wieder seinen kirchlichen Eifer. Infolge kluger Entscheidungen unterhielt er trotz seiner freundschaftlichen Beziehungen zum deutschen Kaiserhaus gute Beziehungen zum Papst. Er ging gegen die Sekte der Katharer in seinem Herrschaftsgebiet vor, nahm 1212 am Albigenserkreuzzug in Südwestfrankreich teil, ließ sich vom Abt von Cîteaux zum Kreuzritter weihen, nahm 1212 auch an den Kämpfen der Könige von Ka-



Blick auf den Kreuzgang und die Kirche, links im Bild sieht man das Brunnenhaus.



Der mittelalterliche Kreuzgang ist einer der längsten in Österreich.



Der Kapitelsaal stammt aus dem 13. Jahrhundert

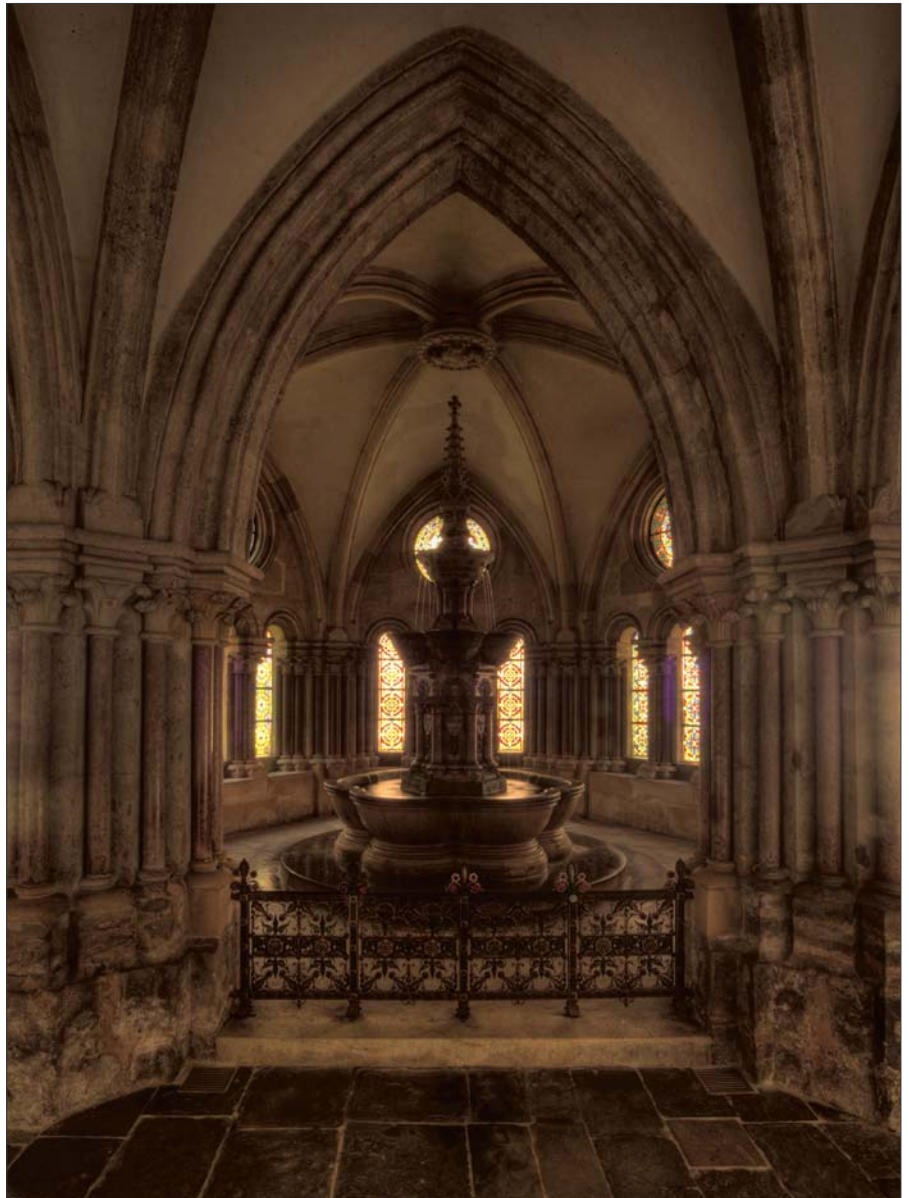
stilien, Aragon und Navarra gegen die Mauern teil und begab sich 1217 bis 1219 auf Kreuzzug in das Heilige Land. Sein Plan zur Errichtung eines selbständigen Bistums Wien scheiterte zwar am Widerstand Passaus, doch stiftete er mehrere Klöster: 1209 das Kartäuserkloster Gairach (südöstlich von Cilli), 1224 das Minoritenkloster in Wien, 1226 das Dominikanerkloster in Wien. Seine erste Klostergründung aber war Lilienfeld, das er mit einer stattlichen Bauanlage als Stiftung eines mächtigen Fürsten anlegen ließ.

Schenkungen des Stifters

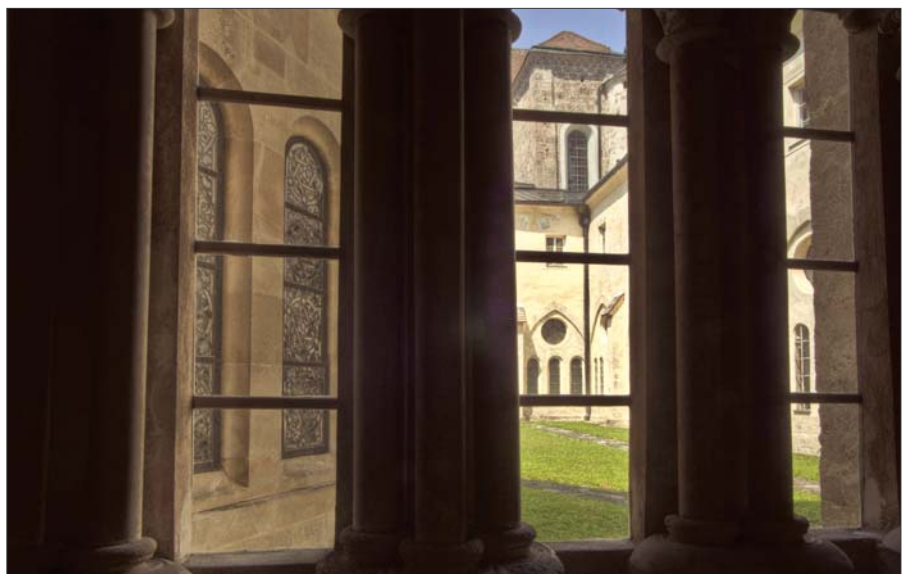
Herzog Leopold VI. zählte zeit seines Lebens zu den großen Persönlichkeiten des Reiches, die durch verwandtschaftliche Bande auch mit anderen Herrscherhäusern verbunden waren. Ein Onkel mütterlicherseits war König Bela III. von Ungarn, eine Tante väterlicherseits hatte den Herzog von Kärnten geheiratet, ein Onkel väterlicherseits war mit einer böhmischen Prinzessin vermählt. 1203 hielt Leopold VI. selbst Hochzeit mit Theodora, der Enkelin des byzantinischen Kaisers Isaak II. Angelos.

Die Zisterze Lilienfeld wurde entsprechend der Stellung ihres Stifters von Anfang an reich ausgestattet: Leopold VI. schenkte den Mönchen den Baugrund in Lilienfeld, den er von den Herren von Lilienfeld durch Tausch erworben hatte. Er gab ihnen ein umfangreiches Gebiet um die Gründung, das die Babenberger von den Traungauern, den einstigen steirischen Herzögen, geerbt oder von den Herren von Altenburg-Hohenstauf durch Entschädigungen übernommen hatten. Leopold VI. stattete das neue Kloster mit den herzoglichen Besitzungen in Wilhelmsburg und Hainfeld aus, außerdem mit Weingütern in Krems, Pfaffstätten und Wöllersdorf (bei Wiener Neustadt). Er gab den Mönchen Geld, mit dem sie je ein Haus in Krems, Wien und Wiener Neustadt erwarben. Er schenkte ihnen außerdem seine Besitzungen im Gföhler Forst, die der Herzog von den Grafen von Schalla geerbt hatte. Die genaue Angabe der Grundschenkungen ließ der Herzog in einer vom 7. April 1209 datierten Gründungsurkunde schriftlich festlegen, auch wenn diese, wie bei mittelalterlichen Dokumenten durchaus üblich, erst 1213 abgefaßt wurde.

Die Herren von Altenburg-Hohenstauf waren offenbar mit den Grundschenkungen für das neue Kloster nicht zufrieden, da sie dadurch ihre Burg Hohenstauf (bei St. Veit) und manche ihrer Besitzungen im Traisental



Das mittelalterliche Brunnenhaus, nach einem Brand erst 1886 wieder aufgebaut.



Blick aus dem Kreuzgang über den Garten auf die Kirche



Dieses Bild zeigt einen Blick auf den mächtigen Hochaltar aus schwarzem Marmor.

verloren. Der Herzog entschädigte die Herren von Altenburg-Hohenstauf und gab ihnen Land, auf dem sie die Altenburg (bei Wilhelmsburg) errichteten. Er wollte sie aber aus strategisch günstigen Stellen zugunsten des Klosters zurückdrängen. Er ließ im Zuge der Gebietsstreitigkeiten die Burg Hohenstauf schleifen und legte die Besitzungen des Stiftes Lilienfeld mit einer zweiten, vom 13. April 1209 datierten Gründungsurkunde mit weiteren Schenkungen fest. Diese zweite Gründungsurkunde, die 1217 ausgestellt wurde, nennt unter den neuen Besitzungen des Klosters auch je einen Meierhof in Ro-

seldorf, Radelbrunn, Wampersdorf, Lengendorf und Stratzing, außerdem den Herzogshof von Krems, zu dem ein Armenspital und eine Kapelle gehörte.

All das stiftete Herzog Leopold VI. zur Ehre Gottes und „zur Ehre der glorreichen Gottesgebälerin Maria“. Der Ort des Klosters selbst sollte auf Wunsch des Herzogs den Namen Mariental erhalten. Weil offenbar der ursprüngliche Name Lilienfeld den Mönchen durchaus passend erschien, setzte sich der Name Mariental für das neue Kloster nie durch. Schließlich erinnert der Name Lilienfeld auf biblische Stellen wie: „Lernt

von den Lilien, die auf dem Feld wachsen“ (Mt 6,28) oder „Ich bin ... eine Lilie der Täler“ (Hld 2,1).

Lilienfeld und der 5. Kreuzzug

Ende Juni 1217 versammelte Herzog Leopold VI. eine große Gefolgschaft um sich in Lilienfeld, um von hier aus zum Kreuzzug aufzubrechen. Eine Göttweiger Urkunde bezeugt dieses Ereignis, bei dem der Herzog und andere Großen seines Herrschaftsgebietes auch an der Einweihung der ersten vier Altäre der Stiftskirche Lilienfeld teilnahmen. Die Weihe nahm Bischof Ulrich II. von Passau vor, der selbst auch als Kreuzfahrer in den Süden zog. Die vier Altäre, die sich im Querschiff der Stiftskirche befanden, wurden den Kreuzzugsheiligen Michael (Besieger des Satans), Wilhelm (Pilger), Johannes dem Täufer (Mahner zu Umkehr und Taufe) und Andreas (Patron des byzantinischen Reichs) geweiht.

Vor Akkon sammelten sich die Fürsten, Erfolge blieben ihnen aber versagt. Herzog Leopold zog schließlich mit anderen nach Ägypten vor Damiette. Noch bevor diese Stadt im November 1219 von den Kreuzfahrern erobert wurde, kehrte Leopold VI. als



Statue des Hl. Leopold auf der linken Seite des Hochaltars



Blick über das reich intarsiierte Chorgestühl auf das dreischiffige Langhaus und die Orgelempore

anerkannter Kreuzfahrer nach einem Aufenthalt am päpstlichen Hof in Rieti nach Österreich zurück. Er brachte dem Stift Lilienfeld ein ganz besonderes Geschenk mit, das bis heute besonders verehrt wird: die Kreuzreliquie.

Kirch- und Klosterweihe in Lilienfeld

Etwa 30 Jahre arbeiteten die Mönche mit einheimischen und von weither geholten Kräften zusammen, als endlich die östliche Hälfte der Kirche, das Altarhaus, soweit fertig gestellt war, daß man 1230 an seine Weihe denken konnte. Höchstwahrscheinlich standen damals auch die wichtigsten Regularäume des Klosters wie der Kapitelsaal, das Refektorium, das Mönchs- und den Laienbrüdertrakt für ihre Verwendung bereit.

Herzog Leopold VI. selbst hielt sich in den Jahren 1227 bis 1229 oft bei seinem Schwiegersohn, dem römisch-deutschen König Heinrich VII. auf. Es ist wohl auch Herzog Leopold VI. zuzuschreiben, daß der Vater des jungen Königs, Kaiser Friedrich II., auf Drängen des Papstes 1228 endlich zum Kreuzzug aufbrach. Nach der triumphalen Rückkehr des Kaisers 1229 brach jedoch der Konflikt mit dem Papst wieder aus und wichtige Fürsten, unter ihnen Herzog Leopold VI., wurden im Frühjahr 1230 zur Vermittlung nach Italien gerufen. Bei dieser Gelegenheit



Der Kenotaph des Klosterstifters, Babenbergerherzog Leopold VI. (1176-1230)



Die prunkvolle Stiftsbibliothek mit wertvollsten Büchern aus mehreren Jahrhunderten ist durch Fensterfolien lichtgeschützt.

erreichte Herzog Leopold VI., daß Papst Gregor IX. (1227-1241) das Stift Lilienfeld in seinen Schutz nahm und dessen Besitzungen und Rechte bestätigte. Aus der päpstlichen Urkunde geht hervor, daß damals die Klosterweihe bereits unmittelbar bevor stand. Herzog Leopold VI. starb kurz nach den erfolgreich geführten Vermittlungsgesprächen zur Aussöhnung der päpstlichen und der kaiserlichen Partei in San Germano. Der Papst nannte den Herzog in einem Trostschreiben an dessen Gattin einen „princeps christianissimus“ und hob seine Treue zur römischen Kirche und seine Verdienste um den Frieden hervor. Die Kirchen- und Klosterweihe wurde aufgrund des Todes des Stifters mit dessen Bestattung in Lilienfeld verbunden. Erzbischof Eberhard II. von Salzburg, der zusammen mit Herzog Leopold VI. zu den Vermittlern zwischen Papst und Kaiser in San Germano gehört hatte, nahm die Kirchweihe unter Assistenz der Bischöfe von Chiemsee und Passau vor. Neben dem Hauptaltar, der der Aufnahme Mariens in den Himmel geweiht wurde, hatte Lilienfeld damals im Chorumgang auch weitere Altäre. Der Herzog wurde unter der nordöstlichen Arkade des Presbyteriums bestattet. Nur sein Stab mit Adler-Scheibe wurde ihm beigelegt. Ein schmuckloser, pultförmiger Überbau ohne Beschriftung, der bis in die Barockzeit bestand, kennzeichnete die Stelle des Stiftergrabes. Dies entsprach den strengen Vorschriften der Zisterzienser, die nur schlichte Grabmäler in ihren Kirchen erlaubten. Der Abt von Lilienfeld verging sich allerdings anläßlich der Klosterweihe gegen eine rigorose Ordensvorschrift, wie aus einer Aufzeichnung des Generalkapitels der Zisterzienser von 1231 hervorgeht. Er erlaubte der Gattin Leopolds VI. das Kloster zu betreten und wurde dafür mit einer dreitägigen, leichten Strafe bestraft.

Am Weihetag von Lilienfeld bestätigte der neue Herzog, Friedrich II., die Stiftung seines Vaters in Lilienfeld. Weil Herzog Friedrich II. der erste österreichische Landesherr ist, der in seinem Siegel den spä-



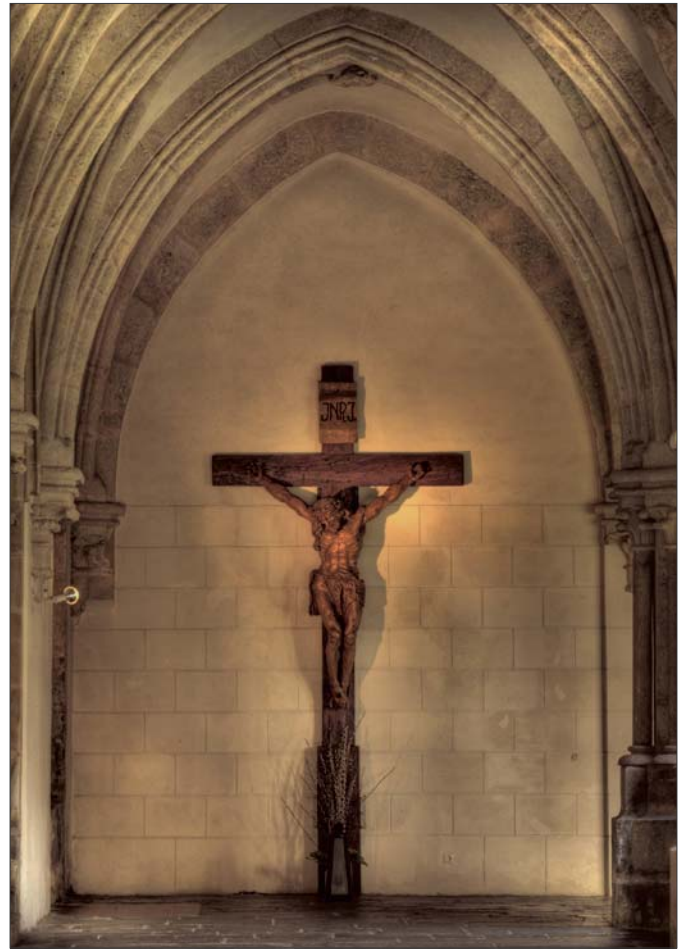
ter zur Staatsfahne gewordenen Bindenschild trug, wird vermutet, daß auch sein Siegel auf der Bestätigungsurkunde des 30. November 1230 schon den Bindenschild enthält. Es wäre die erste Bezeugung des Rot-Weiß-Rot als Symbol für Österreich. Leider ist das Siegel auf dieser Lilienfelder Urkunde so stark beschädigt, daß der Bindenschild auf ihm nicht (mehr) sicher zu beweisen ist.

Die Baugeschichte

Die Stiftskirche ist mit ihrer Polygonalapsis und dem Hallenungang etwas sehr Ausgefallenes im Zisterzienserorden des 12./13. Jh.s. Wahrscheinlich geht diese Bauform auf Herzog Leopold VI. zurück, der 1212/13 im Zuge des Albigenserkreuzzuges in Frankreich war und die damalige Kathedralen kennenlernte. Die von ihm errichtete Capella speciosa von Klosterneuburg (1222 geweiht) ist bereits ganz der französischen Kathedralgotik verpflichtet. In Lilienfeld ist er zwar durch die Zisterzienser-Bauhütte gebremst, kann aber einiges von der frz. Kathedralgotik bereits durchsetzen. Der Hallenungang von Chartres (1194 begonnen) erinnert an den Lilienfelder Hallenungang. Der rechteckige Hallenungang dürfte auch schon im Zisterzienserkloster Morimund vorhanden gewesen sein. Ein 5/10-Abschluß befindet sich in der Kirche von Soissons, aber auch in Basel und Magdeburg. Eine polygonale Apsis deutet die Absicht des Stifters an, hier seine Familien-Grablege einzurichten.

Beim Bau der Stiftskirche und der mittelalterlichen Klosteranlage wird gewöhnlich von vier Bauphasen gesprochen.

Die ersten zwei Bauphasen wurden von Bauleuten geleitet, die sich in der Romanik gut auskannten, aber auch schon gotische Elemente ausprobieren wollten. Bei den gotischen Elementen waren sie sich aber noch sehr unsicher. Wegen mancher Ähnlichkeiten zu Heiligenkreuz ist anzunehmen, daß diese ersten Bauleute („erste Bauhütte“) aus Heiligenkreuz kamen.



Ein wunderschön geschnitztes Kruzifix im Kreuzgang



Das »Cellarium«, eine zweischiffige Halle aus dem 13. Jahrhundert, diente als Vorratsraum.

Nachdem die erste Bauhütte im Querhaus und im Osttrakt der Kirche schon sehr vieles bewerkstelligt hatte, ist es zu großen statischen Problemen im Nordquerhaus gekommen. Es ist nicht ganz klar, ob es zu einem Einsturz oder bloß zu einem gezielten Teilabbruch kam. Jedenfalls führte jenes dramatische Ereignis dazu, daß das Bauunternehmen unterbrochen wurde, versierte Fachleute herbeigezogen wurden und diese Fachleute dann das Reparaturkonzept geführt haben. Die am Nordquerhaus gescheiterte erste Bauhütte dürfte damit ihren Bauauftrag verloren haben.

Die zweite Bauhütte reparierte den Schaden an der Ostwand und am Nordostpfeiler des nördlichen Querschiffes: der Nordostpfeiler hat einen flächenmäßig verdoppelten Grundriß, indem er zu einem Kreuzpfeiler wurde. Eine überdimensionale Bogenkonstruktion, in die später die Josefikapelle eingebaut wurde, sollte außen als Strebesystem das Nordquerhaus sichern.

Während die erste Bauhütte Tuff sowie Sandstein (für die Buckelquader) verwendete, bediente sich die zweite Bauhütte des Dolomits und der Rauhacke.

Die zweite Bauhütte war eine zisterziensisch geschulte Fachbaugruppe, die vor allem das Langhaus mustergültig ausführte. Das Portal wurde wahrscheinlich unter König Ottokar Premysl, ebenfalls ein Förderer von Lilienfeld (war hier doch sein Vorgänger Leopold VI.) bestattet.

Völlig fertig gestellt war die Stiftskirche wohl erst im Jahre 1263. Aus diesem Jahr ist uns eine Urkunde des Bischofs Otto von Passau erhalten, gemäß der dieser drei Altäre in Lilienfeld weihte. Wahrscheinlich wurde mit dem Bau des Langhauses aber schon zu Lebzeiten des Stifters begonnen. Darauf weisen vor allem die Steinmetzzeichen im Langhaus hin.

Auch die anderen Bereiche des Klosters, nämlich Kreuzgang, Kapitelsaal, Ostdurchgang, Skriptorium (?), Infirmerium, Kalkatorium, Refektorium, Konversentrakt, Porten (als Herberge), Hospital (Platzl 1: Armenspital, Siechenhaus, Klosterapotheke), „capella ad portam“, Wirtschaftsgebäude und Schlößl, wurden im Laufe des 13. Jhdts. gebaut.

Von den Babenbergern ließ sich außer Herzog Leopold VI. nur mehr ein Mitglied in der Stiftskirche Lilienfeld begraben: Als die Tochter Leopolds VI., Margarete, die in ihrer ersten Ehe mit dem römisch-deutschen König Heinrich VII. und in ihrer zweiten Ehe mit dem böhmischen König Ottokar II.



Das Haupttor des Stiftes mit Blick auf die frühgotische Portalnische der Kirche

Przemysl verheiratet war, auf ihrem Witwensitz, der Burg Krumau bei Krems, 1267 starb, wurde sie auf ihre testamentarische Verfügung hin in Lilienfeld, nahe dem Grab ihres Vaters, begraben. Die Gattin Herzog Leopolds VI., Theodora, fand dagegen in der Kirche des Chorherrenstiftes Klosterneuburg ihre letzte Ruhestätte, während Herzog Friedrich II., der Streitbare, der Sohn Leopolds VI. und letzte Babenbergerherzog von Österreich, sich im Kapitelsaal des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz bestatten ließ.

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurden Daten, die für Lilienfelds Geschichte besonders bedeutsam waren, als gemalte Inschriften in der Stiftskirche festgehalten. Am nördlichen Pfeiler des Binnenchores entstanden die Zeilen, die das Gründungsdatum 1202 angeben. Darunter befindet sich ein Hinweis auf das Todesdatum der Königin Margarete und auf ihr Grab in Lilienfeld. Am südlichen Pfeiler des Binnenchores wird Herzog Leopold VI. als Stifter angeführt. Sein Sterbedatum und seine Grablege in Lilienfeld werden bezeugt. Außerdem befindet sich am selben Pfeiler das Todesdatum

seines Sohnes Friedrich II. Diese Inschriften gerieten später in Vergessenheit, erst seit 1959 kamen sie bei Restaurierungsarbeiten wieder zum Vorschein.

Um 1300 bestimmte Margarete, Gräfin von Pfannberg (Urenkelin von Heinrich dem Grausamen, einem Babenberger), 100 Pfund Geld zur Erbauung einer Grabkapelle und die Abhaltung eines Jahresgedächtnistages. Diese Kapelle ist im gotischen Stil an das Nordschiff angebaut. Es war für die Angehörigen erreichbar durch das Nordschiff der Kirche.

Zwischen 1333 und 1382 wurde eine Kapelle an den Kapitelsaal als Stiftung des Ministerialen-Geschlechts der Neitperg erbaut. Sie wird erstmals 1493 Wolfgangskapelle genannt. Später wird sie zur Ruhestätte mehrere Äbte.

Neuzeit

Im 17. Jh. setzte ein neuer Aufstieg ein. Abt Ignaz Kraft (1622-38), der im Germanikum in Rom seine Ausbildung erhalten hatte, gründete eine theologische Hauslehranstalt, die bis ins 19. Jh. bestand. Auch



Der »Hl. Nepomuk« in Lilienfeld ist eines der reichsten Brückenmale des österreichischen Barock und stammt aus 1712.

begann er, Lilienfeld unter Bewahrung des mittelalterlichen Baues durch den Bau des Südtraktes nach dem Vorbild des spanischen Eskorials umzugestalten. Abt Cornelius Strauch (1638-50) setzte mit dem Bau des Westtraktes fort. In diesem wurden die Kaiserzimmer eingerichtet. Abt Matthäus Kolweiß (1650-95) war zweimal Rektor der Universität Wien. An die unter ihm gegründete Erzbruderschaft des hl. Josef, die in ganz Europa Verbreitung fand, erinnern die Josefikapelle und ein Bilderzyklus (1661). 1666-74 ließ er von Domenico Sciasa das neue Konventgebäude errichten. 1683 leitete er erfolgreich die Verteidigung Lilienfelds gegen die Türken. Um 1700 wurde die barocke Bibliothek geschaffen. Diese enthält 39.000 Neudrucke, 226 Handschriften und 119 Wiegendrucke. Unter Abt Chrysostomus Wieser (1716-47) entstand die Barockeinrichtung der Stiftskirche mit dem Hochaltarbild von Daniel Gran und Altarblättern von Martin Altomonte und Johann Georg Schmidt. P. Chrysostomus Hanthaler (1690-1745) verfaßte die auch für die Geschichte Österreichs bedeutenden „Fasti Campililenses“. 1786 setzte Kaiser Josef II. den Melker Prior, P. Maximilian Stadler, Komponist und Freund Mozarts, als Kommendatarabt in Lilienfeld ein. 1789 traf Lilienfeld die Aufhebung durch Josef II., 1790 erfolgte durch

Leopold II. die Wiederrichtung. 1810 verheerte ein Brand das Stift. Den Wiederaufbau leitete Prior Ladislaus Pyrker, ab 1812 Abt. 1818 wurde Ladislaus Pyrker Bischof von Zips (Slowakei), 1820 Patriarch von Venedig (Italien), 1827 Erzbischof von Erlau (Ungarn). Er trat als Dichter auf, förderte Grillparzer und Schubert, erwirkte beim Kaiser für Bad Hofgastein die Erlaubnis zur Einrichtung von Heilbädern und ließ in Erlau die heutige Kathedrale errichten. Abt Ambros Becziczka (1828-61) ließ einen botanischen Garten mit seltenen exotischen Pflanzen anlegen, der heute noch als „Stiftspark“ erhalten ist.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts stellte das Stift unentgeltlich den Grund für den Bau des Lilienfelder Krankenhauses zur Verfügung. Während der nationalsozialistischen Herrschaft mußten die Patres ihren Wohnbereich räumen und sich in die äußeren Trakte des Klostergebäudes bzw. auf die Pfarren zurückziehen, damit das Konventgebäude den nationalsozialistischen Behörden zur Verfügung stand. Nach den schweren Beschädigungen des Stiftes in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs folgten Jahre der Wiederinstandsetzung. Unter Abt Friedrich Pfennigbauer (1958-68) erfolgte eine gründliche Restaurierung der Stiftskirche und der Klostergebäude. Unter Abt Norbert

Mussbacher (1968-93) fand 1976 im Stift Lilienfeld eine sehr erfolgreiche Landesausstellung über die Babenberger statt. Im selben Jahr erhob Papst Paul VI. die Stiftskirche Lilienfeld zu einer Basilica minor. Im Jahr 2002, bereits unter Abt Matthäus Nimmervoll (seit 1993), wurde mit mehreren Festveranstaltungen und mit der Ausstellung „cisto“ das 800-Jahr-Jubiläum des Stiftes begangen.

Kulturelle und Spirituelle Angebote

Besondere Bedeutung hat im Stift Lilienfeld die Internationale Sommerakademie Lilienfeld. Diese wurde 1982 von Karen De Pastel gegründet und ist eine zweiwöchige Veranstaltung mit einer Reihe von Musikkursen, Konzerten, Vorträgen und Diskussionen. Etwa 30 international anerkannte Künstler versuchen dabei, ihr Wissen und Können den zirka 200 Teilnehmern aus verschiedenen Ländern in Theorie und Praxis zu vermitteln.

Das Stift Lilienfeld gilt als so etwas wie ein „Geheimtipp“ für Österreich-Touristen. Es liegt zwar ein wenig abseits von den großen Städten und Straßen. Es birgt aber eine großartige und vor allem riesige Klosteranlage in der malerischen Umgebung des Alpenvorlandes.

<http://www.stift-lilienfeld.at>

Leben im Barock

Anlässlich des 350. Geburtstags von Jakob Prandtauer werden in Niederösterreich von 9. Mai 2010 bis 26. April 2011 vier Sonderausstellungen gezeigt.



Foto: Bauer Karl / Creative Commons-Lizenz

Berühmtes Beispiel für das Schaffen von Jakob Prandtauer: die Fassaden des Augustiner-Chorherrenstiftes Herzogenburg.

Gemeinsam feiern Stadtmuseum St. Pölten, Diözesanmuseum St. Pölten, Stift Melk und das Landesmuseum Niederösterreich mit jeweils einer Ausstellung den 350. Geburtstag des St. Pöltner Jakob Prandtauer (1660-1726), des bedeutendsten Baumeisters des österreichischen Barock. Das Landesmuseum behandelt in der Sonderausstellung im Landesgeschichte-Raum Lebensumstände und Alltag zur Zeit Prandtauers und zeigt den fiktiven Lebenslauf von „Frau Prandtauer“, einer Bürgersfrau im Barock.

St. Pölten war zur Zeit Prandtauers eine Kleinstadt mit 2500 Einwohnern. Die Bevölkerung setzte sich aus einer dünnen Oberschicht, einer ebenso dünnen Mittelschicht und einer zahlenmäßig dominierenden Unterschicht zusammen. Um ein vollwertiger Bürger der Stadt zu werden waren eine ehrbare, eheliche Geburt, das Entrichten einer

bestimmten Summe an die Stadtkasse und das Erlernen eines Berufs Voraussetzungen, überdies mußte man sich an der Verteidigung der Stadt und an Verwaltungsaufgaben beteiligen. Der Stadtrat umfaßte zwölf Mitglieder des Inneren und 24 Mitglieder des Äußeren Rates, der jährlich den Stadtrichter wählte. St. Pölten war in vier Viertel geteilt, das Markt-, das Holz-, das Lederer- und das Kloster Viertel, in letzterem wohnte Jakob Prandtauer. Ein riesiger Stadtplan in der Ausstellung zeigt diese Aufteilung.

Beim Bau eines bürgerlichen Wohnhauses waren zahlreiche Vorschriften zu beachten was die Gestaltung des Hofes, Raumhöhen und Fenstergrößen ebenso betraf wie die Anzahl der Kammern und Stuben, der Küche, Schlaf- und Gästezimmer.

Anhand eines nachgebauten Herdes mit den entsprechenden Kochutensilien wird die

Ausstattung einer bürgerlichen Küche veranschaulicht. „Frau Prandtauer“ stand beispielsweise ein Bratenspieß zur Verfügung, der durch heiße Luft angetrieben wurde, dazu ein Rost für Fische und Würste und ein Mörser zum Zerstampfen und Zerkleinern von Kräutern, Nüssen und Gewürzen. Die Hausfrau hatte sich auch um die Vorratshaltung zu kümmern. Was der Garten an Gemüse und Obst abwarf, wurde getrocknet, gedörrt oder in Sand gelagert, Fleisch wurde gepökelt oder geräuchert, aus Fleischabfällen wurden Würste hergestellt. Kochbücher aus der Zeit sind nur spärlich überliefert, sie galten als Gebrauchsgüter und wurden entsorgt, wenn sie nicht mehr dem aktuellen Stand entsprachen. Speisenfolgen bestanden aus zwei, drei oder mehr „Trachten“, wobei jede dieser Trachten aus bis zu 20 Gerichten bestand.

Kultur

Die „Gute Stube“ zeigt Möbel aus der Zeit, Kleidung und eine Hochzeitstafel. Die Kosten für solche Feiern waren je nach Stand limitiert. „Frau Prandtauer“ berichtet von einer Uhr, die der Ehegemaal mitgebracht hatte und einem schönen Spiegel. Nicht besitzen durften die Prandtauers seidene Vorhänge und ausländische Teppiche.

Ein Blick in den Kleiderkasten zeigt die Hauptbestandteile der Bekleidung: für Männer waren dies Rock und Hose, ein Kamisol über dem Leinenhemd und dazu ein Halstuch, gegen Wind und Wetter Mantel, Hut oder Haube. Socken oder Strümpfe waren aus Wolle oder Seide. Die Frauenkleidung bestand aus Mieder, Rock und Unterrock, darüber ein Mantel und auf dem Haupt eine Haube aus Leinen. Die Farben Schwarz, Grau oder Braun dominierten, Kamisol und Mieder setzten kleine Farbtupfer.

In der Schlafkammer dominiert das Himmelbett, dort werden in der Ausstellung auch die Themen Volksmedizin, Kindsnöte und Kindererziehung thematisiert. Die Familie Prandtauer lag mit drei Kindern weit unter dem gängigen Durchschnitt. Der Satz „Der Herr sey allen schwangeren Weibern gnädig“ faßt lapidar die Gefahren zusammen, denen werdende Mütter ausgesetzt waren. Schätzungen zufolge starb jede zehnte Frau im Kindbett. Für die medizinische Versorgung waren Bader, Wundärzte, Apotheker und Hebammen zuständig. Wie Handwerker waren Bader und Wundärzte in Zünften organisiert. Von den Ständen eingerichtete „Landschaftsapotheken“ stellten die Versorgung der Bevölkerung mit den notwendigen Heilmitteln sicher.

Gleich nebenan befindet sich die Kammer des Hausherrn mit Entwurfszeichnungen und Lehrbüchern des Bau- und Maurermeisters Jakob Prandtauer. Der Handwerker, in Zünften organisiert, mußte eine eheliche Geburt nachweisen sowie Aufdinggebühr und Bürgschaftsgeld hinterlegen, danach folgte eine drei- bis siebenjährige Lehrzeit. Die „Freisagung“ war wieder mit erheblichen Kosten für Gebühren und die Ausrichtung eines Gastmahls verbunden.

Wenn nichts mehr hilft, hilft Gott und es wurden Maria und die Heiligen als Fürbitter angerufen, Kerzen gestiftet und Wallfahrten gelobt. Daran haben auch die St. Pöltner Bürger 1645 nach überstandener Pest festgehalten. Für manche Wallfahrtsorte sind auch Bruderschaften belegt, etwa die Dreifaltigkeitsbruderschaft für den Sonntagberg. Zu den sonstigen Belustigungen und Vergnügungen zählten Karten- und Würfelspiel,

wovon ein Spieltisch in der Ausstellung zeugt. Zu Kirchweih und Jahrmärkten kamen Possenreißer, Marionettenspieler, Komödianten und Schausteller in die Stadt. Dieser letzte Raum der Ausstellung thematisiert neben Wallfahrt, Volksbelustigung und Marktszenerie die Instanz der Schützengesellschaften.

Biografisches

Jakob Prandtauer wurde 1660 in Stanz nahe Landeck in Tirol geboren und kam 1689 nach St. Pölten, wo er 1692 das Haus Nr. 15 in der Klostersgasse erwarb und um-

baute. Im gleichen Jahr ehelichte er die Kammerzofe Elisabeth Rennberger mit der er drei Kinder hatte. Im Jahr 1700 legte er den Bürgereid ab und wurde somit vollwertiges Mitglied der Bürgerschaft. Neben dem Bau von Pfarr- und Gutshöfen samt Wirtschaftsgebäuden hat er auch Brücken entworfen.

Bekannt ist er allerdings für den Neubau der Stiftskirche Melk, die Wallfahrtskirche Sonntagberg, Kloster und Kirche der Karmeliterinnen in St. Pölten, das Stift St. Florian und die Wallfahrtskirche Christkindl sowie die Stifte Herzogenburg und Kremsmünster. ■

<http://www.landesmuseum.net>



Fotos: Landesmuseum Niederösterreich / Andreas Gießwein

Blick in die Räume der Sonderausstellung im Landesmuseum Niederösterreich

Die hängende Orgel

Die Orgel der Domkirche zu St. Peter in Regensburg ist nicht die erste Orgel, die aufgehängt wurde – aber sie ist mit ihren 80 Registern und ihrem Gewicht von 37 Tonnen sicherlich die größte ihrer Art. Gebaut wurde sie vom Vorarlberger Orgelbauunternehmen Rieger.

Von Wendelin Eberle *)

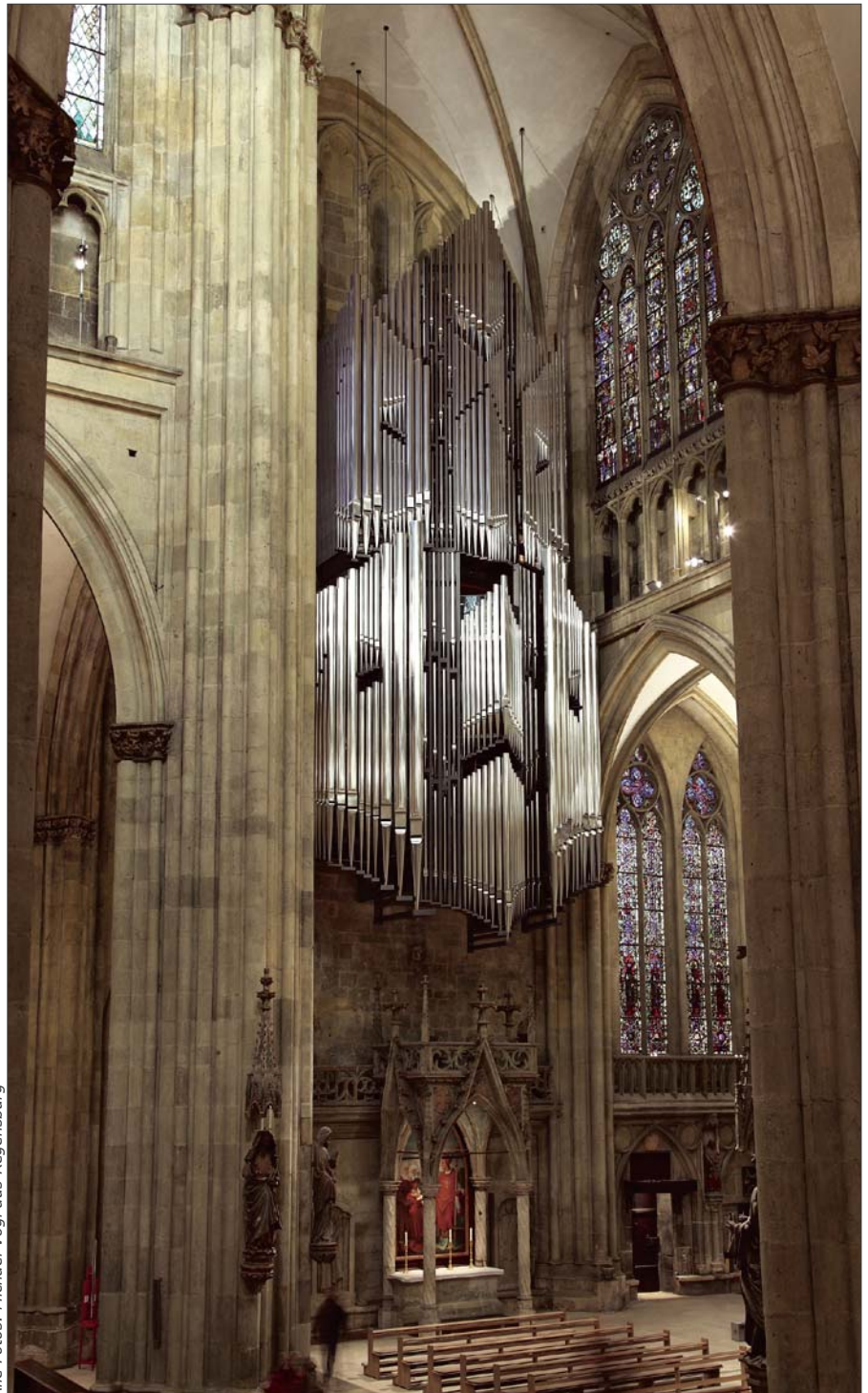
Gewiß, die vor rund einem Jahr eingeweihte, neue Orgel im Dom zu St. Peter in Regensburg ist in mancherlei, vor allem im technischen Hinsicht etwas außergewöhnlich und man kann sicherlich einiges darüber erzählen. Bei aller Faszination zur Technik aber muß dabei immer bedacht werden, daß diese einzig und allein dem höheren und eigentlichen Ziel, nämlich der Umsetzung unserer klanglichen Vorstellung des „Musik-instruments Orgel“ dient. In diesem Sinne soll dieser Beitrag verstanden werden.

Zu Beginn eines jeden großen und besonderen Projektes steht meist eine Idee, in diesem Falle, die einer neuen Hauptorgel für den Dom. Insofern sicherlich bemerkenswert, als daß der Regensburger Dom in seiner langen und bewegten Geschichte noch nie eine solche besessen hat. Es bedurfte wohl einer besonderen Konstellation, daß dieser, mittlerweile über ein Vierteljahrhundert alte Wunsch verwirklicht werden konnte. Diese lange Zeitspanne zeigt aber auch die Sensibilität eines derartigen Vorhabens in einem kultur- und kunsthistorisch so bedeutenden Raum.

Die Wettbewerbsphase

Die musikalischen und vor allem architektonischen Rahmenbedingungen zur neuen Orgel waren bereits vor Beginn der Ausschreibung, Anfang 2004 von einem Fachgremium grob umrissen worden. Auch war der Standort der neuen Orgel an der nördlichen Vierungswand, also dem ältesten und somit denkmalpflegerisch sensibelsten Teil des Domes, bereits definiert. Eine in vielerlei Hinsicht, vor allem aber aus akustischer Sicht sehr weise Entscheidung, wie sich bald zeigen würde!

In einem unterschied sich dieses herausragende Projekt allerdings nicht von vielen anderen: nämlich in den sich widersprechenden Wünschen und Anforderungen der verschiedenen Fachgruppen an das neue Instrument.



Alle Fotos: Michael Vogl aus Regensburg

*) Wendelin Eberle ist geschäftsführender Inhaber der Rieger-Organbau GmbH in Schwarzach bei Dornbirn

Mit einer Höhe von 18,3 m, einer Breite von 7,6 m und einer Tiefe von 2,3 bis 4,1 m hat die Hauptorgel im Dom zu St. Peter in Regensburg stattliche Ausmaße.



Das Montagegerüst reicht bis zur Decke

Die neue Orgel sollte sich vor allem in musikalischer Hinsicht dem bedeutenden Gebäude mit Bischofssitz als würdig erweisen. Der wohl legitimste Wunsch überhaupt (so die Musiker). Dies bedingt allerdings auch eine bestimmte Registerzahl, einhergehend mit einer nicht zu unterschätzenden physischen Größe des Instruments, denn klangliche Kompromisse sollten wenn möglich keine gemacht werden müssen.

Dem entgegen stand die verständliche Forderung der baulichen Seite, die Orgel in ihren äußeren Maßen und ihrem Gesamtvolumen so gering als irgend möglich zu halten, um das Raumgefühl nicht zu beeinträchtigen. Wenn schon eine Orgel, dann wenigstens eine möglichst zurückhaltende, um nicht zu sagen „kleine“ (so die Verantwortlichen für die architektonische Seite). Keinesfalls durften die asymmetrisch angeordneten Fenster der Nordwand, noch die seitlichen Vierungsfenster auch nur ansatzweise verdeckt werden. Daß die Orgel aus verschiedenen Gründen nicht wie sonst üblich auf festem Untergrund stehen kann, sondern mit ihrem bescheidenen Gesamtgewicht von rund 37 Tonnen aufgehängt werden muß, rundete das bauliche Anforderungsprofil ab.

Nicht zu vergessen, daß wir es mit einem denkmalpflegerischen äußerst heiklen Platz im Dom zu tun haben, also: Keine Verbindung der Orgel mit der nördlichen Vierungs-

wand und der Zugang zur Orgel muß wohl überlegt werden (so die Denkmalpflege)!

Alles in allem also eine durchaus anspruchsvolle, aber auch umso reizvollere Aufgabenstellung. Daß es keinen baulichen Zugang zu dem von uns auf stattlicher Höhe geplanten Spieltisch gab, war uns zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht so richtig bewußt.

Angebots-Phase I

Auch wir haben uns mit einer Idee an die Arbeit gemacht. Einer Idee nämlich zur äußeren Gestaltung der Orgel, gepaart mit einem technischen Konzept, von welchem wir glaubten, daß sich unsere sehr konkreten



Aufhängekonstruktion und die längsten Pfeifen in Holz (10,5 Meter)

klanglichen Vorstellungen zur neuen Domorgel am besten verwirklichen lassen. Es sei vorweg genommen: dieses ursprüngliche Konzept wurde unverändert beibehalten und letztlich auch realisiert. Es basiert auf dem gedanklichen Ansatz, den Spieltisch ins Zentrum der immerhin 18,3 m hohen und 7,7 m breiten Orgel zu stellen. Um diesen herum sollten dann nach klassischem Vorbild und dem Werksprinzip folgend die vier Manuale und das Pedalwerk angeordnet werden.

Zwar wurde unser erster Vorschlag zur klanglichen und technischen Konzeption der neuen Orgel vom Fachgremium durchaus wohlwollend beurteilt, allerdings konnten

sie unserem Gestaltungsvorschlag offensichtlich nur wenig Positives abgewinnen.

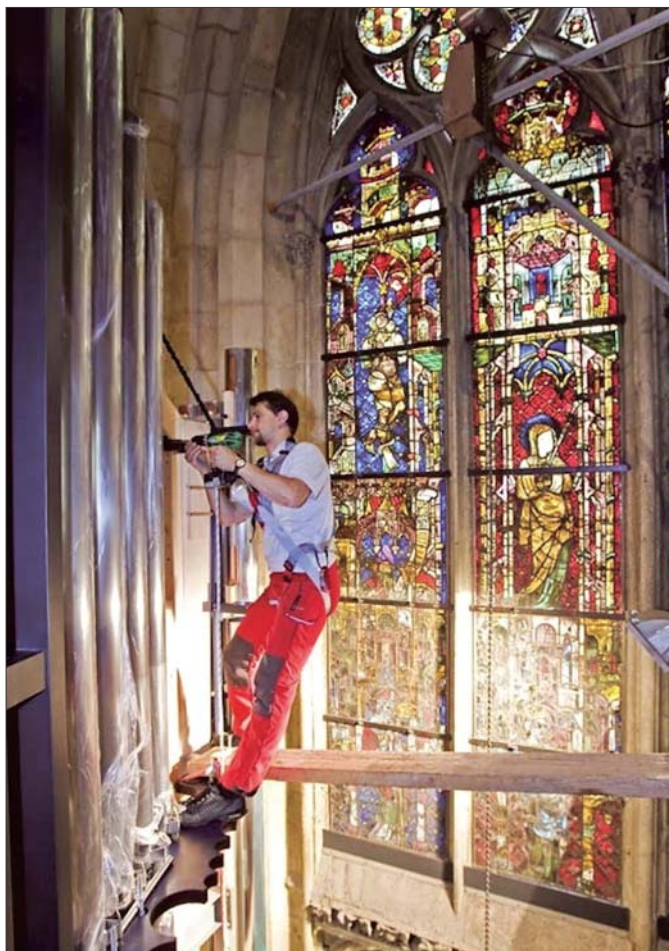
Zuviel Gehäuse; optisch zu dominant über dem Ziborienaltar; keine Bezugnahme auf architektonische Elemente des Raumes erwünscht; asymmetrische Anordnung überdenken ... um nur einige der wenig schmeichelhaften Anmerkungen des Gremiums über unsere gestalterische Arbeit zu erwähnen.

Diesen folgte dann die Bitte, unseren Entwurf den mittlerweile weiter präzisierten Vorgaben entsprechend zu „modifizieren“, die da waren: Die Orgel sollte einen gewissen Abstand über dem Ziborienaltar nicht unterschreiten und mit diesem zusammen in einer vertikalen Achse ausgerichtet sein. Auch solle sie in der Tiefe den Altar nicht wesentlich überragen. Somit waren die äußeren Maße der Orgel indirekt bereits definiert.

Uns war klar, daß wir mit der gewünschten „Modifizierung“ unseres ersten Entwurfs unter diesen Voraussetzungen zu keinem wirklich überzeugenden Ergebnis gelangen können. Wir mußten also noch einmal ganz von vorn beginnen und all unsere ursprünglichen Gedanken und Überlegungen beiseiteschieben, was nebenbei bemerkt, gar nicht so einfach ist. Lediglich die technische Konzeption wollten wir in die nächste Arbeits- und Angebotsphase übernehmen.



Pfeifen werden in die Windlade gesetzt.



Viele hundert Orgelpfeifen müssen an der 18,3 m hohen ... und 7,7 m breiten Orgel montiert werden.

Angebots-Phase II

Wenn kein sichtbares Gehäuse gewünscht wird, dann eben nicht! Die große Schwierigkeit bestand allerdings von Anfang an darin, die gewaltige Untersicht der Orgel optisch aufzulösen. Eine ungewöhnliche Aufgabenstellung für einen Orgelbauer, der gewohnt ist, seine Instrumente auf den Fuß- bzw. Emporenboden zu stellen. Worauf sollen die großen Pfeifen stehen, wenn nicht auf einem massiven Sockel? Ein solcher ist aber offensichtlich nicht erwünscht. Wir können sie doch nicht einfach in die Luft hängen! Oder doch?

Wir mußten uns in dieser Frage also ganz von unserem traditionellen „Orgelbauerdenken“ lösen. Den entsprechenden Ansatz fanden mein Partner in Sachen Design, Raimund Glatter Götz, und ich schließlich in den fächerartig aufsteigenden Stufen, welche den immerhin bis zu 9 m langen Prospektpfeifen (Gs-32') eine solide Basis geben würden, gleichzeitig aber auch eine gewisse Leichtigkeit ausstrahlen. Zudem entfernt sich die Orgel optisch durch die ansteigende Form der Stufen vom darunterliegenden Altar und die Untersicht verliert gleichzeitig an Flächenhaftigkeit, was die Detailgestaltung etwas ver-

einfacht. Die Basis dieser Fächer wird von massiven Säulen gebildet, um die sich die einzelnen Stufen ranken und die in der vertikalen Flucht exakt den zwei vorderen Aufhängepunkten der Orgel im Deckengewölbe entsprechen.

Um den „pseudo-gotischen“ Charakter – womit in diesem Fall die schlanke und nach oben strebende Form der Orgel gemeint ist – zu verdeutlichen, haben wir die geschlossene Pfeifenfront durch zwei vertikale, rasterartige Elemente aufgelockert. Diese gliedern nunmehr die Ansicht in drei aufrechte Einheiten, haben aber durch die entsprechende Ausführung, die Materialwahl und die rasterförmig angeordneten Pfeifen gleichzeitig auch verbindenden Charakter. Entsprechend der fächerförmig ansteigenden Form des unteren Teils der Orgel ist der obere Abschluß sozusagen spiegelbildlich dazu gestaltet.

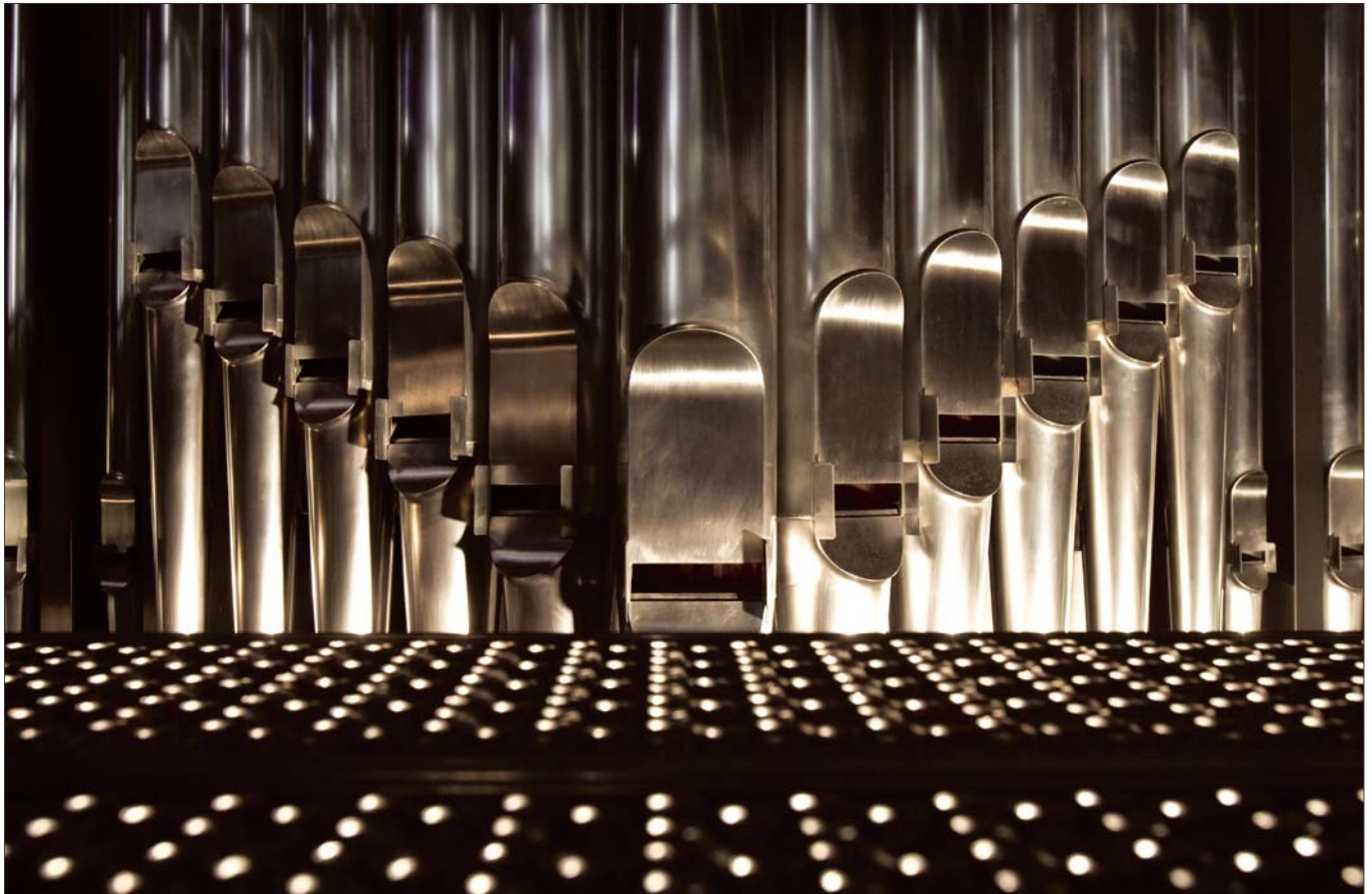
Aus der Notwendigkeit heraus, den Blick auf die Vierungsfenster frei zu halten, gleichzeitig aber möglichst wenig Platz für das Innenleben der Orgel aufzugeben, entstand die besondere Fassadenform der Orgel. Beginnend bei einer seitlichen Tiefe von 2,5 m verläuft die Prospektfront zur Mitte hin in

einer dynamischen Bogenform bis zu einer Gesamttiefe von 4,1 m.

Obwohl wir uns mit dieser Gestaltung optisch wieder sehr stark in Richtung „Freipfeifenprospekt“ bewegen, so unterscheiden wir uns doch dahingehend entscheidend, daß die Orgel aus klanglichen Gründen ein geschlossenes Gehäuse aus Massivholz hat, welches aus rein optischen Erwägungen nicht oder nur teilweise gezeigt wird.

In dieser Phase der zweiten Angebotsrunde wurde dann auch seitens der Bauherrschaft – fast haben wir's uns schon gedacht – klar geäußert, daß der anfänglich zur Debatte stehende Zugang zum Orgelspieltisch über den Eselsturm aus denkmalpflegerischen Gründen nicht möglich sein wird. Der naheliegendste Gedankengang war dann – uneingeschränkter Optimismus vorausgesetzt – die Orgel über eine ausfahrbare Stiege vom Ziborienaltar aus zu „erklimmen“. Dies sollte sich aber schon sehr bald als wenig praxisgerecht herausstellen, was für uns die Sache allerdings nicht unbedingt leichter machte.

Es galt also auch in dieser Frage neue Wege zu gehen. Warum nicht einen vertika-



len Aufzug bauen? So was gibt es schließlich in jedem größeren Gebäude. Das wäre doch eine feine Sache und daneben noch absolut „up to date“. Die Organisten hätten sicher nichts dagegen; aber wie sieht es mit der Denkmalverträglichkeit aus. Was wird da wohl das Gremium zu so einer (verrückten) Idee sagen?

Schon bald hatten wir die Antwort: Aufzug ist gut, aber er darf, sofern nicht gerade in Betrieb, nicht sichtbar sein und, was noch weit schlimmer war, er darf nirgends an der Wand befestigt werden. Schade nur, daß wir noch nicht im Zeitalter des „beamens“ angekommen sind. Man bedenke, es galt eine Höhendifferenz von 15 m zu überwinden!

Just in dem Moment, wo wir es am dringendsten brauchten – weil mit unserem Latein am Ende – stellte sich bei uns eine Schweizer Firma namens Innauen-Schätti AG vor, die sich nebst Seilbahnbau vor allem auf Spezialanfertigungen spezialisiert hat. Ihnen sei zu Ohren gekommen, daß wir in Regensburg...

Nun hatten wir einen kompetenten Partner zur Hand, der uns nicht nur in der Frage des Aufzugs, sondern auch in bezug auf die Aufhängung der Orgel mit Sachverstand und Erfahrung zur Seite stehen konnte.

So gelang es uns schließlich, ein Gesamt-

konzept auszuarbeiten, mit welchem wir die Bauherrschaft überzeugen konnten und das uns letztlich den Zuschlag für dieses einmalige Projekt bescherte.

Die Planungsphase

Sich etwas auszudenken ist eine Sache, es dann aber umzusetzen zu müssen eine ganz andere! Dennoch, bei allem Respekt vor dem anspruchsvollen Projekt waren wir doch immer voller Zuversicht. Es braucht wohl auch ein gewisses Maß an Selbstbewußtsein, um sich an soviel Unbekanntes heranzuwagen.

Was uns in diesem frühen Stadium der Detailplanung – also unmittelbar nach der Auftragsvergabe im März 2007 – enormen Auftrieb verlieh war eine Erfahrung, die ganz besondere Erwähnung verdient. Ab diesem Zeitpunkt nämlich zeigten sich alle beteiligten Personen und Institutionen – und derer gab es doch einige, wie weiter oben schon erwähnt – als ein eingeschworenes Team das nur das eine will: Das nunmehr begonnene Projekt erfolgreich zu Ende zu führen!

Dieser Zusammenhalt, die sachliche und konstruktive Zusammenarbeit und die gegenseitige fachliche wie später auch handwerkliche Unterstützung waren es denn auch, die einen absolut reibungslosen Ver-

lauf des Projektes ermöglichten. Es versteht sich von selbst, daß dies nur mit einem entsprechenden menschlichen Miteinander, gegenseitiger Achtung und viel Vertrauen gelingen kann! Daß wir dies in Regensburg in höchstem Maße erfahren durften, dafür möchte ich an dieser Stelle allen Beteiligten unseren tiefsten Dank aussprechen.

Ab nun wurde sozusagen an mehreren Fronten gleichzeitig gearbeitet. So wurde im Hinblick auf die Klanglichkeit der Orgel eine Reise zu mehreren bedeutenden Instrumenten Europas – mit einem kurzen Abstecher nach Amerika – unternommen. Diese hatte neben dem fachlichen Hintergrund vor allem auch die Aufgabe, zwischen dem von unserer Seite klanglich verantwortlichen Intonateur Michel Garnier und dem Domorganisten Prof. Franz Josef Stoiber die „gemeinsame musikalische Sprache“ zu finden. Eine entscheidende Voraussetzung für das Gelingen des Projektes! Darauf folgte dann die Ausarbeitung der Mensuren für die 80 Register (5871 Pfeifen) der Orgel.

Parallel dazu wurde mit dem verantwortlichen Architekten, Markus Kühne vom staatlichen Hochbauamt der Entwurf nochmals im Detail überarbeitet und die letzten Feinheiten abgestimmt. In diesem Zuge wurden auch bereits die Materialien sowie die Ober-

flächenbeschaffenheit und die Farbigkeit des Orgelprospektes gemeinsam festgelegt.

So wurde unter anderem beschlossen, die Oberfläche der Zinnpfeifen in leicht matter Ausführung zu gestalten um durch die dabei erreichte Lichtbrechung die Orgel etwas heller scheinen zu lassen. Während die fast 16 m hohen Seitenwände der Orgel mit einem Geflecht aus Edelstahl bespannt werden sollen, wurden für die zurückgesetzte Untersicht der Orgel Glaselemente gewählt. Glas sollte auch das Material für das Geländer im Spieltischbereich sein. Sämtliche sichtbaren Gehäuseteile, egal ob aus Metall oder Holz, sollten anthrazitfarben werden, nur der Spieltisch – so die einheitliche Meinung – soll in edlem Kirschholz ausgeführt werden, um den Organisten auch in schwindliger Höhe eine „wohlige“ Atmosphäre zu bieten.

Dieser Prozeß der architektonischen Feinabstimmung wurde mit einem geteilgetreuen Modell der Orgel im Maßstab 1:50 abgeschlossen, anhand welchem nochmals alle Details und die Gesamtwirkung im Raummodell überprüft wurden.

Nachdem nun die äußere Hülle sozusagen bestimmt, die Disposition und die klanglichen Vorstellungen in mehreren Phasen gemeinsam diskutiert und schließlich abgeglichen waren, ging es vor allem darum, die fast sechstausend Pfeifen und die entsprechende Technik, inklusive Aufzug in dem uns zur Verfügung stehenden Platz sinnvoll unterzubringen. Sinnvoll bedeutet in diesem Kontext zum einen, eine optimale Klangabstrahlung aller Pfeifen zu erreichen, zum anderen aber auch eine gute Zugänglichkeit zu allen Teilen der Orgel herzustellen. Ein nicht zu unterschätzender Faktor für die zukünftige Pflege und dauerhafte Qualität der Orgel!

Der innere Aufbau der Orgel

Das statische Korsett der Orgel bildet eine knapp sieben Tonnen schwere Stahlkonstruktion. Diese besteht aus zwei senkrecht über die gesamte Orgelhöhe verlaufende Rahmen, an deren oberem Ende sich die Ösen für die Befestigung der vier je 30 mm dicken Stahlseile befinden, mit welchen die

Orgel in einer eigens geschaffenen Stahlkonstruktion im Dachboden verankert ist. In diese zwei aufrechten Rahmen sind dann auf unterschiedlichen Höhen fünf weitere horizontale Rahmen eingebracht, welche die einzelnen Ebenen der verschiedenen Werke bilden. Mehrere diagonale Abspannungen verleihen dem Torso die nötige Steifigkeit.

Manch einem mag die Aufhängung der Orgel mittels der vier Stahlseile als sehr gewagt erscheinen, dennoch wurde hier mit einem Vielfachen an Sicherheit gerechnet. Man bedenke, daß rein rechnerisch ein einziges Stahlseil mit einem Durchmesser von nur 16 mm ausreichen würde, um die gesamte Last der Orgel von 37 Tonnen zu tragen!

Auf der untersten, ersten Ebene sind das Pedal- (auf Sturz) und das Bombardwerk, auf der zweiten Ebene, unmittelbar unterhalb des Spieltisches, das Positivwerk untergebracht. Die dritte Ebene, auf etwa halber Höhe der Orgel, trägt den Spieltisch und bildet zugleich die Ausstiegsebene des Aufzugs. Die vierte Ebene, direkt über dem Spieltisch, beheimatet das Hauptwerk und



Der in der Orgel integrierte »Hauptspieltisch«



detail der fassade bombardwerk xxxxxxxxx

dient als Befestigung für die aufwendige Teleskopkonstruktion des Aufzugs. Auf der fünften, obersten Ebene ist das Schwellwerk untergebracht. Somit ergibt sich die bereits oben erwähnte, den Spieltisch umschließende Anordnung der Werke, die sich bei genauer Betrachtung im Orgelprospekt sehr deutlich widerspiegelt.

Die Windladen der Orgel sind als Tonkanzellenladen ausgeführt und jeweils C- und Cs-seitig aufgeteilt. Die Windzufuhr zu den Ladenbälgen der einzelnen Werke erfolgt über zwei unabhängige Windsysteme und ein Netz von Holzkanälen. Die Gesamtkapazität beträgt 86 m³ Wind pro Minute bei einem Druck von 0,14 bar. Eine Einheit (Gebälge und Magazinbalg) befindet sich auf dem Dach des Schwellwerkes, also ganz oben, die andere auf der untersten Ebene hinter dem Bombardwerk.

Die Orgel besitzt zwei in ihren Funktionen idente Spieltische, von denen der eine (Hauptspieltisch) in der Orgel integriert und der andere (Generalspieltisch), weitab der Orgel, im Chorraum platziert ist. Der Hauptspieltisch ist als eingebauter Spielschrank mit senkrecht angeordneten und schräg stehenden Registermanubrien und mit rein mechanischen Trakturen ausgeführt. Das heißt, die Ventile aller vier Manualwerke sowie des Pedals und auch sämtliche Koppeln werden auf mechanischem Wege (feine Holzstäbchen im Querschnitt von 0,8 x 6 mm und einer Länge von bis zu 9 m) betätigt. Demgegenüber erfolgt das Öffnen der Ventile vom freistehenden Spieltisch über eine sehr schnelle, komplexe elektronische Steuerung. Die Manubrien des elektrischen Spieltisches sind zwar analog dem mechanischen Spieltisch, allerdings waagrecht und in geschwungener Form angeordnet. Trotz seiner beachtlichen Größe paßt sich dieser Spieltisch äußerlich harmonisch dem Ensemble des Chorgestühls an. Beide Spieltische können auch gleichzeitig benutzt und von beiden kann jeweils die Chororgel bedient werden.

Die Betätigung der Register sowie die Ansteuerung der Schweller erfolgt von beiden Spieltischen über das neue REA-System (Rieger-Electronic-Assistent), welches sowohl die elektrische Traktur, die Setzeranlage und die Schwellersteuerung in einem einzigen, vernetzten System vereint. Zudem bietet dieses System nützliche Funktionen wie ein Datenarchiv, Wiederholungsfunktionen, Kopierfunktionen, Aufzeichnungs- und Wiedergabefunktion, geteiltes Pedal, Sostenuato, frei einstellbare Koppeln, wählbare Schwellkurven usw.



Arbeiten in schwindelnden Höhen

Der Aufzug

Eine besondere technische Herausforderung stellte die Implementierung des Aufzugs dar. Aufgrund der Vorgabe des Bauherrn, daß der Lift, sofern nicht in Betrieb, nicht sichtbar sein darf, mußte dieser sozusagen in der Orgel „geparkt“ werden. Somit ergibt sich für den Fahrweg des Aufzugs eine ca. 2 m lange horizontale Bewegung, bevor die 80x80 cm große Kabine ohne jegliche Führung die 15 m bis zum Boden abgesenkt werden kann. Diese einmalige Panoramafahrt, wohlgeartet in sitzender Position genossen, dauert ca. drei Minuten. Der Fahrgast kann durch sein (Bewegungs-)Verhalten in der Kabine selber entscheiden, wie „aufregend“ seine Fahrt verläuft.

Die Montage

Wie montiert man eine hängende Orgel die bei 8 m Höhe beginnt und dann weitere 18 m in die Höhe ragt? Genau diese Frage haben wir uns immer wieder gestellt. Dabei stellte sich das auf ca. 16 m verlaufende und fast 70 cm auskragende Mauergesims als besondere Herausforderung (Hindernis) dar. Dieses hinderte uns nämlich daran, die Orgel an ihrer Originalposition aufzubauen.

Erst nach und nach kristallisierte sich während der Planungsphase eine Vorgehensweise heraus, die erfolgversprechend schien. Über dem Ziborienaltar sollte eine stabile Plattform gebaut werden, welche sozusagen als Basis für unsere Arbeit dient. Von dieser ausgehend wird das Stahlgerüst nach und nach zusammengebaut und dann mittels Hilfsseilzügen schrittweise nach oben gezogen werden. Erst wenn die Originalhöhe erreicht ist, soll das gesamte Stahlkorsett in die Trageseile eingehängt und in ihre Originalposition gebracht werden. Danach kann dann die eigentliche Orgel etagenweise eingebaut werden. So der Plan.

Bevor es aber so weit war, mußten noch die vier je 10 cm großen Seildurchführungen in der Gewölbedecke des Domes eingemessen und gebohrt werden. Dazu wurde eine 1:1 Schablone des Orgelgrundrisses auf unsere Arbeitsplattform über dem Ziborienaltar montiert, von der aus dann die 4 Punkte mittels Laserstrahl ans Gewölbe projiziert wurden. Die Gegenprobe erfolgte dann konventionell mit einem Lot von oben nach unten. Die entsprechenden, zum Teil bis zu 80 cm langen Löcher wurden dann von Mitarbeitern der Dombauhütte in beeindruckender Präzision gebohrt.

Es soll an dieser Stelle angemerkt werden, daß uns die Dombauhütte während der gesamten Aufbauarbeit der Orgel ein unverzichtbarer Partner war. Nicht nur, daß sie uns für die Montage ein unserem Wunsch entsprechendes, bis ans Gewölbe reichendes, stabiles Montagegerüst aufgestellt haben, so waren sie auch immer mit äußerster Hilfsbereitschaft zur Stelle, wenn es darum ging, schwere Teile zu bewegen oder das Gerüst dem Baufortschritt entsprechend anzupassen. Die Mitarbeiter der Dombauhütte haben damit einen wesentlichen Teil zum reibungslosen Ablauf und unfallfreien Gelingen dieser Montage beigetragen, wofür ich stellvertretend Helmut Stuhlfellner und Mathias Baumüller meinen besonderen Dank aussprechen möchte.

Am 14. April 2009, unmittelbar nach den Osterfeiertagen, war es dann soweit! Der erste von insgesamt acht LKW fuhr am Domplatz vor und lieferte die ersten Teile des Stahlgerüsts und der Orgel an. Nach und nach wurden tausende von Orgelteilen in den Dom verbracht und nahmen dort das gesamte nördliche Seitenschiff in Beschlag, welches zu diesem Zwecke eigens abgesperrt war.

Mit einem Team von sechs Mitarbeitern und Unterstützung durch die Firma Innauen-

Kultur

Schätti erfolgte dann der Zusammenbau und die Montage des Stahlgerüsts der Orgel. Als dieses nach dreiwöchiger Aufbauzeit in Position hing, wurde mit dem Einbau der Windladen und des Spieltisches begonnen und die Orgel nach und nach komplettiert. Ein weiterer wichtiger Schritt folgte Mitte Juni mit der Montage der fächerartigen Stahlelemente, gefolgt vom Einbau der großen Prospekt Pfeifen. Anfang Juli konnte die technische Montage termingerecht abgeschlossen und mit der Intonation der Orgel begonnen werden.

Dies war für uns sicherlich einer der aufregendsten Momente während der ganzen Bauphase, denn nun würde sich zeigen, ob sich unsere Überlegungen zum Gesamtkonzept der Orgel auch tatsächlich im klanglichen Ergebnis widerspiegeln! Eine gewisse Erleichterung machte sich breit als wir feststellen konnten, daß die Klangabstrahlung eine sehr gute ist und die Raumakustik nicht gegen uns arbeitet. Auch zeigte sich, daß die Anordnung der Werke deren musikalischen Charakter gerecht wird, ja diesen durchaus unterstützt.

Nach und nach wurden nun vom dreiköpfigen Intonationsteam die einzelnen Register der unterschiedlichen Werke eingebaut und klanglich den Gegebenheiten des Raumes angepaßt. Diese künstlerische Arbeit mußte aufgrund des tagsüber sehr frequentierten Doms in die Nacht verlegt werden. Das und die enorme Höhe der Orgel machten die Intonation zu einer sehr langwierigen und anstrengenden Arbeit, die denn auch bis knapp vor die Orgelweihe dauerte und so noch ein gewisses Maß an allgemeiner Nervosität aufkommen ließ.

Letztlich haben wir es in gemeinsamer Anstrengung geschafft, die Orgel bis zum versprochenen Termin fertigzustellen. Die Beurteilung unserer Arbeit obliegt nun den ausübenden Musikern, vor allem aber Ihnen als Zuhörer und Betrachter der Orgel. Wir jedenfalls hoffen, mit diesem Instrument einen wichtigen Beitrag zum künftigen musikalischen Geschehen im Dom und zur Kirchenmusik im allgemeinen geleistet zu haben.

Nachwort

Ein Orgelprojekt, wie das im Regensburger Dom, zu verwirklichen, bedarf der Zusammenarbeit und dem Wirken vieler. Es ist mir daher ein besonderes Anliegen, nochmals allen Beteiligten meinen tiefen Dank auszusprechen. Im besonderen danken möchte ich Dompropst Wilhelm Gegenfurtner als Vertreter der Bauherrschaft, Hans

Weber und Markus Kühne vom Staatlichen Hochbauamt Regensburg, Herrn Prof. Franz Josef Stoiber als Vertreter der Dommusik und Harald Gieß vom Landesamt für Denkmalpflege sowie dem Koordinator Martin Braun. Ohne das Zusammenwirken dieser Gruppe von Personen hätte dieses Projekt niemals in dieser Form verwirklicht werden können.

Danken möchte ich aber auch all meinen Mitarbeitern, die in über 24000 Arbeitsstunden diese Orgel geplant, gebaut, montiert und intoniert haben. Stellvertretend für alle möchte ich die leitenden Verantwortlichen des Projektes, Michel Garnier (Klang), Georg Pfeifer (Planung) und Martin Pfanner (Bau- und Montageleitung) erwähnen. ■

<http://www.rieger-orgelbau.com>



Eine besondere technische Herausforderung stellte die Implementierung des Aufzugs dar, der, z.B. während einer Meßfeier, in der Orgel »geparkt« werden muß.

Des Sammlers Lust

Wenige Kilometer vor Wien hat jüngst ein außergewöhnliches Museum eröffnet. Und es entführt den Besucher zu einer beispiellosen Reise in dessen eigene Vergangenheit.

Von Michael Mössmer (Text und Fotos)



Der perfekt restaurierte Buick 1927 ist, wie es heißt, der größte, den General Motors LTD. jemals gebaut hat.

Ein Großvater, der einem siebenjährigen eine Kutsche schenkt; Eltern, die nichts dagegen einzuwenden haben; eine Familie, die über Jahrzehnte ausreichend Platz hat und den auch zur Verfügung stellt; und, nicht zuletzt: Liebe zu alten Dingen, ungeachtet deren augenblicklichem Wert und Funktionsfähigkeit zu Zeitpunkt des Auffindens. Das sind die Zutaten, die man benötigt, um mit zig-Tausenden Gegenständen und Fahrzeugen aller Art ein Museum zu gründen – und damit zu einer beispiellosen Reise in die Vergangenheit zu entführen. Nämlich zu einer Reise in die eigene Vergangenheit, denn viele der Ausstellungsstücke tauchten dort in verschiedenen Zusammenhängen auf und lösen damit teils tiefsitzende Erinnerungen aus.

Der »Spinner«

Erich Müller aus dem niederösterreichischen Großhofen, etwa 20 Minuten außerhalb Wiens, hatte die angeführten Zutaten zur Verfügung und wußte sie zu nutzen, auch wenn er, wie er sagt, über viele Jahre damit leben mußte, als „Spinner“ bezeichnet zu werden. Den „alten Krempel“, den die Umgebung als völlig nutzlos – legal oder illegal, etwa in aufgelassenen Schottergruben – entsorgt hatte, den holte sich Erich Müller jedenfalls, auch wenn er vielfach nicht gleich wußte, was er damit anfangen würde. Bis heute weiß er von „geheimen Stellen“, an denen nicht nur jede Menge alte Autos, sondern sogar ganze Autobusse vergraben sein sollen. Und es ist anzunehmen, daß er zumindest einen davon, früher oder später, in

seine Werkstatt holen und dann seinem Museum „einverleiben“ wird.

Vor vielen, vielen Jahren war einer seiner Freunde bei einem Abbruchunternehmen in Wien beschäftigt. Ein Dorado für Erich Müller, der neben Dach- und Mauerziegeln, gußeisernen Säulen und Gittern, auch komplette Stiegen kostenlos nach Hause transportierte – und der ganz sicher war, dies alles eines Tages auch brauchen zu können. „Ich habe damals auch manche Dinge für 10 Schilling gekauft, die heute vielleicht viele Tausend Euro wert sind“, von denen er sich aber nicht trennen will und wird. Es geht ihm nicht darum, möglichst viel zu verdienen, das könnte er einfacherweise damit, einen Bruchteil seiner Sammlung zu veräußern. Nein, es geht ihm vielmehr darum, diese

Kultur

Vielfalt ehemals nützlicher Gegenstände zu besitzen, sich daran zu erfreuen und, seit einigen Jahren, der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Er macht nur wenige Ausnahmen, läßt sich selten überreden, etwas herzugeben. Und dann muß der Interessent schon einige glaubwürdige Argumente für seinen Kaufwunsch liefern. Nach langem Bemühen und viel Überredungskunst eines alten Herrn ließ sich Erich Müller einmal dazu überreden, diesem ein Mercedes Benz 170 D OTP Cabrio zu verkaufen. Es dauerte schon einige Wochen, bis er sich von diesem Schmuckstück trennte, von dem es in ganz Europa nur mehr ein paar Exemplare gab. Doch sofort nach dem Verkauf suchte Müller nach entsprechendem Ersatz, was sich als äußerst schwierig erwies. Die Konsequenz des Sammlers machte sich bezahlt. Dessen Zustand war jämmerlich, es war ein Schrotthaufen. In mühevoller Detailarbeit stellte Müller den Cabrio wieder her – und er hält nicht nur optisch jedem Vergleich mit einem Neuwagen stand.

Sein erstes Auto, das er als etwa 18-jähriger komplett selbst hergerichtet hatte, war ein Simca Aronde, dem folgten ein Lloyd Alexander und „mehrere Puch 500, die die Leute damals massenweise weggeschmissen haben“. Der Erlös aus einem Verkauf wurde sofort wieder in ein besseres Fahrzeug investiert. „Mein erstes teures Auto war damals ein Volvo 122 um 3000 Schilling. Das war ein Traumaauto, auch wenn er total verrostet und eingedepscht war und jede Menge Rostlöcher hatte: es war einfach ein Traumaauto.“

Eine gehörige Portion Liebe

Mit diesen besonderen Fähigkeiten, gepaart mit einer gehörigen Portion Liebe zu allem Alten, machte sich Erich Müller über die Jahre mit seiner „Autoklinik“ einen Namen. Ob die Karosserien seiner Kundenfahrzeuge aus Blech, Kunststoff oder Aluminium bestehen, es gibt für alle Materialien das richtige Werkzeug. Auch kleinere Dellen, wie Hagelschäden oder Eindruckstellen von Nachbarns Autotür werden mit Spezialwerkzeug herausgedrückt. In der modernen Spritz-Einbrenn-Kabine werden Autos, Nutzfahrzeuge, Motorräder, Möbel und vieles mehr lackiert. Die Fahrzeugflotte, die Müller sein Eigen nennt, ist die wohl beste Referenz für gediegene Arbeit.

Doch Erich Müller restauriert nicht nur Autos, sondern auch Kinderwagen, Hutschperferde, Post- und Bestattungskutschen, Fahrräder, Tretautos, Mopeds und Motorräder und Traktoren, Karusselle, antike Uhren, er sam-



Ein schwarzer Ford T steht neben einem silbernen Mercedes Benz DB 170



Die Traktoren von Lanz, Bulldog und Kramer stehen da, als würden sie nur darauf warten, gestartet und eingesetzt zu werden. Aber nicht nur die, sondern auch...



... der Mercedes Benz 190 SL, der Jaguar 120 XK, der Daimler Benz OTP (von Erich Müller als Schrotthaufen erstanden) und der Peugeot C3 (v.l.)

Kultur



v.l.: Formel Junior, Opel GT, Porsche 911, Ferrari Testarossa und ein Volvo 1800 – ein »Männertraum« schlechthin.



Ein Stockwerk höher, zig-Jahre älter und um einiges langsamer: verschiedene Kutschen aus dem täglichen Leben in der Landwirtschaft, im Personenverkehr und – besonders pompös – als Leichenkutsche für den letzten Weg.

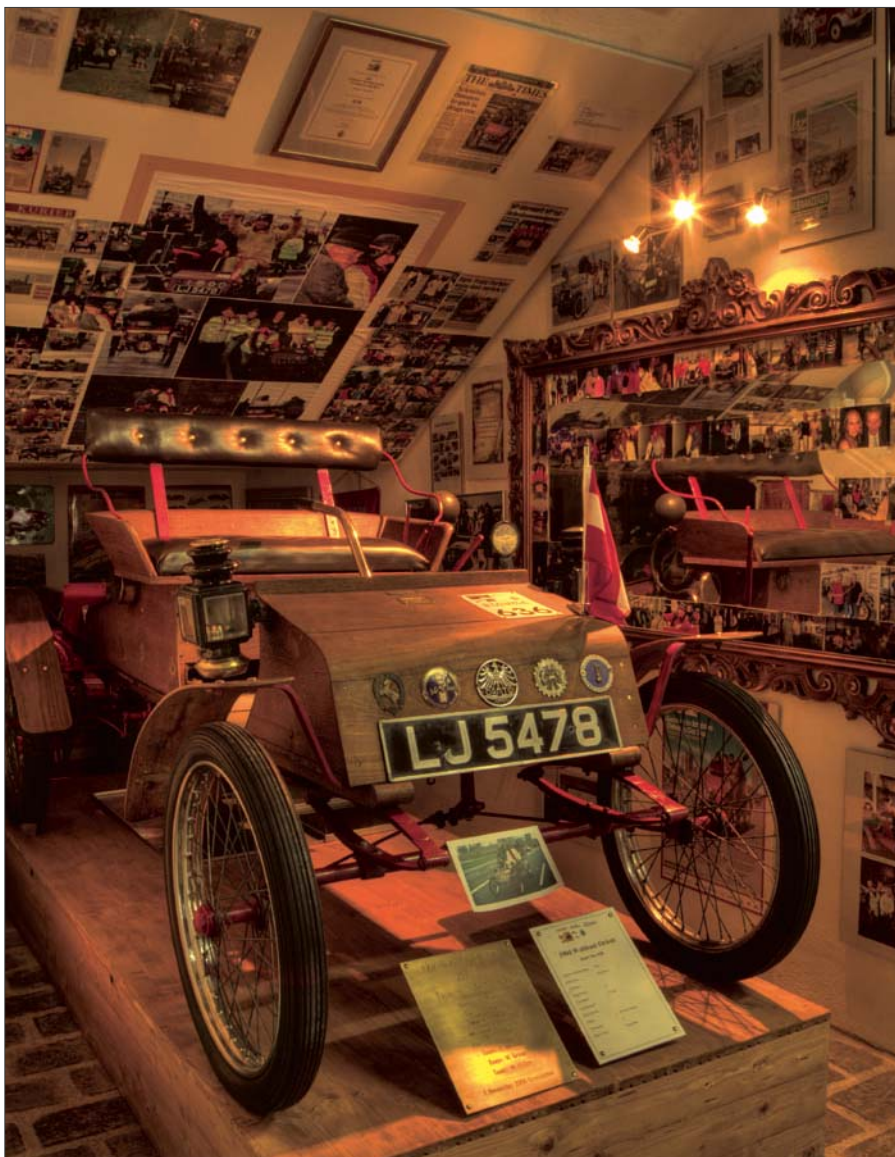
melt nicht nur alte Messingschilder, Autokennzeichen, Sturzhelme, Porzellanfiguren, Teddybären, Bilder, Statuen und Haushaltsgeräte, sondern auch Siegerurkunden von Oldtimer-Rennen und -ausfahrten, an denen er mit seinen eigenen Fahrzeugen regelmäßig und erfolgreich teilnimmt. Als Beispiel sei hier seine Teilnahme am ältesten und härtesten Rennen der Welt, „London – Brighton“ genannt. Dort dürfen nur Autos aus Baujahren vor 1904 teilnehmen. Erich Müller ging gemeinsam mit seinem Freund Thomas Lederer, Rechtsanwalt in Wien, mit seinem „Waltham Oriental“ an den Start. Der in New Jersey, USA, im Jahr 1903 gebaute Wagen verfügt über einen luftgekühlten Einzylinder-Heckmotor und erreicht mit einer Leistung von 3,5 PS eine Spitzengeschwindigkeit von immerhin 17,5 kmh. Der Waltham hat in Müllers Museum natürlich einen besonderen Platz, umrahmt von Zeitungsausschnitten, die den tollen Erfolg dokumentieren: Erster unter mehr als 400 Teilnehmern!

Das neue Museum

Nach vielen Jahren des Sammelns und beschränktem Platzangebot im „alten“ Museum entschloß sich Erich Müller, seine Schätze in einem größeren Rahmen zu präsentieren und ein neues Museum zu bauen. „Jeder glaubt, das hätte Vermögen gekostet. Aber nein: das einzige, was wirklich teuer war, waren das Dach, Fenster und Türen. Alles andere ist in Eigenregie und mit Hilfe von Freunden und in Nachbarschaftshilfe möglich gewesen.“ Und auch hier zeigte sich das Horten von scheinbar Unnützem als äußerst vorteilhaft: die eingangs erwähnten Ziegel, Gitter und gußeisernen Säulen und Gitter fanden nach rund 25 Jahren eine neuerliche Verwendung.

Wie Erich Müller das geschafft hat? „Ich habe von kleinauf immer Freude an der Arbeit gehabt. Wenn ich mit meiner Mutter zur Erdbeer-Ernte ging, war ich schon als kleiner Bub nach einem langen Tag ganz begeistert, ein paar Schillinge verdient zu haben. Seit 15 Jahren habe ich keinen einzigen Tag Urlaub gemacht, rauche nicht, trinke nicht und arbeite meist 12 bis 14 Stunden täglich. Ich bin an keinen Wertpapieren, Aktien oder dicken Bankguthaben interessiert – mein Interesse gilt fast ausschließlich meiner Sammlung.“

Am Vormittag des 3. Juli 2010 wurde Erich Müller eine ganz andere Auszeichnung zuteil, denn Landeshauptmann Erwin Pröll war der Einladung zum Eröffnungsfest des



»Waltham Oriental«, Bj. 1903, mit 3,5 PS und 17,5 kmh Spitzengeschwindigkeit



Foto: NLK Kaufmann

Durchschneiden das blau-gelbe Band bei der feierlichen Eröffnung (v.l.) Abg.z.NR Bgm. Rudolf Plessl, Mario Müller, LAbg. Karin Renner, WK-Obmann Herbert Röhner, LH Erwin Pröll, Bgm. Georg Weichand, Erich Müller und K.Ungar.

Kultur

2000 m² großen Museums nach Großhofen gekommen. „Das von Erich Müller geschaffene Privatmuseum wird eine Ausstrahlung weit über die Grenzen des Bundeslandes hinaus haben.“ Museen wie diese zeigten auch, „was die Generationen vor uns geleistet haben“, so der Landeshauptmann. Denn „im Blick zurück kann man auch Kraft schöpfen, um gut voranzukommen“.

Apropos vorankommen: Erich Müller hat noch viel vor, denn, wie er sagt, für seine unzähligen, „wirklich wertvollen“ Einzelstücke hat er noch keinen Raum geschaffen, die sind noch auf Dachböden, Keller- und Büroräumen verstaut und warten darauf, gesichtet, sortiert und hergezeigt zu werden. Und nahezu täglich bieten sich neue Objekte an, regelmäßige Suchen auf internationalen Flohmärkten und Auktionen eingeschlossen. Wieder hergeben will Erich Müller eigentlich nichts: „Ich denke da etwa an die Peitsche des ermordeten Thronfolgers Kronprinz Rudolf, die schon einige Museen gerne hier abgeholt und auch einiges dafür gezahlt hätten. Doch ich brauche das Geld nicht: für mich zählt einzig die Tatsache, daß sie mir gehört, daß ich sie mir, wann immer ich will, anschauen kann.“ Und das ist wohl des Sammlers größtes Glück. ■

<http://www.autoklinik.info>



Erich Müller mit seinem Sohn Mario und einem ihrer »Patienten«



Nach vielen Jahren des Sammelns und beschränktem Platzangebot im »alten« Museum entschloß sich Erich Müller, seine Schätze in einem größeren Rahmen zu präsentieren und ein neues Museum zu bauen.

Kunstprojekt auf »höchster Ebene«

Das »Horizon Field« ist das bisher größte Kunstprojekt, das vom Kunsthaus Bregenz ausgerichtet wurde – und das größte Freiluftprojekt Österreichs.



Alle Fotos: KUB / Markus Treter

Landschaftsinstallation im alpinen Hochgebirge Vorarlbergs – Standort: Lech, Kriegerhorn bei Hasensprung Nr.17

Das Kunsthaus Bregenz (KUB) realisiert mit dem britischen Künstler Antony Gormley (geboren 1950) ein einzigartiges Projekt in den Bergen Vorarlbergs.

Horizon Field ist das erste Kunstprojekt dieser Art, das im Gebirge zu sehen ist und zugleich die bislang größte Landschaftsinstallation in Österreich. Horizon Field besteht aus 100 lebensgroßen Abgüssen eines menschlichen Körpers aus massivem Gußeisen, verteilt über ein Gebiet von 150 Quadratkilometern, das die Gemeinden Mellau, Schoppert, Schröcken, Warth, Mittelberg, Lech, Klösterle sowie Dalaas umfaßt. Das Werk bildet eine horizontale Linie auf 2039 Metern über dem Meeresspiegel. Diese Höhe hat für die Platzierung keine spezifische metaphorische oder inhaltliche Bedeutung. Vielmehr handelt es sich um eine gut zugängliche Höhe, die zugleich dem Alltag entzogen ist. Für den Künstler geht es bei Horizon Field um die zentrale Frage: „Welche Rolle spielt das Projekt Menschheit in der Evolution des Lebens auf diesem Plane-

ten? Die Figuren erzeugen ein Feld, in dem Menschen mit aktivem, wachem Verstand aufgefordert sind, Raum und Distanz innerhalb dieses Feldes statischer Eisenfiguren zu messen. Skifahrer und Wanderer werden zu einem Teil dieses Feldes. Die Installation würdigt so die tiefe Verbundenheit zwischen dem sozialen und geologischen Raum, zwischen Landschaft und Erinnerung.“

Der Abstand zwischen den einzelnen Figuren variiert je nach Topografie zwischen sechzig Metern und mehreren Kilometern. Die Skulpturen schauen in alle Richtungen, sind einander aber niemals zugewandt. Neben den Skulpturen, die man auf Wanderwegen oder über Skipisten erreichen kann, werden andere von bestimmten Punkten aus sichtbar, aber nicht erreichbar sein. Die Figuren sind weder Darstellungen (Statuen) noch Symbole, sondern repräsentieren einen Ort, wo ein Mensch einstmals gewesen ist oder sein könnte. Horizon Field spricht den Körper, die Wahrnehmung und die Vorstellungskraft all jener an, die in dieses Bezie-

hungsfeld eintreten. Das Werk wird im Verlauf der zweijährigen Präsentation den Naturgewalten, unterschiedlichen Lichtverhältnissen und dem Wechsel der Jahreszeiten unterworfen sein und somit immer wieder neue Wahrnehmungen und Eindrücke ermöglichen.

Außenprojekte des KUB

Das KUB hat sich im Lauf seiner 13jährigen Geschichte zu einem der führenden Ausstellungshäuser für zeitgenössische Kunst entwickelt. „Die für die Menschheit entscheidende Frage ist, ob der Mensch als Spezies an der Weiterentwicklung des Lebens auf diesem Planeten teilhaben wird oder nicht. Das Leben hat 3,7 Milliarden Jahre gebraucht, um sich von den ersten Stromatolithen bis hin zu unserer hoch entwickelten, bewußten Lebensform zu entwickeln. Wir haben noch weitere sechs Milliarden Jahre in diesem Sonnensystem vor uns und müssen entscheiden, ob wir uns im Einklang mit der Natur weiterentwickeln können oder nicht.“



Hubschrauber-Transport zum Standort Lech, Rüfikopf bei Schafalpe Nr.65



Seit mehr als 25 Jahren beschäftigt sich Antony Gormley mit dem Bild des Menschen in der Skulptur

In der Vergangenheit hat sich die Kultur stets als von der Natur abgegrenzt definiert. Dieses Projekt und alles, was damit zu tun hat, stellt die Frage, ob wir unser Wesen innerhalb der Natur finden können.“ (Antony Gormley in einem Interview für das Vorarlberg Tourismus Magazin, Ausgabe Februar 2009.)

Projektentwicklung

Nach der Entwicklung der Projektidee und der ersten Standortplanung durch den Künstler hat das Kunsthaus Bregenz unter

seinem damaligen Direktor Eckhard Schneider bereits im Jahr 2007 begonnen, die vom Projekt tangierten Interessengruppen (Gemeinden, Tourismusverbände, Natur- und Landschaftsschutzbehörden und -organisationen, Jäger etc.) über Horizon Field zu informieren und über eine mögliche Zusammenarbeit und die Auswirkungen des Projektes zu sprechen.

Mit großer Offenheit, mit Engagement und Verständnis für dieses einzigartige Kunstprojekt haben insgesamt 34 Grundbesitzer, davon 12 Agrargemeinschaften mit

zum Teil mehreren Hundert Anteilseignern, der Aufstellung der Skulpturen zugestimmt. Nur der offene und konstruktive Dialog innerhalb des komplexen Interessennetzwerkes hat Horizon Field möglich gemacht.

Biografie

Seit mehr als 25 Jahren beschäftigt sich Antony Gormley mit dem Bild des Menschen in der Skulptur anhand einer radikalen Untersuchung des Körpers als Ort von Erinnerung und Transformation, und zwar unter Verwendung seines eigenen Körpers als Subjekt, Werkzeug und Material. Ab 1990 hat er seine Auseinandersetzung mit dem Menschsein um die Erforschung des kollektiven Körpers erweitert sowie um die Beziehung zwischen dem Selbst und dem Anderen in groß angelegten Installationen wie etwa Allotment, Another Place, Critical Mass, Domain Field und Inside Australia. Seine Arbeit setzt sich zunehmend mit Energiesystemen, Feldern und Vektoren auseinander und rückt von der Betrachtung von Masse und abgegrenztem Volumen ab, wie etwa Another Singularity, Blind Light, Clearing und Firmament verdeutlichen. Gormleys jüngste öffentliche Arbeit, das gefeierte One & Other, bestand aus 2400 Teilnehmern, die die Regionen Großbritanniens repräsentierten und an über 100 aufeinander folgenden Tagen jeweils eine Stunde auf einem leeren Sockel inmitten des Londoner Trafalgar Square verbrachten.

Antony Gormleys Werk ist umfassend in Großbritannien gezeigt worden, u. a. in Einzelausstellungen in London, so in der Whitechapel Gallery, der Tate Britain, der Hayward Gallery und im British Museum, und ebenso in internationalen Ausstellungen wie im Louisiana Museum, Humlebæk; in der Corcoran Gallery of Art, Washington DC; in der Malmö Konsthall, im Moderna Museet, Stockholm; im Kunsthaus Bregenz und im Antiguo Colegio de San Ildefonso, Mexico City. Er hat an Gruppenausstellungen an der Biennale in Venedig sowie der Documenta 8 in Kassel teilgenommen.

Antony Gormley erhielt 1994 den Turner Prize, 1999 den South Bank Prize for Visual Art und wurde 1997 mit dem Order of the British Empire (OBE) ausgezeichnet. 2007 erhielt er den Bernhard-Heiliger-Preis für Skulptur. Er ist Ehrenmitglied des Royal Institute of British Architects, des Trinity College, Cambridge, und des Jesus College, Cambridge, und ist seit 2003 Mitglied der Royal Academy of Arts.

<http://www.kunsthaus-bregenz.at>

Apsis erstrahlt in neuem Glanz

Sanierung der Salzburger Kollegienkirche - BIG investiert sechs Mio. Euro – Kirche für Konzerte wieder nutzbar

Die Sanierung der Kollegienkirche im Herzen der Salzburger Innenstadt ist voll im Gange. Mittlerweile sind sowohl Baustufe I als auch Dachsanierung abgeschlossen. Nun erstrahlt die Apsis in neuem Glanz und der Sakralbau steht für die Nutzung von Konzerten wieder zur Verfügung.

In der ersten Projektphase war es, neben der Dachsanierung, vor allem das raffinierte Spiel mit dem Gegenlicht des barocken Meisterarchitekten Johann Bernhard Fischer von Erlach, das durch die Arbeiten wieder sichtbar gemacht wurde. So kann das wegen eines Wasserschadens Jahrhunderte lang verschlossen gebliebene Fenster über dem Altar wieder geöffnet werden. Daher strahlt auch die zentrale Figur der Immaculata wieder im natürlichen Gegenlicht.

Insgesamt kostet die Sanierung der Kollegienkirche rund 16 Mio. Euro. Bisher hat die zum Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend ressortierende Bundesimmobiliengesellschaft (BIG) rund 3,2 Mio. Euro in das Objekt investiert. Rund 1,3 Mio. Euro wurden zusätzlich über Spenden aufgebracht. Größter Einzelspender war der World Monument Fund.

„Wir bekennen uns zur Erhaltung dieses architektonischen Juwels und nehmen nach den 3,2 Millionen Euro für die weitere Sanierung ab Herbst noch einmal 3,5 Millionen in die Hand“, sagt Wirtschaftsminister Reinhold Mitterlehner. Dieses Geld wird für die Trockenlegung des Mauerwerks, die Restaurierung von Fenstern, die Sanierung der Fußböden und Teile der Außenmauern, sowie für die Errichtung eines Windfangs verwendet. „Die BIG kommt somit für fast die Hälfte der Projektkosten auf“, so Mitterlehner weiter. Die fehlenden 8,5 Mio. Euro sollen hauptsächlich gespendet werden. Zur Aufbringung der Mittel formierte sich bereits Anfang 2008 ein Komitee. Neben Vertretern von Stadt und Land Salzburg bemühen sich darin unter anderen die Präsidentin der Salzburger Festspiele Helga Rabl-Stadler, Trude Kaindl-Hönig, Landeskonservator Ronald Gobiet, Horst Schüpferling und der Salzburger Erzbischof Alois Kothgasser um Gelder.

Die 1707 fertig gestellte Kollegienkirche befindet sich seit dem Jahr 2001 im Eigen-



Foto: BIG / Stefan Zenzmaier

Insgesamt kostet die Sanierung der Kollegienkirche rund 16 Mio. Euro.

tum der BIG. Der Sakralbau war eine von rund 5000 Liegenschaften, die die BIG von der Republik Österreich im Paket um rund 2,4 Milliarden Euro gekauft hat. Das Geld dafür wurde am internationalen Kapitalmarkt aufgenommen. Obwohl bei der Kollegienkirche keine Miete eingehoben wird und daher auch kein Geld für die Sanierung vorhanden ist hat sich die BIG selbst quasi im Sinne eines „kulturellen Auftrages“ (den es weder de jure noch de facto gibt) die Substanzerhaltung der Kirche auferlegt. Insgesamt werden im Zuge dessen über sechs Mil-

lionen Euro in das Bauwerk investiert, ohne daß irgendwann ein Rückfluß zu erwarten ist. Gleich in § 1 des BIG Gesetzes steht dagegen: Ziel des Unternehmens ist ... „das Immobilienvermögen und den Immobilienbedarf des Bundes nach wirtschaftlichen und marktorientierten Grundsätzen neu zu organisieren...“

Die Bundesimmobiliengesellschaft geht also mit diesem Engagement deutlich über den gesetzlich festgelegten Auftrag hinaus und bekennt sich zur Erhaltung dieses barocken Juwels. ■

Entdecken. Erleben. Durchatmen. Genießen.

Carnuntum Experience 2010

Bereits zum fünften Mal bietet die „Carnuntum Experience“ in der zweiten Augushälfte spannende und entspannende Programmpunkte für die gesamte Familie. In Carnuntum, einem der kleinsten Weinbaugebiete Österreichs, zwischen Wien und Bratislava gelegen, hat sich in den vergangenen Jahren eines der interessantesten Festivals entwickelt. Die Veranstaltungsreihe bezeichnet sich ganz bewußt nicht als Gourmetevent, sondern will sich als Regionsfestival verstanden wissen, bei dem der kulinarische Genuß zwar sicherlich nicht zu kurz kommt, vor allem aber auch Themen wie Natur, Bewegung, Kinder und Musik abgehandelt werden. Initiatoren und Fahnenträger sind die Winzer des Vereins der „Rubin Carnuntum Weingüter“. Mittlerweile haben sich jedoch auch regionale GastronomInnen, sowie Kulturtreibende und UnternehmerInnen, LandwirtInnen und sogar Private angeschlossen, und präsentieren zwei Wochen lang, was ihre Region Gutes und Interessantes zu bieten hat.

Von 13. bis 29. August 2010 finden in der Region rund 70 genußreiche Einzelveranstaltungen statt. Einige davon haben sich über die Jahre bereits zu kultigen Großevents entwickelt, wie etwa die „White Wine Fashion“ gleich zum Auftakt am 13. August im Bad Deutsch Altenburger Steinbruch. Doch die Veranstaltungen sind mehrheitlich kleiner, wo die Gäste wirklich den persönlichen Kontakt zu ihren Gastgebern nützen und vieles aus erster Hand erfahren können. Im Rahmen von „Wine & Dines“ in den Weingütern und Restaurants, Picknicks in den Weingärten, Schlauchbootexkursionen in den Donauauen und zahlreichen Kinderprogrammen bis hin zu vielen individuellen Verkostungen in den Winzerbetrieben entdeckt und erlebt man die Region.

Carnuntum Experience – ein Vorzeigeprojekt

„Wir sind durch die gemeinsame Arbeit an der Carnuntum Experience in der Region viel enger zusammengewachsen – alleine deshalb ist das Projekt für uns schon ein Erfolg“, so Robert Payr, Winzer und Präsident

der „Rubin Carnuntum Weingüter“. Die „Carnuntum Experience“ wurde 2009 mit dem Niederösterreichischen Tourismuspreis für Innovation und mit dem Austrian Event Award im Bereich Consumer Events ausgezeichnet.

Zwischen den beiden großen Veranstaltungen („White Wine Fashion“ und der „Rubin Carnuntum“ Präsentation) spannt sich ein bunter Programmbogen, der für jedes Familienmitglied das Richtige anbietet. ■

<http://www.carnuntum-experience.com>



Foto: Klaus Gaggi

»Rubin Carnuntum« Präsentation in Schloß Hof



Foto: Lois Lammerhuber

Natürlich ist auch für ein spezielles Kinderprogramm gesorgt.

Schrammel.Klang.Festival

Das charmante Musikfest in Litschau im Waldviertel fand heuer bereits zum vierten Mal statt. An die 70 Konzerte und Vorstellungen an 11 Spielorten versetzen einen ganzen Ort drei Tage lang in Festivalstimmung.

Von Gerhard Schiller.



Das Streichquartett Netnakisum kam auf der Idee, bereits vorhandenes Tanzmusikrepertoire mit eigener Musik zu erweitern.

Wo kann man schon Heidelbeeren pflücken, auf einem Moospolster ruhen, Waldluft atmen und gleichzeitig den besten Schrammelmusikern der Welt zuhören?“, fragt Intendant Zeno Stanek und recht hat er.

Welche Schlüsse zieht der erwartungsfrohe, jedoch nicht unbedingt fanatische Besucher des Schrammel.Klang.Festivals?

1. Die Schrammelmusik kommt eigentlich aus dem Waldviertel, zumindest ist Volksmusiker Kaspar Schrammel dort geboren,
2. daß es um die Wienerliedszene viel besser bestellt ist, als viele glauben und wissen und
3. welche unglaublich gute Akustik ein Wald abgeben kann, wenn man ihn nur läßt.

Von 9. bis 11. Juli fand in Litschau, der nördlichsten Stadt Österreichs im Waldviertel, das Schrammel.Klang.Festival mit einem gera-

dezu unfaßbaren Programmangebot statt. Schon für das Absolvieren eines halbwegs repräsentativen Querschnitts war das gewissenhafte Erstellen eines minutengenauen Pflichtenheftes Voraussetzung – und eine

gute Kondition. Um den Herrensee wurden, durch einen Schrammelpfad verbunden, acht Naturbühnen bespielt, so auch das Schrammelfloß und die neue Hauptbühne des Herrenseetheaters.

Neben dem Schrammelfrühstück am Kulturbahnhof mit Georg Breinschmid & Co. und der tiefgründig-ironisch-genealogischen Frage: „Wer ist Ivica Strauss?“ gab's auch die Möglichkeit, mit der Schmalspur-Dampflokomotive von Gmünd nach Litschau zu fahren.

Musikalisch die Höhepunkte hervorzuheben ist schwierig und wäre ungerecht, war doch die gesamte Elite nicht nur anwesend, sondern in außerordentlicher Spiellaune: Von Krzysztof Dobrek – mit seinem projekt oder dem „Fälscher“ Karl Markovics (!), Rudi Koschelu mit und ohne Freunde (Herbert Bäuml, Kurt Girk, dem Sinatra von Ottakring), dem Erfolgsduo „16er Buam“ –



Foto: Schrammel.Klang.Festival/Anna Hoffmann

Die begnadete Dudlerin Agnes Palmisano

Kultur

ebenfalls aus Ottakring, bis Agnes Palmisano, Roland Sulzer und Horacek & Gradinger – jede Aufführung ein Kleinod für sich. Ebenfalls sensationell die Ausnahmemusiker Peter Ratzenbeck an der Gitarre und Walther Soyka (Harmonika). Erfrischend die Lachstürme, ausgelöst durch die schräge Komik des Kollegium Kalksburg (Wizlsberger-Ditsch-Skrepek) und die „Charmeoffensive“ von remasuri, die Mannen um Christoph Michalke und Maria Pammesberger. Und das alles mitten im Wald.

Ziemlich unklar geblieben ist, warum zwei halbwüchsige „Sessellift“-Sänger im Samstag-Abendkonzert im Herrenseetheater den soeben verstorbenen Hans Dichand haben beschimpfen müssen!?!

Hinzuweisen ist auf das Internet-Portal <http://www.schrammel.tv> – das erste online-Fernsehen für österreichische Weltmusik. Interviews, Berichte, Konzertmitschnitte sowie CD-präsentationen sind abrufbar. Künstler können ihre eigenen Seiten betreuen.

Chronik

Am 22. Mai 1850 gebar die Volkssängerin Alosia Ernst in Neulerchenfeld Johann und zwei Jahre später (3. März 1852) Josef, ihren zweiten Sohn. Beide Sprösslinge entstammten der Lebensgemeinschaft mit dem Waldviertler Volksmusikanten und Klarinettenisten Kaspar Schrammel (1811-1895), einer Verbindung, die erst 1853 in einer Ehe mündete.

In diesen wirtschaftlich und politisch unsicheren Zeiten des jungen Monarchen Franz Joseph wurde viel Musik gemacht, vor allem in Bier- und Weinlokalen, den sogenannten „Heurigen“. Musiziert wurde in den verschiedensten Besetzungen. Zwei Geigen und Gitarre war damals das klassische Instrumentaltrio der Wiener Volksmusikanten, dazu die Piccoloflöte, Klarinette, das Posthorn und ab den 60er-Jahren die Harmonika.

In dieser volksmusikalischen Tradition wuchsen Johann und Josef Schrammel heran. Das große Talent und der besondere Violinunterricht am Wiener Konservatorium bei Joseph Hellmesberger

Nach dem berühmten Börsenkrach von 1873 waren die Verdienstmöglichkeiten für Volksmusikanten wesentlich besser, sodaß Johann seine begonnene klassische Laufbahn aufgab und gemeinsam mit seinem Bruder und dem Gitarristen Draskovits ein Terzett gründete. Letzterem folgte 1879 der damals beste Gitarrist Anton Strohmayer (1884-1937) und 1884 der Klarinettenist Georg Dänzer (1848-1890) mit dem „picksüßen Hölzl“. ■

<http://www.schrammelklang.at>



Foto: Clemens Fabry

Die Neuen Wiener Concert Schrammeln spielen Schrammelmusik in ihrer ureigensten Form, jedoch im Gewand unserer Zeit.



Foto: daswienertied.at

Roland Sulzer und Robert Kolar



Foto: daswienertied.at

Das Kollegium Kalksburg

Serie K.u.K. Jugendstil

Prof. Peter Schubert – der Autor dieser neuen Serie – beschäftigt sich seit mehr als 10 Jahren intensiv mit dem Jugendstil. Er hat zwei Bücher darüber verfaßt und fotografierte inzwischen wahrscheinlich das größte internationale Fotoarchiv zu diesem Thema: Es umfaßt derzeit mehr als 7000 digitale und 500 analoge Fotos aus 15 europäischen Ländern. In dieser Folge widmet er sich der

Akzeptanz eines Stiles...

Der Jugendstil hatte es in Österreich (oder besser in Österreich-Ungarn) nicht leicht: Maßgebliche Mitglieder des Kaiserhauses präferierten ein Neo-Barock als typisch österreichisch-habsburgischen Stil, wie etwa Thronfolger Franz Ferdinand.

In den Ländern der Habsburgermonarchie verlangten viele nationale Kräfte einen Nationalstil: Deutschösterreicher genauso wie Tschechen, Ungarn, Slowenen oder Polen – also von der Steiermark bis Lemberg und von Kronstadt bis Rovereto: So gab es in der Stadt Salzburg die Weisung heimatische Bauformen zu forcieren, was dann zu einem – mit dem Jugendstil oft eng verwandten – Heimatstil führte. Solch eine Mischform war leichter zu vertreten: Denn moderne Bauformen und Fassadenschmuck wollte man als Hausherr durchaus an seinem Haus haben – aber doch nicht Jugendstil bis ins letzte Detail.

Aber trotzdem: In den rund 25 Jahren, in denen der Jugendstil ein Thema war, wurde in ganz Europa – und damit auch in allen Ländern der Donaumonarchie – im Jugendstil gebaut. Er hatte verschiedene Ausformungen, nahm Elemente nationaler Stile auf (weshalb er in der Donaumonarchie auch besonders vielfältig war), hatte fast in jeder Sprache einen eigenen Namen – aber er hinterließ ein riesiges und buntes Erbe an Bauten. In manchen Städten und Gegenden stehen sich dann auch die unterschiedlichen Ausformungen gegenüber, wie etwa im Bereich Bozen-Trento: Während in Meran der Jugendstil von München aus beeinflusst war, weist er in Rovereto italienische Züge auf.

Er wurde von großen Architekten geprägt und von hunderten einfachen Baumeistern in der Formsprache mehr oder weniger nachvollzogen. Den eigentlichen Grundgedanken des Jugendstils, ein Gesamtkunstwerk für einen neuen Menschen zu schaffen, übernahmen diese Baumeister aber nur in den seltensten Fällen. Die Schmuckelemente des Jugendstils für die Fassade konnte man aus dem Katalog bestellen – eine bis dahin einzigartige Facette. So dominieren in der ganzen Donaumonarchie Mischformen: Jugend-



Alle Fotos: Prof. Peter Schubert

Eines der bekanntesten Jugendstil-Gebäude der Welt: Wohnhaus Wienzeile 38 aus dem Atelier Otto Wagners, Planungs-idee (?) und Zeichnung von Josef Maria Olbrich, Medaillon von Kolo Moser.

stilornamente an biedereren Häusern im Heimatstil und Jugendstilverzierungen an Zinskasernen. Aber unter den Bewohnern konnte absolut kein Gefühl des vom Jugendstil propagierten modernen und bis zur letzten

Kleinigkeit durchgestylten Lebens aufkommen. Denn anders als in den Jugendstil-Villen der Reichen auf der Hohen Warte oder in Hietzing war in den Zinshäusern von Ottakring das Wasser am Gang, die berühm-

Serie K.u.K. Jugendstil



oben: Dachaufbau des Vorwärts-Gebäudes, Rechte Wienzeile 97, 1907-09 von Hubert und Franz Gessner

rechts: Tschechien, Ostrava, Milicova, Stadtvilla nach 1900 von Otakar Böhm

te Bassena. Und in der Ein-Zimmer-Wohnung, oder bestenfalls Zimmer-Küche-Kabine-Wohnung war kein Platz für Interieur des Jugendstils. Die Möbel der Wiener Werkstätte blieben wenigen vorbehalten.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges – im Jahr 1918 starben Otto Wagner, Egon Schiele und Gustav Klimt – war die Ära des Jugendstils beendet und in der Folge wurde der Jugendstil für fast 60 Jahre als Kitsch verdammt, für dessen Erhaltung sich kaum jemand einsetzte. Tausende Hausfassaden wurden in Deutschland und Österreich „abgeräumt“. Nicht zuletzt auch deshalb, weil der Jugendstil in keine der gängigen politischen Systeme paßte: Im „roten Wien“ galt er als großbürgerlich-kapitalistisch (was bis zu einem bestimmten Grad auch zutrifft) und fand damit kaum Rückhalt; in der „vaterländischen Zeit“ war er zu wenig österreichisch und zu international und in der NS-Zeit wurde er überhaupt als großbürgerlich-jüdisch-dekatent-entartet entwertet. In München ließ Hitler sogar den Jugendstildekor einer Fassade eines Fotostudios entfernen, weil er ihn auf dem Weg zum Bürgerbräukeller störte...

Diese Geisteshaltung überlebte das NS-Regime um Jahrzehnte, denn erst in den 1960-er Jahren setzte ein Umdenken ein. Optimal läßt sich die Entwicklung an Hand der einzelnen Bände des „Dehio-Handbuches der Kunstdenkmäler Österreichs“ ver-

folgen: Je älter der Band, umso weniger Jugendstil ist enthalten.

Die Nachfolgestaaten der Donaumonarchie prägten ihr eigenes Architekturleitbild, wie in der Tschechoslowakei den Rondokubismus. Das Interessante dabei: Viele Architekten, die die neuen Stilrichtungen propagierten, waren ursprünglich Architekten des Jugendstils. Sie hatten bei Otto Wagner gelernt und zahlreiche Bauten des Jugendstils errichtet, wie etwa Jan Kotera in der Tschechoslowakei, Josef Plecnik in Slowenien und Tschechien oder Hubert Gessner, der für zahlreiche Wiener Gemeindebauten verantwortlich zeichnete (und dort Elemente des Kubismus von seinem Kollegen Kotera übernahm). Einige wenige schafften dann auch noch den

nächsten politischen Wechsel und waren auch für die Nationalsozialisten tätig.

Mit dem Zerfall der Donaumonarchie entwickelten sich nicht nur die Architekten des Jugendstils in unterschiedliche Richtungen weiter, sondern auch die Akzeptanz dieses Stils: Während er in den ländlichen Bereichen Österreichs und auch der Tschechoslowakei und anderen Nachfolgestaaten weiterhin auf Villen und Bauernhäusern zur Anwendung kam, war er etwa in Wien und Prag verpönt. In Ungarn hingegen blieb er, was er gewesen war: ein ungarischer Nationalstil.

Eigentlich waren es einige spektakuläre Ausstellungen, die in ganz Europa zur Wiederentdeckung des Jugendstils führten. Die



Serie K.u.K. Jugendstil



oben: Jugendstil-Dekor in Admont, Steiermark

rechts: Zinshaus in Brno/Brünn

unten: Übergang zum Heimatstil: Korneuburg, Villa um 1910



Touristiker sprangen gerne auf diesen Zug auf und boten bald Touren zu den bedeutendsten Jugendstilbauwerken an. Entsprechende Literatur erschien. Doch selbst diese Entwicklung garantierte und garantiert nicht den sorgsamsten Umgang mit Bauten dieser Zeit: In Belgien – wo der Jugendstil einen besonderen Stellenwert hat – gibt es in Namur einen eigenen Führer zu Jugendstilbauten. Wenn man sie aufsucht, muß man feststellen, daß zumindest ein Gebäude mit hochwertigem Schmuck knapp vor dem Abbruch zu stehen scheint. Dach und Zwischendecken fehlen bereits und der Fassadenschmuck bröckelt ab...

Aber das ist nicht die Ausnahme, sondern bis heute die Regel: Einige herausragende Bauwerke großer Architekten werden von Touristen bewundert – daß daneben ganze Straßenzüge von eher namenlosen Baumeistern genauso eindrucksvoll gebaut waren und erhalten blieben, geht unter. Und daß man bei einer Fahrt über Land in fast jedem Dorf (je nachdem ob die Wirtschaftslage in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts die Neubauten finanziell erlaubte oder nicht erlaubte) Baumeister-Jugendstil findet, der kaum weniger originell ist, als der der großen Meister, wird komplett übersehen.

Das aktuelle Lage ist nur scheinbar äußerst unterschiedlich – in Wirklichkeit aber in den einzelnen Ländern durchaus ähnlich: Wer heute durch das rumänische Transsylvanien fährt, findet dort an den Bauern-

häusern weitaus weniger Jugendstilelemente als noch vor 10 Jahren: Gerade in Siebenbürgen begegneten sich ungarischer Jugendstil mit österreichischem. Durch die schlechte Wirtschaftslage blieb der Hausschmuck erhalten. Doch inzwischen wird modernisiert und neu gebaut und die Jugendstilfasaden verschwinden nach und nach. Andererseits gibt es einige Ansätze, die erkennen lassen, daß die Bedeutung des Jugendstils erkannt wurde, wie etwa sogar durch länderübergreifende Tourismusprospekte, die eine Jugendstilroute durch das rumänische Banat und die angrenzenden Teile Ungarns und Serbiens empfehlen.

Und selbst in Wien, wo der Jugendstil längst ein touristischer Devisenbringer ist, stehen zwar die Postsparkasse Otto Wagners oder die Secession unter Denkmalschutz,



Serie K.u.K. Jugendstil



Dachaufsatz eines Wohnhauses in Cluj/Klausenburg, Rumänien

aber irgendwelche Zinshäuser außerhalb der Innenstadt werden natürlich sockel- und thermosaniert – denn dafür gibt es Förderungen. Und dann verschwinden Putzmotive unter den Schaumplatten der Wärme-Isolation und Straßen verlieren ihren Charakter. Verständlich aber schade...

Prof. Peter Schubert, der Autor dieser Serie, beschäftigt sich seit mehr als zehn Jahren intensiv mit dem Jugendstil. Er hat drei Bücher darüber verfaßt und fotografierte inzwischen wahrscheinlich das größte internationale Fotoarchiv zu diesem Thema: Es umfaßt derzeit mehr als 7000 digitale und 500 ana-

loge Fotos aus 15 europäischen Ländern: vom Kaliningrader Gebiet Rußlands im Norden bis Apulien im Süden, von Barcelona im Westen bis Constanta im Osten. Mehr als 200 Fotos davon hat er für Ausstellungen (bisher in Klosterneuburg, Tulln, Wien, Budapest, Szeged und Keckemet zu sehen) bearbeitet: „Es sind Details von Fassaden, daher reiße ich sie digital aus. Und ich möchte Schwerpunkte betonen, daher softe ich Störendes und Unwichtiges ab – wodurch ich zu einem ganz neuen Bild komme. Ich glaube, daß meine Fotos als Dokumentation mit eigenständigem, künstlerischem Anspruch einen neuen Weg beschreiten...“

Ein Originalfoto (Betender Engel von der Otto-Wagner-Kirche am Steinhof) auf Papier, 25 x 38 cm, mit Blindprägestempel des Fotografen und rückseitig signiert (limitierte Auflage fünf Exemplare) ist derzeit für einen guten Zweck – den Sie selbst aus einer Liste von Hilfsorganisationen bestimmen können – im Internet bei „Kunst für Menschen in Not“ zu ersteigern unter der Adresse <http://www.kfmin.at>



Hinweis für Freunde des Jugendstils
Lesen Sie in der Ausgabe 85 des „Österreich Journal“ pdf-Magazins über die Ausstellung „Jugendstil und Secession – Joseph Maria Olbrich“, von 18. Juni bis 27. September 2010 im Leopold Museum Wien.

Vom Autor dieser Serie sind drei Bücher zum Thema Schmuck von Hausfassaden erhältlich:



Barbara und Peter Schubert
Die Ringstraße des Proletariats.
Hausschmuck der Gemeindebauten 1923-1933.



Peter Schubert
Jugendstil & Co.
Hausschmuck in Floridsdorf 1880-1930.



Werner Kitlitschka / Peter Schubert
Zeit des Jugendstils in Niederösterreich.
Fassadenschmuck um 1900.

Jeder Band: 115 x 210 mm, fest gebunden, 96 bzw. 112 Seiten mit ca. 80 z.T. farbigen Fotos, € 14,40; zu beziehen über den Buchhandel oder direkt beim Verlag Stift Klosterneuburg verlag@stift-klosterneuburg.at

Gewässerschutz am Wienfluß

230 Quadratkilometer umfaßt das Einzugsgebiet des Wienflusses und 34 Kilometer Länge der Fluß selbst. Von der alpinen Sandsteinzone über hügelige Waldlandschaften bis zum Mittelgebirge erstreckt sich das Gebiet. Mit diesem Beitrag setzen wir eine Serie aus der Publikation »die Wien – Stadterneuerung im Wiental« der WientalArbeitsgruppe Gebietsbetreuung (WAGG) fort.

Von Gerald Loew *)

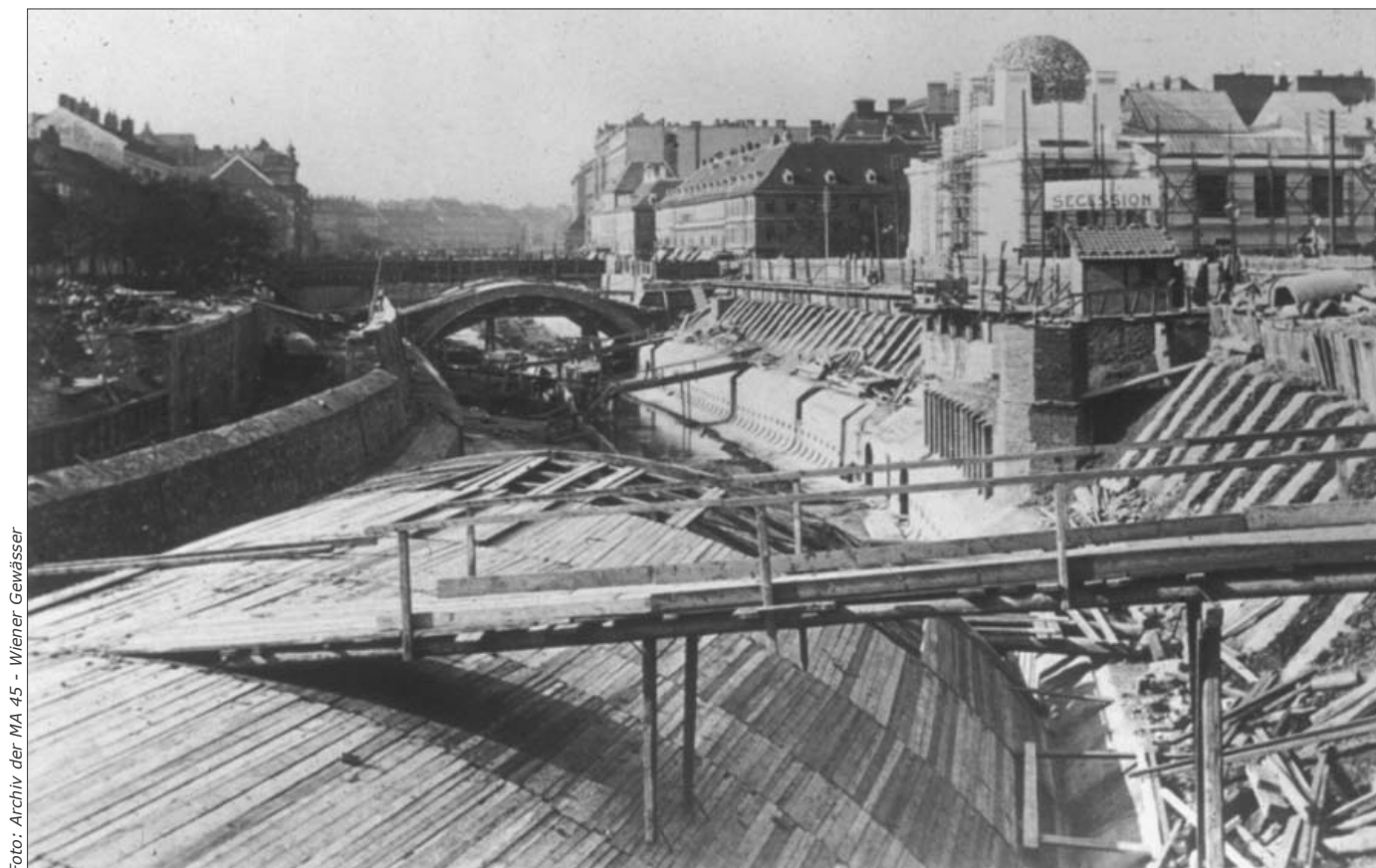


Foto: Archiv der MA 45 - Wiener Gewässer

Im Gegensatz zu heute, wo man verstärkt auf die Integration des Flußlaufes in das Stadtbild abzielt, sahen die Planungen 1891 die weitgehende Einwölbung des Wienflusses vor. Im Bild die Bauarbeiten auf Höhe der Secession (Heumarkt).

Ab den 1880er Jahren wurden umfassende Regulierungen an der Wien durchgeführt. Die geplante weitgehende Einwölbung wurde nur fragmentarisch durchgeführt. Frühere Hochwässer wurden durch Regulierungen um 1900 gebändigt und die Hochwasserschutzanlage Hadersdorf bot nun der Stadt den nötigen Schutz. Der heutige Regulierungsgedanke zielt auf die Integration des Flußlaufes in das Stadtbild.

Geschichte des Gewässerschutzes

In den 80er-Jahren des 19. Jahrhunderts wurden die Planungen zur umfassenden Re-

gulierung der Wien und der Wiental-Stadtbahntrasse durchgeführt. Im Jahr 1891 wurden die Planungen im Zuge der zweiten Stadterweiterung fertiggestellt. Heutige Vorstellungen zielen auf eine verstärkte Integration des Flußlaufes in das Stadtbild ab. Im Gegensatz dazu sahen die Pläne jener Zeit die weitgehende Einwölbung des Wienflusses im Stadtbereich vor. 1892 wurde die Bauausführung gesetzlich beschlossen und 1894 die Koordination des Projektes der Gemeinde Wien übertragen. Zwischen 1895 und 1899 erfolgten schließlich die Regulierungsarbeiten gleichzeitig mit dem Ausbau der beiderseits gelegenen Sammelkanäle und dem Bau der Stadtbahn. Begonnen wurden die Arbeiten mit der Errichtung der Hoch-

wasserrückhaltebecken in Weidlingau. Deren Aufgabe war es, einen Teil des Hochwassers so lange zurückzuhalten, bis die Hochwasserwelle genügend abgeklungen war.

Von Mariabrunn bis zum Donaukanal wurde der Wienfluß in ein tiefes, künstliches Bett mit Sohlen- und Ufersicherung geführt und teilweise überdeckt. Die Planungen sahen vor, den gesamten innerstädtischen Gerinneabschnitt von Hietzing bis zum Stadtpark einzuwölben. Allerdings war an eine schrittweise Ausführung der Eindeckung, je nach Bedarf und den finanziellen Möglichkeiten entsprechend, gedacht. Im inneren Wiental sind die Ufermauern am Wienfluß deshalb als Widerlager (Kämpfer) einer künftigen Ein-

*) DI Gerald Loew ist Dienststellenleiter der Magistratsabteilung 45 – Wiener Gewässer



Dieses Foto vom Wien Museum zeigt wasserbauliche Arbeiten im Bereich der ehemaligen Kettenbrücke.

deckung ausgeführt. Während der Regulierungsarbeiten wurden nur der Bereich oberhalb des Stadtparks und jener beim Gaudenzdorfer Knoten überbaut. Von 1913 bis 1915 wurde die Einwölbung bis zur Stegasse erweitert. Da weitere Eindeckungen unterblieben, hat sich der überwiegend offene Charakter des Wienflußgerinnes bis heute erhalten.

Wienfluß und Hochwasser

Die Idylle des Wienflußgerinnes mit offenem Charakter war trügerisch. Denn der Wienfluß bedeutete eine große Gefahr für das ständig wachsende Siedlungsgebiet. Bei Hochwasser konnte der Wienfluß innerhalb von Stunden auf das 2000fache seines Niederwasserstandes anschwellen. Die Folge waren verheerende Überschwemmungen. So wurden zum Beispiel im Jahre 1785 Keller und Erdgeschoß des Schlosses Schönbrunn durchflutet. Immer wieder wurden Planungen zur Regulierung erstellt, kamen jedoch bis auf kleine Teilmaßnahmen nicht zur Ausführung. So wurde etwa im Jahre 1782 der Mündungsverlauf im Bereich der damaligen Glacis eingetieft und die Böschungen mit Weiden und Akazien bepflanzt. Erste systematische Regulierungsmaßnahmen wurden zwischen 1814 und 1817 im Bereich der städtischen Vororte, von Schönbrunn bis zum Stubentor, gesetzt. Die hygienischen Verhältnisse wurden aber weiterhin nicht im notwendigen Umfang verbessert. Die sanitären

Verhältnisse waren zuvor so schlecht, daß die Situation am Wienfluß vom Wiener Magistrat als gesundheitsgefährdend angesehen wurde.

Die Abwässer

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts siedelten sich entlang des Flußlaufes immer mehr Gewerbe- und Industriebetriebe an, darunter viele Gerbereien, Färbereien und Wäschereien. In der Umgebung der Fabriken entstanden die bekannten „Zinskaserne“, die Arbeiterwohnstätten des vorigen Jahrhunderts. Sowohl die Abwässer der Betriebe als auch die häuslichen Abwässer flossen in den Wienfluß, der immer mehr zum trüben, stinkenden Unratafluß wurde.

Die Cholerakanäle

1830 kam es schließlich in der Folge eines Donauhochwassers und durch Einstau des Wienflusses zu einer verheerenden Choleraepidemie. Noch im selben Jahr wurden Sanierungsmaßnahmen veranlaßt und im Herbst 1831 mit dem Bau der Wienflußsammelkanäle („Cholerakanäle“) begonnen. Die Anlage der Abwasserkanäle konnte 1839 abgeschlossen werden.

Nach einer anfänglichen Verbesserung der sanitären Verhältnisse erwiesen sich die gesetzten Maßnahmen jedoch bald als unzureichend. Die beiden Grundprobleme – Hochwassersituation und hygienische Verhältnisse – konnten nicht entscheidend ver-

bessert werden. Noch immer trat die Wien alle paar Jahre über die Ufer und bedrohte Ufergemeinden, Wohnhäuser und Industrien. So blieben die genannten Probleme trotz zahlreicher Planungen bis ins späte neunzehnte Jahrhundert ungelöst.

Die Hochwasserschutzanlage in Hadersdorf wurde ursprünglich um 1900 errichtet und in der Zwischenzeit adaptiert. Sie besteht aus sieben Becken. Sechs Becken dienen dem Rückhalt des Wienflusses und eines dem Mauerbach. In Summe können rund 1,160.000 Kubikmeter für den Wienfluß und 150.000 Kubikmeter für den Mauerbach zurückgehalten werden ■

<http://www.gebietsbetreuung.wien.at>

Die Publikation „die Wien – Stadterneuerung im Wiental“, der WientalArbeitsgruppe Gebietsbetreuung (WAGG) wurde von der Stadt Wien, MA 25- Stadterneuerung und Prüfstelle für Wohnhäuser, Geschäftsgruppe Wohnen, Wohnbau und Stadterneuerung, Wohnbaustadtrat Vizebürgermeister Michael Ludwig, herausgegeben. Die Gebietsbetreuungen sind eine Service-Einrichtung der Stadt Wien und bieten Information und Beratung zu Fragen des Wohnens, des Wohnumfeldes, der Infrastruktur, der Stadterneuerung, des Gemeinwesens und des Zusammenlebens.

Die Publikation kann kostenfrei in der Gebietsbetreuung Stadterneuerung im 4. und 5. Bezirk, Einsiedlerplatz 7, 1050 Wien, e-mail: gbstern05@gebietsbetreuung.wien.at abgeholt oder bestellt werden!

Serie »Österreicher in Hollywood«

Der Wiener Autor Rudolf Ulrich dokumentiert in seinem Buch »Österreicher in Hollywood« 400 Einzelbiografien mit beigeschlossenen Filmografien und über 12.000 Film- und Fernsehproduktionen aus Hollywood mit österreichischer Beteiligung. In dieser Folge portraitiert er

Maria Palmer

Schauspielerin

Maria Pichler, Tochter von Max Pichler und seiner Frau Elisabeth (geb. Fischer), am 5. September 1917* in Wien geboren, wurde ab dem sechsten Lebensjahr in verschiedenen Tanzsparten ausgebildet. Sie galt als kleines Tanzwunder, war Mitglied im international bekannten Ensemble von Gertrud Bodenwieser und wirkte 1923 in dem Leinwandmärchen „Rumpelstilzchen“ mit, das Desider Kertész (später in den USA David Curtiz, Bruder von Michael Curtiz) in den Sascha-Ateliers inszenierte. Im Alter von zehn Jahren trat sie bei einer Wiener Max Reinhardt-Aufführung von Karl Vollmoellers Pantomime „Das Mirakel“ im Zirkus Busch auf. Die Eltern ermutigten ihre Vorhaben im Rahmen einer liberalen Erziehung, Maria Pichler absolvierte das Realgymnasium, nahm Stimm- und Dramatik-Unterricht am Wiener Konservatorium und besuchte ein Jahr lang das College Feminin de Bouffement in Paris.

Ihre professionelle Karriere begann an Reinhardts Theater in der Josefstadt in Stücken von George Bernard Shaw oder Ferdinand Bruckner. Max Pichler war Fabrikant und wurde kurz nach dem „Anschluß“ Österreichs an das Deutsche Reich vom neu etablierten NS-Regime wegen illegaler sozialdemokratischer Betätigung inhaftiert. Nach seiner Entlassung und gesundheitlichen Wiederherstellung gelang der Familie noch 1938 unter Aufgabe des Besitzes die Ausreise und Übersiedlung in die Vereinigten Staaten.

Die junge Schauspielerin versuchte an der Ostküste unter den neuen, härteren Bedingungen den unterbrochenen beruflichen Weg fortzusetzen. Sie übernahm in New York einen Job als Hostess in einem Art-Kino, das fremdsprachige Filme zeigte, bildete sich bei dem früheren Broadway-Theaterdirektor Arthur Hopkins in dramatischer Technik weiter und fand 1939-1940 bei Victor D. Gruens Refugee Artists Group unter der Regie des Wieners Herbert Berghof in den Revuen und Musical Shows „Reunion in New York“ und „From



Maria Palmer als Tanya Litwinow in ihrem Debütfilm »Mission to Moscow«, eine semi-dokumentarische Warner Brothers-Produktion von 1943, in dem neben der Wienerin eine Reihe weiterer Emigranten aus Österreich mitwirkten.

Vienna“ anfängliche Aufgaben. Kleine Parts an Sommerbühnen in der Provinz machten Talente Scouts auf sie aufmerksam, die ihren reizenden Akzent notierten. Als der Produzent Oscar Serlin im April 1942 am Martin Beck Theatre John Steinbecks Drama „The Moon Is Down“ besetzte, erreichte sie gegen eine Reihe amerikanischer Mitbewerberinnen die Aufnahme in die Darstellerliste.

Während eines Aufenthalts in Hollywood erhielt sie einen ersten Filmkontrakt, die um Aufstieg bemühte Wienerin, nun Maria Palmer, wurde auf Empfehlung des Agenten Leland Hayward von Warner Brothers verpflichtet. Das Headstudio verfilmte die als Buch editierten Erinnerungen von Joseph E. Davies, der 1936-1938 in Moskau als US-Botschafter tätig war. Mit der nicht umfangreichen, aber interessanten Rolle der Tanya Litwinow (Tochter des sowjetischen Volkskommissars des Äußeren von 1930-1939, Maxim M. Litwinow) in „Mission to Moscow“ (1943, R: Michael Curtiz) im Rahmen eines weitgehend von Emigranten aus Europa geprägten Großensembles, überbrückte sie die Zeit zwischen dem Broadway- und dem



Alle Fotos: Archiv Ulrich

Hollywooddebütant Gregory Peck und die Wienerin Maria Palmer in der Rolle des russischen Mädchens Yelena als Partner im Kampf gegen die deutschen Okkupanten in der Sowjetunion in Jacques Tourneurs Kriegsdrama der RKO »Days of Glory« (1944).

Serie »Österreicher in Hollywood«



Pat O'Moore und Maria Palmer in der Fox-Produktion mit Spionage-Hintergrund »Rendezvous 24« (1946)

Hollywood-Debüt schneller als viele andere Talente zuvor. Die exquisite Intensität ihres Spiels führte unmittelbar zum nächsten Engagement, da der Produzent Casey Robinson und sein Regisseur Jacques Tourneur für das in der deutschbesetzten Sowjetunion angesiedelte RKO-Kriegsdrama „Days of Glory“ (1944) ausschließlich unbekannte Darsteller suchten.

Palmer arbeitete bei fast allen großen Produktionsgesellschaften und in mehreren Genres. Bei Universal im Spionagefilm „Lady on a Train“ (1945) und in der Kriminalgeschichte „The Web“ („Das Netz“, 1947), bei Fox in „Rendezvous 24“ (1946) und im ersten Streifen der Bulldog Drummond-Serie „Thirteen Lead Soldiers“ (1948), bei Enterprise/United Artists in „The Other Love“ (1947) nach einer Short Story von Erich Maria Remarque, bei MGM in der Preston Sturges-Komödie „Strictly Dishonorable“ (1951), als charmante French Actress in Warner Brothers' „By the Light of the Silvery Moon“ (1953) und bei Herbert J. Yates' Republic im Western „Surrender“ (1950), als US-Air Force Nurse im Korea Krieg in „Flight Nurse“ („Unternehmen Panthersprung“, 1953) und abschließend 1958 in der Romanze „Outcasts of the City“. Aufgrund ihrer Schönheit und Persönlichkeit, die Ruhe und Gelassenheit ausstrahlte, priesen sie Kritiker als „one of the most exciting personalities in Hollywood“, verglichen sie enthusiastische Filmreporter wie Edwin Schallert mit den europäischen Topstars Luise Rainer, Ingrid Bergman und Signe Hasso. Neben kritischem Applaus attestierte man ihr, eine kreative, brillante Schauspielerin zu

sein, die Emotionalität bewies, wenn es die Rollengestaltung erforderte. Indes war es ihre ausgesprochene Crux, stets gute Aufgaben in Filmen zu erhalten, die insgesamt keine Erfolge wurden. Zu ihrer größten Enttäuschung zählte das Faktum, daß sie bei der Vergabe der Rolle der Maria in der Paramount-Verfilmung von Ernest Hemingways „For Whom the Bell Tolls“ („Wem die Stunde schlägt“) keine Berücksichtigung fand.

Ende der 50er-Jahre zog sich die polyglotte Schauspielerin, die mehrfach auch für Lux Radio gearbeitet hatte, vom Filmgeschehen zurück, blieb aber weiterhin extensiv für Theater und Fernsehen tätig. Sie tourte u.a. 1957-1958 ein Jahr in den USA als Mutter Anne Franks in der von Frances Goodrich/Albert Hackett verfaßten Adaption des berühmten Tagebuchs, darüber hinaus zählte die Verkörperung der Catherine Sloper in „The Heiress“ in der Bühnenfassung von Ruth und Augustus Goetz im Laguna Playhouse (Cal.) zu den Marksteinen ihres Theaterlebens. Bis 1967 wirkte sie in über 50 Episoden bekannter TV-Serien mit, darunter „Stars Over Hollywood“, „Gruen Guild Playhouse“, „Lux Video Theatre“, „TV Reader's Digest“, „Alcoa Presents“ und „The F.B.I.“. Dazu produzierte Maria Palmer Enterprises von 1960-1963 unter dem Titel „Sincerely Maria Palmer“ 130, jeweils um 11 Uhr auf dem lokalen Sender Channel 11 in Los Angeles ausgestrahlte 5-Minuten-Segmente, in denen der Star in warmherziger Form Problembriefe beantwortete.

Die Academy Foundation in Los Angeles betreut eine umfangreiche Maria Palmer-Collection, die Korrespondenz, Rollenbücher,

Fotos sowie nicht realisierte, von der vielseitigen Künstlerin unter dem Pseudonym Eliot Parker White verfaßte Scripts, Story-Ideen und Treatments enthält. Maria Palmer, die in einem English Cottage in Beverly Hills residierte, seit 1944 US-Bürgerin, zuletzt geschieden, starb am 6. September 1981 im Cedar Sinai Medical Center in Los Angeles. Die Bestattung erfolgte im dortigen Forest Lawn Memorial Park.

**) Zu Maria Palmer finden sich in der einschlägigen Literatur und in Archiv-Unterlagen abweichende Angaben zu ihrem Geburtsjahr, so 1919 im Motion Picture Almanac 1947-48, in der Maria Palmer Collection der Academy und in der Maria Palmer Biography von RKO, dagegen 1923 z.B. bei Helen Ferguson Publicity, sehr häufig aber (vor allem in Nachrufen, sogar im Branchenblatt Variety) das Jahr 1924, wobei bei Zutreffen dieses Datums ihre Biografie unzutreffend wäre. 1924 ist auch auf der Grabplatte verzeichnet. Das erstaunt, da das Certificate of Death Nr. 0190 041820 des County of Los Angeles Maria Palmers richtiges Geburtsdatum – 5. September 1917 – enthält und ihre Mutter Elisabeth (Palmer) als Informantin des Ablebens der Tochter genannt ist. Eine General Information der Academy of Motion Picture Arts and Sciences bestätigt das Geburtsjahr 1917, ebenso die Online Datenbank Internet Movie Database (IMDb).*

Mit dem Buch „Österreicher in Hollywood“ legte der Zeithistoriker Rudolf Ulrich die lang erwartete Neufassung seines 1993 erstmals veröffentlichten Standardwerkes vor. Nach über zwölfjährigen Recherchen konnten 2004 die Ergebnisse in Form einer revidierten, wesentlich erweiterten Buchausgabe vorgelegt werden. „Diese Hommage ist nicht nur ein Tribut an die Stars, sondern auch an die in der Heimat vielfach Unbekannten oder Vergessenen und den darüber hinaus immensen Kulturleistungen österreichischer Filmkünstler im Zentrum der Weltkinematographie gewidmet: „Alles, was an etwas erinnert, ist Denkmal“, schließt der Autor.

Rudolf Ulrich und der Verlag Filmarchiv Austria bieten Ihnen, sehr geehrte Leserinnen

und Leser, die Möglichkeit, in den kommenden Monaten im „Österreich Journal“ einige Persönlichkeiten aus dem Buch „Österreicher in Hollywood“ kennenzulernen.



Rudolf Ulrich

„Österreicher in Hollywood“, 622 Seiten, zahlreiche Abb., 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, 2004; ISBN 3-901932-29-1; <http://www.filmarchiv.at>

Der Schneeberg ruft

Was der Schneeberg wirklich ist, das steht in keinem Lexikon. Und das ist einem Fremden auch irgendwie schwer zu erklären. Man muß die Fahrt mit der Schneebergbahn selbst erlebt, die klare Luft auf 1800 Metern Seehöhe geatmet haben. Vom beeindruckenden Ausblick ganz zu schweigen.

Der Schneeberg, so belehrt uns das Lexikon, ist ein Bergstock der niederösterreichischen Kalkalpen, der – von der Raxalpe durch das Tal der Schwarza, dem Höllental, geschieden – im Klosterwappen (2075m) und im Kaiserstein (2061 m) gipfelt. Was können nüchterne Vermessungsdaten aber über den gewaltigen Bergriesen aussagen, der im Süden Niederösterreichs die vielfältige Schönheit dieses Landes symbolisiert? Was der Schneeberg wirklich ist, das steht in keinem Lexikon, und das ist einem Fremden auch irgendwie schwer zu erklären. Wer noch nie über das weiche Moos und die duftigen Blumenmatten des Ochsenbodens gewandert ist, wer noch nie die herrliche Fernsicht ins Wiener Becken, bis tief hinein nach Ungarn, ja sogar bis zu den funkelnden Dachsteingletschern genossen hat, der hat eben – frei nach einem Wiener Lied – „... kan Begriff davon, was der Schneeberg ist“. Ein Bergparadies vor den Toren Wiens, ein Hausberg, wie ihn kaum eine andere Großstadt der Welt kennt.

Wie fast alle Schneeberge in Europa, verdankt auch der Schneeberg in Niederösterreich seinen Namen einfach der Tatsache, daß er am längsten im Jahr eine Schneehaube trägt. Schon dadurch kennzeichnet er sich seit eh und je als der höchste im Lande, wenngleich dies wissenschaftlich erst durch Johann Ernst Graf Hoyos festgestellt wurde, der, mit Hilfe des Kapuzinerpaters Fabian Zankl, 1764 seine Höhe trigonometrisch bestimmte.

Weniger als 60 Kilometer beträgt die Luftlinie von der goldenen Spitze des Stephansdoms bis zu den Schneeberggipfeln, und schon dieser geringen Entfernung wegen wurde der Berg zu einem lieben Freund der Wiener, dem man immer wieder gerne einen Besuch abstattet, selbst wenn man kein Bergsteiger oder Schifahrer ist.

Der Schneeberg macht es seinen Besuchern aber auch sehr leicht. Er besitzt eine kleine Zahnradbahn, die selbst im Zeitalter der Seilschwebekabinen ein kurioses Wunderwerk und eine Rarität geblieben ist. Mehr als 1200 Meter Höhenunterschied überwindet der Miniaturzug auf einer Strecke von neun Kilometern und befördert solcherart

nicht gerade schnell, aber desto sicherer und behutsamer seine Passagiere auf den Berg. Man könnte die Zahnradbahn, deren Anblick nicht allein die Liebhaber altväterischer Eisenbahnen entzückt, geradezu einen Kultur-

faktor nennen, verbindet sie doch den historischen Kurort Puchberg, einst das „Österreichische Chamonix“ genannt, mit einem der schönsten Aussichtsberge der Ostalpen, in einer Zeit, da Selbstbesteigungen durch

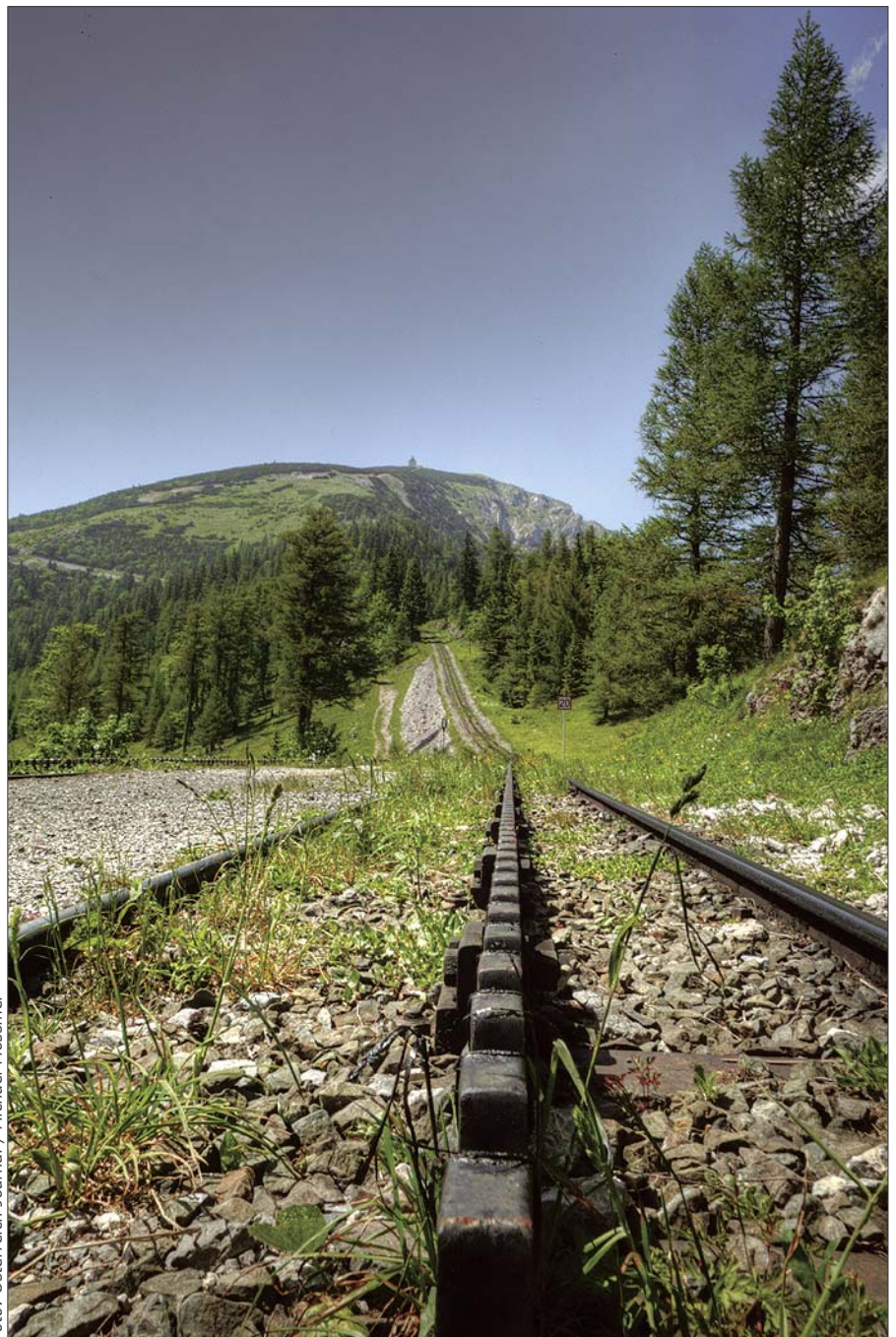


Foto: Österreich Journal / Michael Mössner

Die Schneebergbahn bringt Sie in das Bergparadies. Intakte Natur, markierte Wanderwege und eine herrliche Fernsicht erwarten Sie auf 1800 m Seehöhe!

ÖJ-Reisetip

die Urlaubsquote oft nicht mehr möglich sind.

Wer in Ehren alt geworden oder vielmehr jung geblieben ist, verdient es wohl, daß man ihm die gebührende Reverenz erweist. Mit diesen Zeilen soll dies geschehen und der Schneebergbahn gedacht werden.

Schneebergbahn seit 1897

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lag das Land um den Schneeberg und entlang der Hohen Wand noch in tiefer Einsamkeit. Die wenigen Einwohner der kleinen Ansiedlungen gingen friedlich ihrem Erwerb in der Landwirtschaft, als Kohlenbrenner, Faßbinde- oder Fuhrwerker nach.

In dieser Zeit führten nur zwei Straßen in das Schneeberggebiet, und auch diese waren kaum mehr als Karrenwege. Die eine führte entlang der Sierning über Stixenstein nach Neunkirchen. Die zweite, die sogenannte „Salzstraße“, kam von Wiener Neustadt über den Grünbacher Sattel in den Puchberger Talkessel und zog von dort weiter nach Mariazell und in das steirische Ennstal.

Erst als 1825 in Grünbach die ersten Steinkohlenfunde getätigt wurden, begann eine Belebung dieser Region. Durch die neuen Erwerbsmöglichkeiten im Kohle- und Gipsabbau wuchs auch die Bevölkerung der bis dahin recht kleinen Ansiedlungen. Nur der Schneeberg, „Der König der norischen Alpen“, wie ihn Franz Grillparzer einmal genannt hatte, blieb einsam und unberührt vom aufkommenden Treiben an seinem Fuße.

Nur wenige unerschrockene Wanderer erklommen damals seine steilen Höhen. 1805 und 1807 bestieg Kaiser Franz I. den Schneeberg. Der „Kaiserstein“ erinnert noch heute daran. Der Bruder des Kaisers, Erzherzog Johann, ließ unweit der heutigen Bergstation die erste Unterstandshütte errichten.

Als 1872 die erste Zahnradbahn auf die Rigi in der Schweiz eröffnet wurde, regte sich alsbald der Gedanke, den Hausberg der Wiener mittels einer Zahnradbahn für den Tourismus zu erschließen. Noch im selben Jahr wurde eine Vorkonzession für die Strecke von Payerbach auf den Schneeberg erteilt. Dieses Projekt scheiterte jedoch an den Folgen des Börsenkraches von 1873, erst 1885 gab es dann die nächsten Versuche. Jetzt war bereits Puchberg als Ausgangspunkt vorgesehen. Diese Bahn sollte aber auf den Hohen Hengst, einen Vorberg des Schneebergs, führen. Mit durchwegs 200 Promille Steigung geplant, hätte die Bahn ihre Endstation in 1400 m Seehöhe auf dem Gipfelplateau des



Kessel und Führerhaus sind stark nach vorne geneigt, damit sie in der Steigung annähernd waagrecht stehen. Genau bei 120 Promille ist dies der Fall.



Freunde der Dampfnostalgie werden auch in Zukunft auf ihre Rechnung kommen.



Die neueste »Salamander«-Garnitur im ebenfalls neuen Schneeberg-Bahnhof

ÖJ-Reisetip

Hohen Hengst gehabt. In diesen Plänen war auch bereits die Errichtung einer normalspurigen Bahnlinie von Wr. Neustadt nach Puchberg vorgesehen. Man erwartete sich durch den aufkommenden Tourismus und durch die Kohlentransporte aus dem Steinkohlenbergwerk in Grünbach eine gute Auslastung dieser Bahnlinie.

In dieser Zeit waren auch die Stadtväter von Wr. Neustadt aktiv geworden. Ihr Interesse galt aber weniger der Hebung des Fremdenverkehrs in der Schneebergregion, als der Wirtschaftsbelebung der eigenen Stadt. Im Jahre 1877 waren nämlich die Lokalbahnen Leobersdorf – Gutenstein und Leobersdorf – St. Pölten eröffnet worden. Durch die guten Zugverbindungen wanderte nun zusehends die Kundschaft aus dem Piesting- und Triestingtal nach Wien ab. Um dies einigermaßen auszugleichen, bemühte sich Wr. Neustadt nun, eine Eisenbahnverbindung mit dem Raum Bad Fischau, Grünbach und Puchberg samt einer Anschlußstrecke zur Gutensteiner Bahnlinie herzustellen.

Als die behördlichen Schranken gefallen waren, konnte der Bahnbau endlich beginnen. Mit den Bauarbeiten betraute man die Firma des Wiener Ingenieurs Leo Arnoldi. Ein „rühmlichst bekanntes Unternehmen“, wie die Wr. Neustädter Zeitung schrieb. Am 4. Dezember 1895 zogen erstmals die Arbeiter auf die ausgesteckte Trasse. Es war eine bunte Schar aus allen Teilen der Monarchie, jedoch vornehmlich Italiener und Kroaten. Mit einem Fest wurde der Spatenstich für den Puchberger Bahnhof gefeiert. Mit dem Bau der Zahnradbahnstrecke konnte erst im Frühjahr 1896 begonnen werden. Die Anlage der Bergstrecke war eine komplizierte und verantwortungsvolle Arbeit. Bis zum Herbst 1896 waren der Unterbau und auch die Tunneldurchbrüche fertig. Auch ein Teil des Oberbaus war bereits verlegt.

Am 1. Juni 1897 dampfte der erste fahrplanmäßige Zug bergwärts bis zur Station Baumgartner. In den folgenden Wochen gab es Tag für Tag harte Kämpfe um die Fahrkarten für die Züge.

Zur gleichen Zeit gingen im oberen Abschnitt der Strecke die Arbeiten zügig voran, und bereits am 22. September 1897 erfolgte die Abnahme der zweiten Teilstrecke von Baumgartner bis Hochschneeberg. Das Hauptaugenmerk galt den Bremsseinrichtungen. In den größten Steigungen von 200 Promille wurden diese überprüft und sie bestanden ihre Bewährungsprobe zur vollen Zufriedenheit aller Beteiligten. Am 25. Septem-



Die neueste »Salamander«-Garnitur – im Hintergrund das »Elisabeth Kirchlein«



Es geht wieder bergab: die langgezogene Kurve vor dem oberen Tunnel



Im Führerstand der neuesten »Salamander«-Garnitur, vorne eine etwas ältere

Fotos: Österreich Journal / Michael Mössner

ÖJ-Reisetip

ber 1897 wurde die gesamte Bergstrecke dem öffentlichen Verkehr übergeben. Die allgemeine und ehrliche Begeisterung wollte kein Ende nehmen und dies zu Recht: Mit der Bergstation in 1795 m Seehöhe hatte man die höchstführende Zahnradbahn in Österreich gebaut. Die Schafbergbahn wurde um ganze 63 Höhenmeter überboten.

In den folgenden Jahren gab es dann keine wesentlichen Änderungen, die Schneebergbahn überstand, so recht und schlecht, auch oft am Rande des finanziellen Ruins, die Weltwirtschaftskrise und die beiden Weltkriege. In der Nachkriegszeit fristete sie, wie alle Regionalbahnen, eher ein tristes Dasein. Erst 1982 gibt es wieder ein kräftiges Lebenszeichen der Schneebergbahn. Sie feierte ihr 85jähriges Bestandsjubiläum. Von der Firma Knotz in Wien wurden zwei neue Vorstellwagen für die Zahnradbahn gebaut, sodaß nun für jede der damals sechs Zahnradloks zwei Vorstellwagen zur Verfügung standen.

Das Jubiläumsjahr war eines der besten Betriebsjahre der Zahnradbahn. 1987 gab es wieder Grund zu feiern. Die Schneebergbahn war 90 Jahre alt geworden. Der Geburtstag wurde am 5. September gefeiert. Ein Programm mit Dampfsonderzug, Münzprägung und Sonderpostamt gaben der Feierlichkeit einen würdigen Rahmen. Viele Ehrengäste mit dem damaligen Verkehrsminister Rudolf Streicher und ÖGB-Präsident Fritz Verzetnitsch an der Spitze konnten in Puchberg begrüßt werden. In den Festansprachen wurde auch erstmals der Ankauf von neuen Loks für die Zahnradbahn erwähnt.

Doch Versuche, die Wirtschaftlichkeit der Zahnradbahn zu erhöhen, brachten keine großen Erfolge. Der Ankauf von neuen Dampfloks scheiterte an der Finanzierung. So kam es, daß die Zahnradbahn in den Jahren vor ihrem 100jährigen Bestandsjubiläum ernsthaft von der Einstellung bedroht war. Doch gerade noch rechtzeitig einigten sich das Bundesland Niederösterreich und die ÖBB auf eine gemeinsame Weiterführung durch eine Betriebsgesellschaft. Die Zahnradbahn trägt seit dem 1. Jänner 1997 den Firmennamen „Niederösterreichische Schneebergbahn GmbH“.

Die Bergfahrt

Nach wie vor ist der Bahnhof Puchberg am Schneeberg Ausgangspunkt für die Zahnradbahn. Nach dem Passieren der Bahnsteigsperrle und dem Einnehmen der Sitzplätze werden die Türen verriegelt. Die

Türen der Vorstellwagen können von innen nicht geöffnet werden. Diese Maßnahme dient der Sicherheit der Fahrgäste.

Die Fahrt kann nun beginnen. Nachdem der Zug den Bahnhof verlassen hat, strebt er langsam bergan und erreicht nach acht Minuten Fahrzeit (*dieser Zeitplan geht von einer mit Dampf betriebenen Garnitur aus, die neuen Elektrodiesel-Garnituren sind um einiges schneller*) die Bedarfshaltestelle Schneebergdörfel. Der Schneeberg, der auf dem ersten Stück der Fahrt das Panorama beherrschte, ist nun den Blicken des Reisen-



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössner

den entzogen. Die Trasse beginnt, auf der dem Schneeberg abgewandten Flanke des Hengstes emporzusteigen. Die zunächst nur mäßige Steigung wird jetzt stärker, die kleine Lokomotive beginnt mit voller Kraft zu arbeiten, und die Fahrt erscheint nicht mehr so langsam wie auf dem ersten Streckenabschnitt. Ständig auf der in Fahrtrichtung rechten Hangseite verbleibend, erreichen wir die Haltestelle Hauslitzsattel (Seehöhe 830 m). Hier befindet sich auch die erste der drei Betriebsausweichen.

Unmittelbar nach der Station sehen wir links unter uns den Hauslitzsattel. Dieser

verbindet den Hengst mit dem gegenüberliegenden Buchberg und Kienberg. Gleich darauf tut sich ein Tiefblick in das Arbetal und Rohrbachgraben auf. In diesem Streckenabschnitt werden jährlich die Bremsproben durchgeführt.

Nach der Haltestelle Hengsthütte (Seehöhe 1012 m) kommen wir in km 5,03 und 1086 m Seehöhe zur ersten Wasserstation. Die Fahrt geht weiter, und wir erreichen die nächste Bedarfshaltestelle Ternerzer Hütte (Seehöhe 1219 m). Ein Stück oberhalb dieser Haltestelle lichtet sich der Wald, und wir sehen mächtig den Waxriegel (1888 m) aufragen. Er ist jener Teil des Schneebergplateaus, wo die Zahnradbahn endet. Doch bis zum Erreichen des Endpunktes hat unsere Lok noch Schwerstarbeit zu leisten, denn wir befinden uns noch immer auf der Flanke des Hengstes. In Fahrtrichtung links sehen wir einen Teil der Rax, das Stuhleck und den nahen Krummbachstein. Bald darauf kommen wir zum Kaltwassersattel (Seehöhe 1322 m), hier führt die Trasse über einen niedrigen Steindamm vom Hengst zum Sitzstättenkamm. Und nochmals muß unsere Lok ihre ganze Kraft aufbieten, und wir kommen nach einem extremen Anstieg in die Station Baumgartner (Seehöhe 1397 m). Ein Restaurationsbetrieb sorgt für das leibliche Wohl der Reisenden, und auch unsere Lok tankt hier Wasser und sammelt Dampf für die letzten 20 Minuten Fahrzeit bis zur Endstation. Dem Fotofreund bieten sich herrliche Motive aus Natur und Eisenbahnbetrieb.

Nach der Ausfahrt aus der Station übersetzt die Bahn die Hohe Mauer. Dieser Steindamm verbindet den Sitzstättenkamm mit dem Schneeberg. Der Zug fährt jetzt, fast ständig in der Maximalsteigung von 200 Promille, den Steilhang der Kuhplagge empor. Noch bevor wir den ersten Kehrtunnel erreichen, haben wir die Baumgrenze hinter uns gelassen. Die Latschen (Legföhren) beherrschen jetzt das Pflanzenbild.

Linksseitig haben wir nun einen schönen Ausblick auf den Krummbachstein, Semmering und Rax. Doch jetzt heißt es rasch die Fenster schließen, unser Zug hat den ersten Tunnel erreicht, und der Rauch der Lok steigt im Tunnel schneller empor als der Zug. Nach dem Verlassen des 152 m langen Tunnels haben wir zur Rechten nochmals einen schwindelnden Blick über den Puchberger Talkessel. Der herrliche Ausblick ist nur von kurzer Dauer. Unser Zug fährt in den zweiten Kehrtunnel ein. Dieser Tunnel ist mit 120 m relativ kurz, doch schließt sich ein längerer Schneeschutzbau an. Nach sei-

Foto:



Werfen Sie einen Blick auf Web-Cams auf dem Berg <http://www.schneeberg.tv/> und genießen Sie die Aussicht!

nem Verlassen haben wir bereits die Kante des Steilabfalls überwunden. Der Ausblick hat sich noch mehr geweitet: Tief unter uns sehen wir die Einfahrt in den ersten Tunnel. Den Gipfel des Krummbachsteins (1603 m) sehen wir jetzt schon tiefer liegend, und hinter der Rax sehen wir das ausgedehnte Massiv der Schneealpe.

Die Trasse wendet sich nun nach rechts, und nach kurzer Fahrt haben wir die Station Hochschneeberg (km 9,67, Seehöhe 1795 m) erreicht. Der Zug hat auf seiner Fahrt 1218 Höhenmeter überwunden und fährt in einen hochmodernen, dreigleisigen Bahnhof ein. Nach Verlassen des Gebäudes eröffnet sich uns ein atemberaubender Ausblick in die Felswände des Schneebergs, in den Puchberger Talkessel, weiter in die Ebene des Steinfeldes bis zum Leitha- und Rosaliengebirge. Bei Schönwetter und klarer Sicht kann man am Horizont den Neusiedler See erkennen.

Rechts der Station erhebt sich das 1901 errichtete Kaiserin-Elisabeth-Gedächtniskirchlein. Ein bemerkenswertes Baudenkmal des Sezessionismus.

Die Lokomotiven

Im Jahr 1937, dem Jahr des Überganges an die Bundesbahn, umfaßte der Maschinenpark der Schneebergbahn 12 Loks. Heute sind in Puchberg immerhin noch fünf Zahnradbahnloks beheimatet. Wie jedem Laien auffällt, weisen die Zahnradloks eine Reihe

technischer Besonderheiten auf: Kessel und Führerhaus sind stark nach vorne geneigt, damit sie in der Steigung annähernd waagrecht stehen. Genau bei 120 Promille ist dies der Fall.

Durch den Ankauf der neuen „Salamander-Triebwagenzüge“ hat sich das Erscheinungsbild der Bahn geändert. Und sie entsprechen technisch dem letzten Stand: Der verwendete Dieselmotor ist einer der modernsten der Welt; seine Abgase werden über einen Katalysator geführt und gereinigt. Die Garnituren sind mit drei, voneinander unabhängigen Bremssystemen ausgestattet; und alle Züge sind mit Luftfederung ausgestattet. Eine spezielle Verbesserung stellt in der Saison 2010 ein neues Fahrgast-Informationssystem mit Bildschirmen in den Zügen dar, auf denen die Fahrgäste während der Fahrt Informationen über die Bahn und die Umgebung erhalten.

Dampfnostalgie vereint mit moderner Technik prägen nun also das neue Bild und Freunde der Dampfnostalgie werden auch in Zukunft auf ihre Rechnung kommen. Neben der Möglichkeit, fahrplanmäßige Dampffahrten zu genießen, lassen sich alle Garnituren auch für Gruppen buchen: für Firmenfeste, Vereinsausflüge, Geburtstags- oder Hochzeitsfeiern.

In der Hektik des heutigen Alltags bleibt den Menschen kaum Zeit zur Besinnung. Die Zahnradbahn bringt ihre Fahrgäste in alpine Regionen, die förmlich dazu einladen,

den Alltagsstress zu vergessen. Panorama, Fauna und Flora der herrlichen Bergwelt geben Anstoß zur inneren Einkehr und laden ihre Besucher zu Ruhe und Erholung ein.

Bereits 1997 hat das Land Niederösterreich in einer Kooperation mit den Österreichischen Bundesbahnen (ÖBB) Verantwortung für die Schneebergbahn übernommen. Seither ging es mit ihr – im wahrsten Sinne des Wortes – steil bergauf. Die beliebten Salamanderzüge oder der neue, preisgekrönte Bergbahnhof sind nur zwei Meilensteine auf dem erfolgreichen Weg der Schneebergbahn, der durch das Engagement des Landes Niederösterreich ermöglicht wurde.

Ein kulinarischer Höhepunkt ist die neu gestaltete „Station Baumgartner“ auf 1400 Metern Seehöhe; hier kann eine Auswahl von fünf verschiedenen Buchtelvariationen verkostet werden. Darüber hinaus wurden ein neuer Ticketschalter und ein Souvenirshop eingerichtet. Weiters wurde im Frühling die Salamander-Familie durch eine zusätzliche Garnitur vergrößert. Dadurch kann der Fahrplan verdichtet und die Wartezeiten für die Fahrgäste können reduziert werden.

Apropos Wartezeiten: die kann man sich zu einem großen Teil sparen, wenn man seine Zugfahrt via Internet bucht: Dann sind die Sitze zur gewünschten Zeit fix reserviert. ■

<http://www.schneebergbahn.at>

Dieser Beitrag entstand auf Basis eines geschichtlichen Überblicks über die Schneebergbahn, verfaßt von Alfred Niel für die ÖBB.

Zuguterletzt



Diese beiden Bewohner des Tiergartens Schönbrunn tun in dieser Affenhitze das einzig richtige: sie schlafen, bis es kühl wird.



Fotos: Österreich Journal / Michael Mössmer